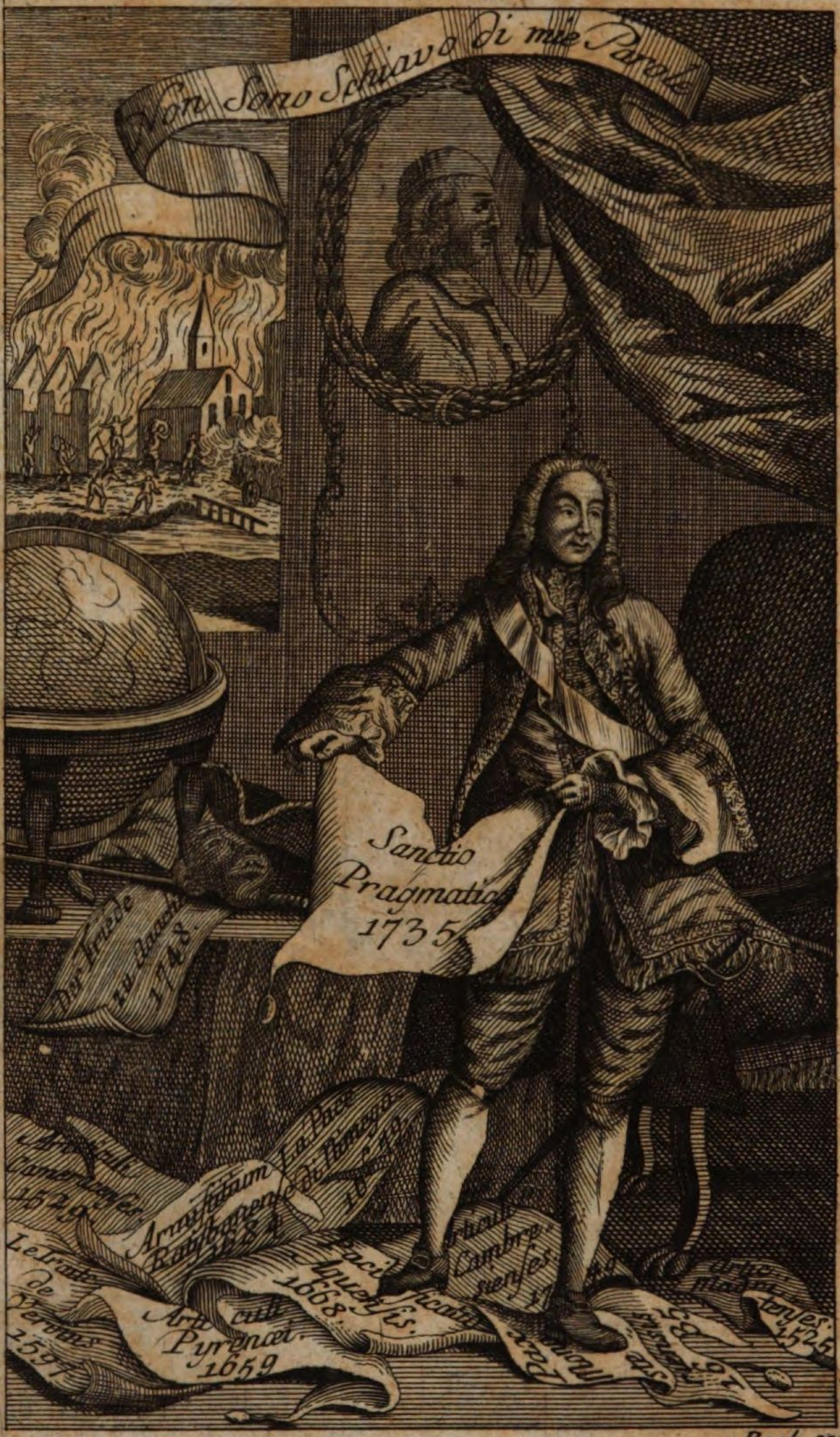
25

J. Publ. Eur 487*

(487 m

~~Hist. Europ.~~

Wohlfarth


Non Sono Schiavo di mie Parol
Sanctio
Pragmatic
1735
Der Friede
zu Aachen
1748
Armistitium
Ratisbonense
1684
La Pace
di Nimega
Le Traité
de
Vervins
1597
Articuli
Pyrenæi
1659
1668

Back sc.

Die
Wohlfarth von Europa
in einem
bedenklichen Zustand betrachtet;
nebst einer
Ermahnung an die wider Frankreich
Verbundenen
über die
Friedensbedingungen,
welche es zu der Zeit vorzuschlagen pflegt, wenn
es den Krieg nicht weiter fortzusetzen vermag.

Erstlich
in Französcher Sprache herausgegeben,
nunmehro aber
ins Teutsche übersetzt,
und
mit einer Abhandlung
von den Französchen und Oesterreichischen Absichten
bey gegenwärtigem Kriege vermehret,
und
mit einigen Anmerkungen
begleitet.

Neque Legati audiendi, neque Conditiones accipiendæ sunt ab iis, qui per Dolum atque Insidias, petita pace, ultrò Bellum inferunt. Cæs. de Bell. Gall. Lib. IV.

Cöln, 1758.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersetzers.

Geneigter Leser!

Durch gegenwärtige Uebersetzung überliefere den Patriotischgesinnten Teutschen zwey kleine Abhandlungen, die zu einer Zeit in Französcher Sprache an das Licht getreten, als fast ganz Europa und sonderlich das Teutsche Vaterland in eben solchen bedenklichen Umständen war, worinnen es sich jetzo durch die Feinde seiner Freyheit befindet. Die eine handelt **von der Wohlfarth Europens,** welche durch die arglistigen Anschläge des Französchen Hofs beständig in Gefahr steht, wenn denselben nicht durch kräftige Mittel widerstanden wird: und die

andere handelt **von einem Bündniß zum gemeinen Besten**, das ehedem von den vornehmensten Prinzen in Frankreich wider ihren eigenen König zur Behauptung ihrer Rechte und Freyheiten errichtet worden. Beyde sind so beschaffen, daß sie sich auf gegenwärtige Zeit und Umstände vollkommen schicken: und die zweyte ist also abgehandelt, daß sie der ersten zur Unterstützung dient: denn sie zeigt, daß die Kunstgriffe, deren sich die Könige von Frankreich bedient, um über andere Prinzen dieses Reichs eine unumschränkte Gewalt zu bekommen, noch eben diejenigen sind, die sie heutiges Tages noch gebrauchen, ihre Nachbarn entweder auf einmahl gänzlich unter ihr Joch zu bringen, oder ihnen doch wenigstens eine Provinz nach der andern so lange aus den Händen zu reissen, bis sie dergestalt geschwächt sind, daß sie vor ihnen nicht mucken dürfen: Sie haben beyde einen großen Staatskundigen zu ihrem Verfasser, der zwar Bedenken getragen, seinen Namen auf das Tittelblatt zu setzen, sich aber doch gänzlich zu verläugnen nicht willens gewesen,

indem

indem er sich auf demselben durch das Kennzeichen des **Verfassers der Antwort auf den Discours des Herrn von Rebenac** (*) zu erkennen giebt. Was ihn zu solcher Behutsamkeit bewogen, hat er nicht bekannt gemacht; vielleicht ist es eine zu besorgende Ahndung seiner Freymüthigkeit gewesen, womit er die Arglistigkeit und Ränke des Französchen Hofs entdeckt, deren er sich schon bey drey hundert Jahr lang zu Ausbreitung seiner Macht und Grenzen und zu Unterdrückung seiner Nachbarn und deren Freyheit bedienet hat. Es mag aber seyn was es wolle, so ist so viel gewiß, daß er sich seiner Einsicht

(*) Dieser Discours ist eine Rede, die der Herr von Rebenac 1692. als Französcher Gesandter zu Rom an den damahligen Pabst gehalten, um seinen König Ludwig XIV. zu entschuldigen daß er den Frieden mit dem Kayser und dem Reich gebrochen, als selbiger im Krieg wider die Türken begriffen war, und große Vortheile über sie erhielt. Sonst ist dieser Rebenac auch vorher Gesandter an den Nordischen Höfen gewesen, allwo er seine Unterstechereyen so weit getrieben, daß er sogar die Laqvayen und Kammerfrauen zu verführen gesucht ꝛc.

und Gründlichkeit in der Staatskunst, die er in diesen Abhandlungen bewiesen, nicht zu schämen hat. Und wenn ihn sein patriotischer Eifer zu nachdrücklichen und freymüthigen Ausdrücken angetrieben, so wird ihm wohl keiner, der mit eben diesem Eifer und einer wahren Liebe zu dem Vaterlande angeflammt ist, verargen, daß er das Kind mit seinem rechten Namen genennt, und sich solcher Worte bedient, die an das Herz greifen und zum Ueberführen geschickt sind. Dieses hat der Verfasser redlich gethan: denn ich glaube, daß schwerlich eine Schrifft vorhanden seyn wird, welche die List und Gewalt wodurch sich Franckreich zu einer solchen Höhe geschwungen, wovon es alle seine Nachbarn mit gebieterischem Gesichte ansiehet und ganz Europa Trotz bietet, mehr in ihrer Blöße zeiget, als eben die gegenwärtige. Sie entdeckt nicht allein die Quellen des Ungemachs, das Europa seit etlichen hundert Jahren her zugestossen, in den Staatsregeln des Französchen Hofs und den Grundsätzen seiner Regierung aufrichtig; sondern sie schlägt auch Mittel und Wege vor,

vor, wie dem Uebel abzuhelffen, und wie jeder Staat von Europa vor den Anfällen deßelben in Sicherheit zu setzen sey: denn nachdem sie gezeigt, durch was für Mittel die Könige von Frankreich in ihrem ganzen Reich eine unumschränkte Gewalt bekommen, die sie vor Ludwig XI. nicht gehabt; daß keine List noch Gewalt, keine Verrätherey noch Meineyd, ja so gar die Vergiftung selbst nicht sey gespart worden, wenn sie ein Mittel gewesen, die Herren der besondern Provinzen Frankreichs zu unterdrucken, und aus dem Wege zu räumen; so zeigt sie auch, daß Frankreich der Grund und die Ursache alles Unheils sey, das ganz Europa und jeder besonderer Staat desselben seit der Zeit empfunden, da Frankreich im Stand gewesen, seine Grenzen zu erweitern: und daß diejenigen, die von Frankreich mit Krieg überfallen werden, zu der Zeit keinen Frieden mit ihm machen sollen, wenn es selbst Friedensvorschläge thut; maßen dieses ein gewisses Merkmahl sey, daß Frankreich auf das Aeusserste gebracht und nicht mehr im Stande sey, den Krieg noch auf ein Jahr fortzusetzen:

daß es diese Vorschläge nicht anders als aus Noth und aus keiner andern Absicht thue, als sich auszuruhen, und sich wiederum zu einem neuen Krieg zu rüsten; und daß man eben um deswillen, weil es nur Friede machen wolle, um Krieg zu führen, zu der Zeit keine Vorschläge von ihm annehmen, sondern den Krieg wider dasselbe fortsetzen müsse; indem dieses das einige wahre Mittel sey, es zu überwinden und es in seine alte Grenzen einzuschränken. ꝛc.

Weil nun diese Abhandlungen geschickt sind, den Redlichen im Lande einen nöthigen Unterricht von den gefährlichen Absichten und Unternehmungen Frankreichs auf seine Nachbarn und sonderlich Teutschland zu geben, und ihnen die gehörigen vaterländischen Gesinnungen in gegenwärtigen Umständen beyzubringen: weil sie auch vielleicht nicht durchgängig bekannt, und nach der Zeit so rar geworden, daß sie vermuthlich in den wenigsten Händen seyn werden, gleichwohl aber verdienen, von jedermann und sonderlich denjenigen, die vermöge ihres redlich gesinnten Herzens an der Wohlfarth

von

von ganz Europa allermeist aber des wehrten Vaterlandes aufrichtig Theil nehmen, gelesen zu werden; so habe sie um so vielmehr von neuem bekannt machen, mit einem Zusatz vermehren, und mit einigen Anmerkungen begleiten wollen, als leider weltkundig, daß das Teutsche Reich und seine Freyheit jetzo mehr als jemahls in Gefahr ist, da es von den drey mächtigsten Staaten in Europa mit so gewaltigen und zahlreichen Kriegesheeren, welche noch durch die Truppen des vierten vermehret worden, überzogen wird, als noch nie geschehen und wovon man schwerlich ein Beyspiel in den vergangenen Zeiten finden wird.

Es ist in gegenwärtiger Zeit so viel nöthiger, den Teutschen mehr Licht von der Gefahr zu geben, worinnen sie sich befinden, und ihnen bessere Begriffe von ihren jetzigen Umständen beyzubringen, weil sehr viele von den Gauckeleyen und Vorspiegelungen des Französchen Hofs dergestalt bezaubert und umnebelt sind, daß sie ihren eigenen Untergang und den Abgrund ihres Verderbens, der ihnen so

nahe liegt, daß sie ihn gleichsam mit Händen greifen können, nicht einmahl sehen; andere aber so sorglos und so taumelnd von den Französchen Vergalsterungen geworden, daß sie sich um nichts weniger als um die Wohlfarth des Teutschen Reichs bekümmern, um es von seinem Umsturz und gänzlichen Untergang zu retten. Diese Gefahr ist gegenwärtig um so viel größer, da diejenigen welche die Teutsche Freyheit entweder selbst sollen beschützen oder doch beschützen helfen, anjetzo mit den Feinden des Vaterlandes gemeinschaftliche Sache machen, und andere, ja sogar diejenigen, welchen der Untergang mit bedrohet wird, durch falschen Vorwand und allerhand betriegliche Vorspiegelungen zu verführen, und mit in ihren Vortheil zu ziehen gewußt. Dieses ist eine längst gewünschte und glücklich gefundene Gelegenheit für Frankreich, das Teutsche Reich mit den größten Heeren zu überziehen, und es durch die Ausschweifungen und schlechte Mannszucht seiner Soldaten zu verderben. Man betrachte nur den Anfang, den sie schon in Westphalen, Hessen, Hannover und

anderer Orten gemacht, und wie sie noch fortfahren unerschwengliche Brandschatzungen und Futterungen unter Bedrohungen des Feuers und Schwerdts einzutreiben, und wie sie aller Orten rauben und plündern, Küchen und Keller samt Scheunen und Boden leer machen, wovon nebst andern Orten sonderlich Bielefeld ein unwidersprechliches Zeugniß giebt, welches die Französchen Generale selbst eingestehen, indem sie in ihren eigenen Nachrichten schreiben: **Unsere Soldaten haben Englische Uhren, Holländische Spitzen und Leinwandt ꝛc.** so wird man leicht einen sicheren Schluß auf das zukünftige machen können. Dieses wird nunmehro leider durch das Verfahren mit Halberstadt dergestalt wahr, daß einem die Haare zu berge stehen, wenn man bedenkt, wie sie dieser guten Stadt stufenweise alles Gold, Silber, bares Geld, Getreide und Vieh samt übrigen Eßwaaren innerhalb drey Tagen so hinweg genommen, daß ihnen nichts mehr zu ihrem Lebensunterhalt übrig geblieben, und dennoch sogleich auf der Stelle mit

neuen

neuen Erpressungen auf das künftige gedrohet haben. Hierinnen übertreffen sie die Tartarn und Calmucken: denn der Herr Marquis de Voyer d'Argenson redete fast von nichts anders als von Getreide, Geld oder Feuer: und führte die Worte: du Blez, d'Argent ou Feu, gleichsam als einen Wahlspruch beständig im Munde. Und man wird von ihnen, wenn ihnen nicht bald mächtiger Einhalt geschiehet, noch viel schlimmers zu erwarten haben.

Dieses einigermaßen begreiflich zu machen habe ich noch eine **Abhandlung von denen Französchen und Oesterreichischen Absichten bey gegenwärtigem Kriege hinzu gethan, worinnen zugleich der Grund der Vereinigung dieser beyden Höfe samt denen Mitteln wodurch diese Absichten können hintertrieben werden, angezeiget wird.** Ich zweifle nicht, daß man dadurch von dem schlimmen Vorhaben und den bösen Folgen, die Teutschland von diesen Feinden noch zu erwarten haben würde, wenn ihnen kein Einhalt geschähe, völlig werde über-

füh-

führet werden: denn da diese Sache in ihrem Zusammenhang betrachtet und allenthalben nach denen Gründen gefor- schet wird, aus welchen alles entsprun- gen; so wird man daraus auch deutlich absehen können, wo alles und jedes hin- aus will: und ich schmeichle mir mit der Hofnung, daß dieser kleine Versuch allen denenjenigen, die durch fremde Vorurtheile nicht ganz verblendet sind, so viel Licht geben werde; daß sie die gegenwärtigen gefährlichen Umstände, wo- rinnen sich sowohl die Teutsche Freyheit als die Protestantische Religion befindet, mehr als zu deutlich erkennen werden. Wie ich aber nun hieran nicht zweifle, so habe ich auch das feste Zutrauen zu allen denjenigen, die durch gegenwärtige Schrift von den bösen Absichten der ver- einigten Feinde und der daher rührenden Gefahr für das Vaterland überführt sind, daß sie sich auch zu einer wahren Liebe und patriotischem Eifer, dadurch werden anflammen und zu allen kräftigen Ge- genmitteln um so mehr bewegen laßen, als die Gefahr allgemein und einem jeden der nicht von der Gegenparthey

ist,

ist, das Feuer, wie man sagt, auf den Nägeln brennt.

Uebrigens bitte den geneigten Leser, mehr auf meinen guten Willen als auf die erforderliche Kräfte des Verstandes zu sehen und die mit untergelaufene Fehler, von welchen kein endlicher Verstand frey ist, durch eine liebreiche Auslegung der etwa zu hart oder unbequem scheinenden Worte gütigst zu entschuldigen: womit zu fernerer Wohlgewogenheit verbleibe

Cöln,
den 1. Märtz.
1758.

Der Uebersetzer.

Abhand-

Abhandlung
von
denen vereinigten
Französchen nnd Oesterreichischen
Absichten
bey gegenwärtigem Kriege.

Die Eifersucht zwischen den beyden Häusern Oesterreich und Bourbon ist eine von etlichen hundert Jahren her bekannte Sache, und jedermann weiß, wie diese beyden Häuser um den Vorzug der Macht und Grösse von Kayser Carl V. und Franciscus I. an bis auf diese Zeit mit einander in den Haaren gelegen, und was für schwere Kriege aus diesem Streit entstanden, welche öf-

ters die meisten Staaten von Europa in Unruhe und Verwirrung gesetzt. Es ist auch bekant, wie stark die Französche Macht von der Zeit her angewachsen, und wie sehr die Oesterreichische im Gegentheil geschwächt worden; wie sehr sich die Grenzen der Französchen Monarchie auf Kosten der letztern erweitert: Die Spanische Monarchie ist aus den Oesterreichischen Händen gerissen und an das Haus Bourbon gebracht worden: der Elsaß und Sundgau sammt dem meisten Theil der Spanischen Niederlande ist von Oesterreich ab, und an Frankreich gekommen: Lotharingen ist unter Französcher Botmäßigkeit, und beyde Sicilien sammt Parma und Placenza gehorchen zwey Zweigen von dem Stamm Bourbon rc. Allen diesen Verlust hat Oesterreich so groß er auch immer ist und so manchen Stoß er ihm gegeben, endlich dennoch verschmerzt: Allein den Verlust Niederschlesiens und der Grafschaft Glatz hat es weder vergessen können noch wollen. Möchte man nicht hieraus schliessen, daß es die Provinzen Teutschlandes lieber in den Händen der Feinde desselben, als unter der Herrschaft eines Reichsstandes und desselben Mitgliedes sehe? und möchte man nicht zur Ursache hiervon angeben, daß die Feinde Teutschlandes Römisch-Catholisch sind, dahingegen der gegenwärtige Besitzer von Glatz und Niederschlesien der Protestantischen Religion zugethan ist: Denn man sage mir endlich so viel man wolle, daß die Religion an gegenwärtigem Kriege keinen

Theil

Theil habe, so werde ich doch Ursache zu glauben haben, daß der Papistische Religionseifer und der Pfaffengeist, der von je her ein Geist der Zwietracht und der Verfolgung gewesen, den grösten Antheil an diesem Krieg habe: Dieses verrathen nicht nur diejenigen, die ihren blinden Eifer nicht bergen können, wie nicht nur aus dem Exempel der Fränckischen Bauern zu ersehen, die sich gleich Anfangs zu den Truppen gesellet, und in den protestantischen Dörfern allen Muthwillen begangen; desgleichen auch aus dem Betragen der Franzosen in Westphalen und anderer Orten, wo sie die Protestantischen Kirchen zu Pferdeställen, Schlachthäusern und wer weiß wozu mehr gebrauchen und entheiligen, wie man denn zuverläßig weiß, daß sie und andere in Sachsen vor der Schlacht bey Roßbach die Kelche als heilige Gefäße auf die gottloseste und noch nie erhörte Art entweyhet, den Priestern alle Gewalt und Schimpf angethan, ihre Bücher ja die Bibel selbst zerrissen, und auf eben diese Art durch Unflath geschändet und verunehret ꝛc. sondern es zeiget auch die Willfährigkeit der Catholischen Churfürsten und anderer sonderlich der geistlichen Stände, was sie für einer Triebfeder gefolget, als sie den Vorstellungen des Reichshofraths zu Wien sogleich Gehör gegeben, und sich ohne genugsamen Grund wider ihren Mitstand erkläret haben, der sich im geringsten nicht gegen das Teutsche Oberhaupt vergangen, indem er nur

dasjenige gegen einen oder den andern seiner Mitstände zu thun genöthiget worden, was das Hauß Oesterreich selbst vor ungefehr zehen Jahren gegen sein Oberhaupt den Kayser Carl VII. mit der grösten Heftigkeit ausgeübt.

Was für ein Vortheil könnte aber wohl zwey Häuser, die bey drey hundert Jahr lang wider einander zu Felde gezogen, mit einander verbinden, wenn er nicht von der Art wäre, daß beyde ihre Rechnung nach ihren gewöhnlichen Absichten und Grundsätzen dabey finden könnten? Welches sind aber diese gewöhnlichen Absichten und Grundsätze? sind es nicht die Vergrösserung ihrer Staaten und die Unterdrückung der Protestantischen Religion?

Die Erweiterung der Grenzen ist bey Frankreich die Hauptabsicht, und die Unterdrückung der Protestantischen Religion bey dem Hof nur eine Nebenabsicht, in so weit er sie nemlich als das Mittel ansiehet, die erste zu erreichen: Denn ob schon die Catholische Geistlichkeit in Frankreich die Ausrottung der Protestantischen Religion jederzeit zu ihrer Hauptabsicht gehabt, so folget doch daraus nicht, daß der Hof gleiche Gedancken dabey geheget; sondern es hat derselbe diese Leute jederzeit so lange geduldet, als das Reich von innerlichen Unruhen befreyet, und beyde Partheyen darinnen stille geblieben; so bald aber die unruhigen Papisten angefangen, die Protestanten zu drucken, und diese hingegen sich

dagegen gesträubet und gewehret, so hat der Hof diese letztere verfolget: und da er endlich bey den ersten als den meisten gar keine Ruhe, und bey einem blinden Eifer mehr Vortheil als bey einer aufgeklärten Erkenntniß in der Religion gesehen; indem das gemeine Volk, das mit dem ersten angefüllt ist, sich besser zur Ausführung solcher Absichten schickt, wobey man Ueberlegung, Billigkeit und Erbarmen aus den Augen setzen muß, als solche Leute, welche eine wahre Erkenntniß und Gottesfurcht zur Liebe gegen den Nächsten bewegt, und von unerlaubten Thaten und unbesonnenen Ausschweifungen zurück hält: Da auch viele von den Staaten und Provinzen, auf deren Kosten und Umsturz sich Frankreich vergrössern wollte, als Engeland, Holland, Schwaben, Elsaß und die Pfalz, Protestantisch sind, so hat der Hof endlich in die rasende Anschläge der Catholischen Geistlichkeit gewilliget, und die Reformirten aus diesem Reich ganz und gar vertrieben, und also damit der Protestantischen Religion in Frankreich ein unglückseliges Ende gemacht. Allein man muß deswegen doch daraus nicht schliessen, daß da nunmehro der Hof und die Geistlichkeit ihren Zweck erreicht, Frankreich auch aufgehört habe, die Protestanten zu verfolgen und ihre Religion zu vertilgen: denn wer den Verfolgungsgeist der Papisten kennt, und weiß, was aus diesem noch immer für Unruhen in Frankreich entstehen, und wie weit sich die

Geistlichen in die weltliche Regierung mengen, dem wird es nicht schwer fallen zu begreifen, daß der blinde Religionseifer und der damit verknüpfte Trieb die gegenseitige Religion zu verfolgen, bey gegenwärtigem Krieg, wodurch man den mächtigsten Protestantischen Fürsten in Teutschland zu stürzen gedenket, wenigstens die Hand mit im Spiel, wo nicht die Karte völlig gemischt habe.

Was aber das Hauß Oesterreich anlanget, so möchte man noch zweifeln, was sich dasselbe zur Hauptabsicht bey diesem Kriege vorgesetzt? Die Wiedereroberung Schlesiens ist es zwar, was es selbst nicht läugnet: ob aber dieses die einzige und die Hauptabsicht sey, das ist eine andere Frage. Wenn man die großen Rüstungen, Bündnisse und den Eifer ansiehet, womit alles getrieben wird, so lässet sich ein mehreres muthmaßen, und man wird der Sache nicht zu viel thun, wenn man daraus schließet, daß der Endzweck dahinaus laufe, den mächtigsten Protestantischen Fürsten in Teutschland durch Eroberung seiner meisten und besten Provinzen zu schwächen, und sich auf dessen Kosten zu vergrössern; hiernächst dem ganzen Teutschen Reich so im geistlichen als weltlichen Regiment unbedungene Gesetze vorzuschreiben, und nach alter Gewohnheit auf eine despotische Art darinnen zu schalten und zu walten. Alles dieses ist aus den Geschichten Teutschlandes zu viel zu bekannt, als daß es könnte geläugnet werden; denn wie manches

Stück

Stück Land ist nicht während der Zeit, da das Hauß Oesterreich mit der Kayserkrone gepranget, seinen rechtmäßigen Erben entrissen und an dasselbe gebracht worden? Man kan die Beweise hiervon nicht nur in Teutschland, sondern auch in Italien finden, und obschon Ungarn mit dem Teutschen Reich nichts zu thun hat, so kann es doch an dem Fürstenthum Siebenbürgen eine Probe aufweisen, wie der Hof zu Wien in bürgerlichen und Religionssachen gesinnet ist. Sonderlich aber kann uns die Religionsgeschichte in Teutschland die Gesinnung des Hauses Oesterreich in Ansehung der Protestantischen Religion bey diesem Kriege entdecken und versichern: denn daraus kan man sehen, wie sich dieses Hauß gleich von Anfang der Reformation aus allen Kräften widersetzt, die größten Verfolgungen erreget, und sie endlich durch einen dreyßigjährigen Krieg ganz und gar zu vertilgen gesucht habe. Wer wollte also zweifeln, daß, da es von je her die Gewohnheit dieses Hofs gewesen, die Protestanten zu drücken, ja da diese Gewohnheit noch niemahls aufgehöret, sondern heutiges Tages noch im Schwange gehet, wie dieses alle Religionsprocesse, so am Reichshofrath zu Wien geführet werden, sattsam ausweisen: Wer wolte also zweifeln, sage ich, daß die Unterdrückung der Protestantischen Religion eine von den Hauptabsichten des Wienerischen Hofs bey gegenwärtigem Krieg sey?

Betrachtet man ferner die Vereinigung und Verbindung zweyer Höfe, die einander in ihren Absichten so lange zuwider gewesen, daß bey ihnen der Haß und die Feindschaft gegen einander dergestalt eingewurzelt, und so natürlich geworden, daß auch der eine sogar die Sprache und Kleidertracht des andern verboten; so muß man nothwendig auf die Gedanken gerathen, daß eine so widernatürliche Vereinigung und Verbindung in nichts anders als in den gleichförmigen Absichten, die auf das Verderben eines dritten zielen, gegründet sey. Die gegenwärtige Umstände bestärken diesen Gedanken: denn hält man Frankreich und Engeland gegen einander, so ist bekannt, daß jenes über dieses eifersüchtig und darauf bedacht ist, wie es seinen Handel nach America und die darauf beruhende Macht schwächen, und sich Meister zur See machen möge. Es hat sich daher schon öfters an dasselbe gewagt, und einen Versuch gemacht, ob es ihm in America etwas anhaben möchte, und hat noch keine Gelegenheit versäumt, ihm in diesen Welttheilen Händel zu machen und Abbruch zu thun. Der vorige und gegenwärtige Krieg ist ein unumstößlicher Beweis hiervon: ja man wird nicht zu viel reden, wenn man sagt, daß Frankreich so wie mehrmahlen, also auch in dem letzten Friedensschluß zu Achen mit Fleiß einige Puncte unerörtert gelassen, um ins künftige eine Gelegenheit zu haben, von neuem zu brechen. Und man wird ihm

ihm nicht zu viel aufbürden, wenn man behauptet, daß es sich sogleich nach dem Schluß des gedachten Friedens zu einem neuen Krieg und zu neuen Händeln in America vorbereitet, oder solche wohl gar angesponnen habe: denn die vorbehaltene Grenzscheidung in jenem Lande, und die starke Ueberbringung der neuen Colonisten unter allerhand Vorwand; die errichtete Bündnisse und Freundschaft mit den Wilden, und die Aufhetzungen derselben wider die dortigen Engeländer, nebst den vielen Ausschweifungen und Eingriffen in ihre Besitzungen und Pflanzörter, sind lauter Dinge, die zu einem baldigen Krieg Anlaß geben, und die sich so geschwinde nicht heben lassen als sie entstanden, um sich hernach dieselbe zu nutz zu machen, und im Trüben zu fischen.

Man halte nun auch Oesterreich und Preussen gegen einander, so wird man fast eben dieselbe Verhältniß wie zwischen Frankreich und Engeland gewahr werden: denn wie das Haus Oesterreich schon von langen Jahren her eine seiner vornehmsten Sorgen hat seyn laßen, keinen Reichsfürsten zu mächtig werden zu lassen, um dem Reiche nach Gefallen zu befehlen; so ist es auch sonderlich schon längstens darauf bedacht gewesen, das Hauß Brandenburg, dessen gesegneten Wachsthum es jederzeit mit schielen Augen angesehen, so kurz zu halten, daß es ihm nicht zu Kopfe wachsen möchte. Die Beweise hiervon sind in den gründlichen Ausführungen der Rechte

des Hauses Brandenburg auf einige Schlesische Provinzen, die zur Zeit des vorigen Krieges herausgekommen, zur Genüge zu ersehen. Ja wer sich nur zehen Jahre zurück besinnen und der Widerspenstigkeiten erinnern kann, die zwischen diesen beyden Häusern obgewaltet, der wird leichtlich und sonderlich daraus, daß sich Oesterreich beständig geweigert, die völlige und sichere Gewährleistung wegen Schlesien zu geben, völlig abnehmen, daß dieses Hauß seine Absicht von neuem auf die Wiedereroberung Schlesiens gerichtet, und dadurch das Hauß Brandenburg wieder zu schwächen getrachtet habe. Man nehme hierzu die heimlich gepflogene gefährliche Unterhandlung mit Sachsen, Frankreich und Rußland, die zu gegenwärtigem Krieg Anlaß und Ursache gegeben, so wird man völlig überführt seyn, daß Oesterreich seit zehen Jahren hauptsächlich damit umgegangen, den König von Preussen als den mächtigsten Protestantischen Fürsten Teutschlandes durch Abnehmung seiner besten Provinzen zu schwächen, sich aber und seine Helfer durch deren Anwachs zu vergrössern.

Wenn man ferner, ohne darnach zu fragen, welche von beyden Partheyen sich zuerst vereinigen und verbunden, und was diese oder jene für Anlaß und Ursache dazu gehabt habe, nur darauf siehet mit was für einem Eifer und Trieb Oesterreich und Frankreich ihre Gegner angefallen,

fallen, und bekriegen; wie sie den Kayser und das Reich, Rußland und Schweden 2c. wider Preussen allein aufgehetzt, und es durch deren Hülfe und ganze Macht zu Grunde zu richten trachten: so wird man zur Genüge überführt werden, daß beyde nicht nur alle ihre eigene Kräften, sondern auch die Kräften anderer anwenden, den ersten den besten von ihren Gegnern über den Haufen zu werfen, um hernach auch mit dem andern desto leichter fertig zu werden, und also allen beyden desto geschwinder den Garaus zu machen. Was Frankreich in America gegen Engeland thut, das thut Oesterreich in Europa gegen Preussen: Denn wie jenes schon seit zehen Jahren her alle Wilden in America zu gewinnen und wider Engeland aufzuhetzen gesucht, so hat auch dieses fast eben so lange daran gearbeitet, daß es die mehresten Mächten von Europa und die Catholischen Fürsten in Teutschland auf seine Seite und wider Preussen aufbringen möchte. Es hat aber auch Frankreich hierbey nicht müßig gesessen, sondern aller Orten sowohl innerhalb als ausserhalb Teutschland durch seine Gesandten und Kundschafter hierzu hülfreiche Hand geleistet. Wer hieran noch einigen Zweifel hat, der bedenke nur, wie die Französchen Gesandten an den auswärtigen Höfen erstlich gegen Engeland und hernach auch gegen Preussen gearbeitet; und wie endlich der Französche Gesandte mit Beyhülfe des Schwedischen am Reichstag zu Regenspurg, und

sonder-

sonderlich der erste durch seine Reißen an die Teutschen Fürstenhöfe und Kreyßtage bald durch Schmeicheleyen, bald durch ernsthafte auch wohl falsche Vorstellungen, ja gar durch Bedrohungen mit dem Einfall der Französchen Macht die Teutschen Fürsten theils zu locken und theils zu schrecken, von Preussen ab und Oesterreich zuzuwenden, bemühet gewesen. Wie nun die Mittel dasjenige sind, wodurch die Absichten ihre Würklichkeit erreichen, so kann man auch leicht die Absichten aus denen dazu erwehlten Mitteln wie die Würkung aus ihren würkenden Ursachen erkennen; und da vermöge des vorhergehenden jetzo alle Bemühungen und Bestrebungen der beyden Höfe zu Wien und Paris auf den gänzlichen Untergang Preussens und Engelandes gerichtet sind; wer wolte also zweifeln, daß eben dieser Umsturz und die darauf gleichsam von sich selbst erfolgende Unterdrückung der Protestantischen Religion dieser beyden Höfe Absicht sey?

Wer hiervon noch mehrere Gewißheit haben will, der betrachte die Gröse der Kriegesmacht, mit der sich die Feinde des Königs von Preussen einander beystehen, samt der Art und Weise wie sie dieselbe wider ihn gebrauchen, so wird ihm alles klar in die Augen leuchten und kein Zweifel mehr übrig blieben. In dem Bündniß das Oesterreich mit Frankreich gemacht, verspricht dieses jenem im Fall eines Angrifs mit 24,000. Mann entweder an Geld oder an Truppen beyzustehen,

und

und jetzo da es wo nicht der Angreifer selbst, doch wenigstens nicht viel besser ist, kommt es nicht nur mit 24,000 Mann zu Hülfe, sondern thut auch selbst einen Angrif mit mehr als 180,000 Mann; und damit es ja die Zahl und das Maaß recht vollmachen möge, so nimmt es die versprochene 24,000 Mann noch über alleweil gedachte Macht an fremden Truppen, und zwar noch dazu an Teutschen, nemlich Pfälzern, Bayern und Würtenbergern in Sold, damit es ja seine National Truppen schonen und spahren, Teutschen gegen Teutschen desto besser aufreiben, und hernach desto bequemer und leichter im Trüben fischen könne. Man siehet hieraus, daß Frankreich den Krieg gegen Preussen nicht nur mit der grösten Gewalt, sondern auch nach einer langen Dauer führen will: Denn wozu hätte es nöthig gehabt, fremde Truppen und noch dazu Teutschen gegen Teutschen in Sold zu nehmen, wenn es nicht diese durch sich selbst aufreiben, seine eigene so viel möglich schonen und auf die letzt verspahren wolte, um alsdann mit seiner noch übrigen Menge den Rest der Teutschen völlig unterdrücken zu können. Man sage mir, ob dieses nicht schon längstens die Gewohnheit dieses Hofs gewesen, und ob es nicht mit der Erfahrung der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten vollkommen übereinstimmt?

Gleicherweise führt auch Rußland eine viermahl grössere Macht gegen Preussen, als es in den Tractaten mit Oesterreich versprochen: Denn

Denn diese beläuft sich so viel man weiß nur auf 30,000 Mann, und gegenwärtig liegen, wenn man alles wilde und barbarische Gesindel zusammen nimmt, mehr als 120,000 Mann wider Preussen zu Felde. Diese ungeheure Anzahl und die aus allen Winkeln des Rußischen Reichs zusammen gesuchte grausame Barbaren, welche die aller abscheulichsten Unmenschlichkeiten auszuüben gewohnt sind, bißher auch würklich in Preussen durch Rauben, Morden, Sengen, Brennen und Verstümmeln ꝛc. ausgeübt haben, und die Rußland gegen gesittete Völker und sonderlich gegen Preussen zu gebrauchen, dem es so viel zu danken hat, sich billig schämen und Bedenken tragen solte; diese Menge von Barbarn, und Unmenschen, sage ich, zeigen zur Genüge, daß Rußland mit Frankreich und Oesterreich gleiche Absicht habe, nehmlich das Königreich Preussen auf einmahl dergestalt zu vetheeren und zu verderben, daß es sich an Menschen und Vieh, Getreide und Wohnungen in, wer weiß wie viel Jahren, nicht wieder soll erholen können. Wenn dieses nicht die böse Absicht gewesen wäre, wozu war es nöthig noch über die unmäßige Anzahl der regulairen Truppen so viele Barbaren, als die Cosacken, Calmucken und Cacolpatschen ꝛc. sind, aus den äussersten Winkeln des Rußischen Reichs herzuholen, von denen man doch versichert ist, daß sie weiter nichts thun, als Rauben und Plündern,

und

und dabey die abscheulichsten Grausamkeiten ausüben, ohne sich um etwas weiter als um sich selbst zu bekümmern.

Allein denen Schweden, wird man sagen, können doch wohl dergleichen schlimme Absichten nicht beymessen werden. Ich glaube es selber nicht; doch siehet man leicht, daß die vorgeschützte Gewährleistung des Westphälischen Fridens keine hinlängliche Ursache ihres Verfahrens seyn könne, sondern daß man vielmehr Ursache zu muthmassen habe, daß sie unter diesem Nahmen ihr eigenes Interesse und noch was mehreres suchen, wozu sie sich durch ganz besondere Bewegungsgründe haben verleiten lassen: Denn obbemelte Gewährleistung könnte nur in dem Fall eine Ursache zu dergleichen Verfahren geben, wenn ein Reichsstand oder eine der im Reiche üblichen Religionen unterdrückt zu werden würklich in Gefahr stünde, welches man den Feinden des Königs von Preussen noch eher und mit besserem Grunde schuld geben kann, als ihm selbst, da er nur wegen seiner eigenen Sicherheit Krieg zu führen, und sich nur so lange eines der benachbarten Staaten zu bemächtigen gezwungen ist, bis er diese Sicherheit wieder völlig erreichet hat: jene hingegen diesen mit einer vierfachen Macht überfallen, da ihm doch das Hauß Oesterreich, mit welchem er eigentlich allein zu thun hat, allein an Macht überlegen ist. Dieses ziemlicher maaßen begreiflich zu machen, will ich die Rechnung so, wie

sie

sie sich aus den öffentlichen Nachrichten rechtfertigen läßt, hierher setzen. Nemlich

1) 180,000 Mann Oesterreicher nach ihrem Angeben
2) 180,000 Mann Franzosen nach ihrem Angeben.
3) 130,000 Mann Russen nach ihrem Versprechen.
4) 40,000 Mann Reichstrouppen laut öffentlichen Nachrichten.
5) 23,000 Mann Sachsen mit denen in Pohlen.
6) 23,000 Mann Schweden nach ihrem Angeben.
7) 24,000 Mann Bayern, Pfaltzer und Würtenberger.

——————

600,000 Mann in allem; wovon der
4) —————— vierte Theil
150,000 Mann alles seyn wird, was Preussen vor dieses mahl ins Feld hat stellen können. Wenn man nun, wie schon erinnert, die Absicht aus denen dazu angewandten Mitteln, wie die Würkung aus ihren Ursachen erkennen und beurtheilen will, so kann man nicht anderst sagen, als daß die Feinde des Hauses Brandenburg dieses Hauß gänzlich über den Haufen werfen, und nachdem diese Stütze der Protestantischen Religion und der Teutschen Freyheit gefallen, auch diesen beyden den Garaus machen wollen. Wenn demnach Frankreich und Schweden den West-

Westphälischen Frieden handhaben wollten, so müßten sie dem Hause Brandenburg, und nicht seinen Feinden beystehen. Es fällt also der Vorwand bey Schweden, als wenn es wegen Handhabung des Westphälischen Friedens gegen Preussen feindlich zu verfahren veranlasset und berechtiget sey, von sich selbsten gänzlich hinweg. Und es bleibt demnach kein anderer Grund und Ursache mehr übrig, als der eigene Nutzen, den es durch Hinwegnehmung der Pommerschen Provinzen zu befördern sucht.

Was nun endlich auch das Reich anlangt, so muß man zuvor einen Unterscheid zwischen den Catholischen und Protestantischen Fürsten und Ständen desselben machen: denn was jene betrift, so können sie von den schlimmen Absichten, die aus einem übertriebenen Religionseifer herrühren, allerdings nicht freygesprochen werden; und wer weiß was sie sich sonst noch ausser diesem für schmeichelhafte Vorstellungen von einem zu hoffendem Vortheil machen. Die so an einige Provinzen des Hauses Brandenburg grenzen, als Pfalz und Cölln können sich leicht dadurch haben verblenden lassen; was aber die Protestanten anlangt, so ist wohl nichts anders zu vermuthen, als daß sie durch den Mangel einer genugsamen Ueberlegung und die daherrührende Furcht für der Oesterreichischen und Französchen Macht sind verleitet worden, einen solchen falschen Schritt zu thun, und sich wider Preussen zu erklären; denn alles was sie sonsten

von den Feinden desselben hoffen können, ist mit eben solchen Folgen begleitet als der Durchmarsch der Französchen Truppen, der sie aller Höflichkeit und Freundschaftsbezeugung, ohngeachtet ihr Brod, Bier, Fleisch und Futter kostet, ausser welchem der Landmann wenig mehr zu verliehren hat. An die Truppenstellung der Contingente und gefoderte dreyßig Römermonathe will ich nicht einmahl gedenken; denn dieses sind ohnedem für sie fast unerschwengliche Kosten, wofür sie nichts wieder bekommen, und die noch manchen ruiniren werden. Es ist also diese Willfährigkeit, sich den Befehlen des Reichshofraths und dem darauf gegründeten Reichsschluß gemäß zu bezeigen, das sicherste Mittel, die Protestantische Reichsstände unter dem Namen des Gehorsams und der patriotischen Gesinnung zu entkräften, und sie zu einer künftigen Vertheidigung ihrer Religion und Freyheit, wenn ihnen ja noch die Augen zu rechter Zeit aufgehen sollten, unvermögend und unkräftig zu machen. Sie haben also an und vor sich keine schlimmen Absichten, sind aber dem ohngeachtet aus Mangel genugsamer Ueberlegung und Wachsamkeit das Mittel, wodurch die oben berührte böse Absichten wider Preussen, und folgends wider sie selbst ausgeführt und erhalten werden. Es ist daher in Ansehung des zu vermuthenden Ausgangs eben so viel, als wenn sie diese schlimme Absichten selbst gehabt hätten.

Wie nun hieraus die Gleichförmigkeit der Französchen und Oesterreichischen Absichten, deren jene auf den Umsturz Engelandes und diese auf den Fall Preussens abzielen, zur Genüge zu ersehen; so wird auch leicht zu begreiffen seyn, daß eben diese Gleichförmigkeit der Grund von der neuen Freundschaft und Verbindung zwischen Oesterreich und Frankreich sey: denn der gemeine Nutzen ist von je her das Band gewesen, welches die Genußbrüder zusammen verbunden, sonderlich wenn es über den dritten hergegangen: und es ist kein besser Mittel, zwey Feinde mit einander zu versöhnen, als wann sie einen dritten finden, der ihren Absichten und Vortheilen im Wege steht, als dessen Untergang sie alle beyde herzlich wünschen. Sobald Herodes und Pilatus einen fanden, der ihren gleichen Absichten ihrer Meynung nach entgegen war, und dessen Wegräumung sie deswegen gerne sahen, so hörte ihr alter Groll auf und sie wurden wiederum Freunde.

Die gegenwärtige Erfahrung erweiset zur Genüge, wie empfindlich es Oesterreich und Frankreich seyn müsse, die beyden Häuser Brandenburg und Hannover in gutem Vernehmen zu sehen, da sie alle beyde nicht nur ihre eigene Kräfte gegen dieselben mit einander vereiniget, sondern alles was sich nur in Europa und America hat finden lassen, aufgetrieben und wider sie aufgehetzt haben, um ihnen desto leichter

tödliche Stöße beyzubringen, und also diese beyde Häuser die sie nicht mehr trennen konnten, ausser Stand zu setzen, sich ihren Absichten und künftigen Unternehmungen zu widersetzen. Solte man sich aber hierbey nicht billig wundern, wie es möglich gewesen, daß sich Frankreich so geschwinde gegen eine Macht erkläret, die ihm in dem letzten Krieg so viele Freundschaft erwiesen, und es von seinem gewissen Verderben hat retten helfen? und daß Oesterreich einen alten getreuen Bundesgenossen so geschwinde verlassen, dessen Verbundenen verfolgen und sich mit seinem Erbfeind so enge verbinden können, einen Bundesgenossen sage ich, der so viele Menschen, Schiffe und baares Geld angewendet, es gegen seinen Erbfeind aufrecht zu erhalten, und von seinem gänzlichen Untergang zu retten? Man bedenke nur, wie viele Millionen Engelland schon von langer Zeit her an die Erhaltung des Hauses Oesterreich gegen Frankreich gewendet, und was es noch in dem letzten Krieg vor zehen Jahren gethan, da ihm dieses den völligen Untergang gedrohet und zubereitet hatte; so wird man sich wundern und erstaunen, wie es möglich sey, solchen Undank an Engeland zu erweisen, und ihm bey dem Ueberfall des gemeinschaftlichen Erbfeindes nicht nur nicht beyzustehen, sondern sich sogar mit diesem Erbfeind zu verbinden, und aus allen vereinigten Kräften erstlich dessen Bundesgenossen, und hernach auch Engeland selbst verderben zu trachten?

Möchte

Möchte man hier nicht stutzen und fragen, wie ist es möglich, daß Frankreich an Preussen, und Oesterreich an Engeland, Rußland und Schweden aber samt den übrigen Helfershelfern, Maynz, Cölln, Bayern, Pfalz und Würtenberg an allen beyden eine solche Untreu haben begehen können? Die Sache ist erstaunend, und nichts destoweniger liegt sie jedermann für Augen.

Es muß demnach hier noch was mehr und was größers verborgen liegen, als was öffentlich vorgeschützt wird: denn die Wiedereroberung Schlesiens und die Beschützung der eigenen Länder von Seiten Oesterreichs kann unmöglich Frankreich so angelegen seyn, daß es sich mit einem Erbfeind verbinden und seine ganze Macht auf dessen Vortheil und noch dazu gegen einen ehemaligen Freund und Wohlthäter verwenden sollte; und die zufällige Ursache der vorgeschützten Gewährleistung des Westphälischen Friedens kann keinen hinlänglichen Grund seines Verhaltens gegen einen solchen Herrn in sich enthalten, der bereit ist, alles wieder in seinen vorigen Stand zu setzen, so bald er nur völlige Sicherheit haben wird, und bey dem diese Bedingung eher statt finden wird, wenn man glimpflich mit ihm umgeht, als wenn man Feinde auf Feinde gegen ihn häuffet: so kann auch die von Frankreich über Engeland gesuchte Oberhand zur See und in der Handlung nach beyden Indien Oesterreich nicht so sehr am Herzen liegen, daß es deswegen Engeland als seinen alten

Bundesgenossen und Wohlthäter, dem es seine Erhaltung mehr als einmal zu danken hat, nicht nur verlassen und gegen den beyderseitigen Erbfeind vertauschen, sondern diesem auch seine besten Provinzen und Häfen in den Niederlanden, jenem zum Trotz und Nachtheil wider den klaren Buchstaben der alten Tractaten einräumen solte.

Wenn man einen Freund verläßt, und sich mit dessen und seinem eigenen Feind zu des vorigen Freundes Untergang verbindet, so muß es gewißlich eine wichtigere Ursache haben als die, welche die erste Verbindung zuwege gebracht. Dieses haben Oesterreich und Frankreich gethan; sie müssen also wichtigere Ursachen zu dieser letzteren Verbindung als zu der ersten gehabt haben. Die Ursache der ersten Freundschaft war bey Oesterreich die Erhaltung seiner selbst gegen Frankreich, und bey diesem die Erhaltung seiner selbst gegen jenes. Was kann aber wichtiger seyn, als die Erhaltung seiner selbst, wenn es nicht die Vergrösserung seiner selbst auf Kosten eines andern ist, welche die Erhaltung seiner selbst mit in sich begreift: denn so bald man für seine Erhaltung nicht mehr zu sorgen nöthig hat, so fängt man an auf seine Verbesserung und Vergrösserung bedacht zu seyn: indem, wie gesagt, diese die Erhaltung in sich schließet, und also diese durch jene versichert wird. Es kann sich daher die Aussöhnung zwischen Oesterreich und Frankreich und ihre neue Verbindung auf nichts anders als auf vorbesagte Gleich-

Gleichförmigkeit ihrer beyderseitigen Absichten gründen, die von einer Seite auf den Fall Preussens, und von der andern auf das Verderben Engelandes, und von beyden auf die Unterdrückung der Protestantischen Religion und der Deutschen Freyheit abzielen.

Da nun obbemeldete Absichten dieser Feinde der beyden Häuser Brandenburg und Hannover gewiß, und wegen der Vereinigung ihrer eigenen und so vieler anderer Kräfte, die sich durch sie verführen lassen, desto gefährlicher sind; so sollten billig alle diejenigen, denen an der Erhaltung dieser beyden Häuser selbst viel gelegen ist, und alle diejenigen, die sich durch die verführerische und glatte Worte dieser Feinde haben einschläfern und gleichsam fühlloß machen lassen, anjetzo von ihrem Schlaf aufwachen, ihre Kräfte mit den Kräften gedachter beyden Häuser vereinigen, und also mit vereinigter Macht dem allgemeinen Uebel, das ihnen eben sowohl als diesen Häusern über dem Haupt schwebet, steuren und wehren. Sie dörfen nicht denken, daß sie etwa Engeland und Preussen alleine dadurch dienen, ohne desfalls einen grössern Lohn als etwa einen Dankhab zu haben, da indessen diese beyde Häuser ausser ihrer Selbsterhaltung auch noch anderweitige Vortheile aus ihrem Beystand ziehen könnten: denn die gemeine Sache ist eines jeden eigene Sache; und da die Absichten der beyden Höfe zu Wien und Paris, und son-

derlich dieses letztern, schon lange Zeit so weit gehen, daß man das Ende derselben und deren deshalb angefangenen Unternehmungen nicht absiehet; so ist nicht zu zweifeln, daß sie die Reihe mit der Zeit, es geschehe über kurz oder lang, auch treffen werde, und daß sie von der Freundschaft dieser Höfe keinen andern Vortheil als die Gnade des Polyphemus zu hoffen haben. Es ist aber ein elender Trost, unter den Unglücklichen derjenige zu seyn, der, nachdem er den Verdruß gehabt, zu sehen, daß seine Freunde und Nachbarn andern zum Raub geworden, endlich und zuletzt eben solches Schicksal erleben muß.

Die Selbsterhaltung ist die beste Belohnung aller unserer Bemühungen und Arbeit, und wenn wir sehen, daß sie in Gefahr kommen kann, so ist es unsere gröste Pflicht und die gröste Klugheit, bey Zeiten diejenigen Mittel zu gebrauchen, die uns der Himmel zu unserer Erhaltung verliehen hat. Wie nun diese Mittel im Einzeln sowohl bey Menschen als Thieren in denen Kräften und Waffen bestehen, die ihnen die Natur gegeben hat, um sich für ihren Feinden zu beschützen; so bestehen auch diejenigen Mittel, wodurch sich ganze Länder und Staaten für ihren Feinden beschützen sollen, in denjenigen Kräften und Waffen, die sie von Natur bekommen, durch die Kunst vermehren und durch das Band des gemeinen Wesens mit einander vereinigen und verstärken. Besonderer

Personen Pflicht und Schuldigkeit ist es, sich durch Wunsch und Gebät zum Himmel zu wenden, und von ihm den Beystand zu erwarten, wenn sie eine allgemeine Noth druckt, und sonderlich wenn sie von Feinden bedrohet und überfallen werden: Allein groser Herren und Regenten der Staaten Pflicht ist es, die in Händen habende Mittel anzuwenden, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, und alsdann den Schutz und Beystand des Höchsten zu hoffen, wenn sie alle gehörige Sorge und Vorsicht gebraucht, und alle dienliche Mittel angewendet, die in ihrer Gewalt stehen und die ihnen die Vorsehung um deswillen verliehen, daß sie den gehörigen Gebrauch nach Erfoderung der Zeit und Umstände davon machen sollen. Alsdann, sage ich, und eher nicht können sie sich des Beystandes und Segens vom Himmel versichern: Denn so lange etwas in unseren eigenen Kräften steht, so lange sind wir nicht befugt, die Kräfte eines andern zur Hülfe zu verlangen; und wie wolte man so unverschämt und so thöricht seyn, und das von neuem von GOtt verlangen, was er uns schon gegeben, und das wir zu gebrauchen versäumen. Dergleichen faules Vertrauen auf die göttliche Vorsehung ist der Vernunft zuwider und findet bey GOtt keinen Beyfall.

Wenn ich hier sage, daß diejenigen denen daran gelegen ist, daß die beyden Häuser Brandenburg und Hannover in ihrem gegenwärtigen Flor erhalten werden, ihre Kräfte mit ihnen

vereinigen und dem allgemeinen Uebel steuren und wehren solten; so wird man mich ohne Zweifel fragen, wer sind denn diejenigen, denen was hieran gelegen? und wie viel ist einem jeden daran gelegen? Damit man wissen möge, ob es der Mühe lohne, sich mit schweren Kosten zu rüsten und in einen Krieg zu verwickeln, der nur noch von weitem schädlich scheint und von dessen Ausgang und Folgen man noch nicht versichert ist: Denn es ist hier nicht genug, dieses auf eine allgemeine Weise zu behaupten, sondern man muß es auch insbesondere zeigen. Ich antworte demnach, daß es erstlich Pohlen, Dänemark und Holland, samt den Protestantischen Reichsfürsten; und zweytens Spanien und Portugal, Sardinien, Sicilien, ja selbst die Türken sind, denen hieran gelegen ist, einem mehr dem andern weniger, einem jeden nach seiner Lage, Zusammenhang und Gemeinschaft mit denen Mächten, die sich zu Preussens und Engelandes Untergang verbunden haben.

Was (1) Pohlen anlangt, so ist leicht zu begreifen, daß denen Ständen das meiste an ihrer Freyheit und innerlichen Ruhe gelegen sey: Denn wie die Freyheit und innerliche Ruhe der erste Grund der Glückseligkeit eines Staats ist, so muß auch diese Glückseligkeit um so viel grösser und beständiger seyn, je grösser und fester gedachte beyde Stücke sind. Freyheit und Ruhe können so wohl von innen als von aussen angefochten werden, so wie sie auch so wohl durch inner-

innerliche als äusserliche Mittel erhalten werden. Und wenn die innerlichen nicht mehr zureichen, so muß man seine Zuflucht zu äusserlichen nehmen. Die Nachbarn von Pohlen sind bekanntermassen Preussen, Ungarn, Rußland und zum Theil auch die Türken. Wenn es nun einem Könige von Pohlen selbst, oder einem derer Nachbarn von jener Seite einkommen möchte, dieses Reich um seine Freyheit zu bringen, so müste es seine Hülfe und Rettung theils in sich selbst, meisten theils aber bey seinen nächsten und besten Nachbarn nemlich dem Könige von Preussen suchen, auf dessen geschwinden und mächtigen Beystand es um so mehr Rechnung machen kann, weil die Preußische Macht beständig bereit, nicht weit entfernt, und dem Könige an Erhaltung der Pohlnischen Freyheit und Ruhe selbst sehr viel gelegen ist, indem Pohlen nicht nur eine gute Vormauer vor die Königl. Preußische Staaten, nemlich vor Preussen an sich selbst, Hinterpommern, die Neuemark und Schlesien ist, sondern auch mit diesen Provinzen gute und friedfertige Handlung treibt, welche beyden Ländern gleichen Vortheil bringt, allermassen Pohlen sowohl als Preussen bey der Handlung ihren gegenseitigen Nutzen finden. Solte aber Preussen unglückseliger weise entkräftet werden, wie würde es alsdann um diesen Beystand und Handel aussehen? würde nicht beydes hinweg fallen?

Wir

Wir wollen jetzo die Handlung bey Seite setzen, weil doch endlich die Länder in ihrer Lage bleiben, sie mögen beherrscht werden von wem sie wollen, und weil doch immer eines das andere in demjenigen nöthig hat, was es selbst nicht hervorbringt, und nur allein von dem im Fall der Noth zu leistenden Beystand reden. Daß der Schwache entweder gar keinen oder doch nur einen schwachen Beystand leisten kann, ist wohl mehr als zu gewiß: ob aber Pohlen jemahls dergleichen Beystand nöthig haben werde, ist nicht so gewiß. Indessen da noch kein Reich so sicher gewesen, daß es nicht einigen Anfall so wohl von innen als von aussen gelitten habe, so wird Pohlen nicht davon ausgenommen seyn; und da dergleichen Anfälle um so viel leichter und um so viel eher zu vermuthen sind, wenn kein sonderlicher Beystand von aussen zu hoffen; so kann eben diese von den Feinden des Hauses Brandenburg gesuchte Schwächung, wenn sie solte erhalten werden, den ersten Anlaß geben, etwas gegen die Pohlnische Freyheit zu unternehmen. Und wer wird das thun? wird man fragen. Die Höfe die sich so hart wider Preussen verbunden, antworte ich, werden nicht zu redlich dazu seyn: denn da sie gegenwärtig ein solches Bündniß haben machen können, wodurch Preussen und Engeland als zweyen ihrer besten Freunde und Wohlthäter, sammt der Protestantischen Religion und der Teutschen Freyheit der Untergang

zuge-

zugedacht ist, so wird man der Sache nicht zuviel thun, wenn man eben diese Mächte und sonderlich Oesterreich und Rußland in diesem Stück für gefährlich hält; wenigstens darf sich das letztere nicht beschweren, wenn man ihm in diesem Stück nicht zu viel trauet: Denn das eigenmächtige Verfahren mit Curland und Pohlen selbst zur Zeit der letzten Erledigung des Throns giebt einen nicht ungegründeten Verdacht; und wenn man das Betragen dieses Hofs gegen Schweden und überhaupt gegen seine übrige Nachbarn, nemlich die Türken und Persier betrachtet, so wird man ihn von der Eroberungsbegierde und von der Ländersucht nicht frey sprechen. Dieses mag genug seyn zu begreifen, daß der Republic Pohlen an der Preußischen Macht sehr viel gelegen sey.

Dänemark hat eben so wenig Ursache ganz sicher zu seyn als Pohlen: denn falls es Schweden gelingen solte, sich durch die Eroberung des Preußischen Vorpommern in Teutschland zu verstärken, so wird es nicht ermangeln, seine Ansprüche wegen eines und des andern im Hollsteinischen wieder hervorzusuchen; und da es alsdann im Stande seyn wird, Dänemarck an mehr als einem Ort, nemlich sowohl von der Seite Teutschlandes als in Norwegen zu bekriegen, so wird die Gefahr für die Dähnen um so viel grösser, weil sie alsdann aus Teutschland entweder gar keine oder doch sehr wenige Hülfe zu hoffen haben werden: Denn da Engeland

geland das Messer sowohl an die Kehle gesetzt ist als Preussen, so wird Hannover so wenig als Brandenburg einige nachdrückliche Hülfe in diesem Stück leisten können. Solte aber Engeland das der Krone Frankreich bißhierher zur See gehaltene Gleichgewicht verliehren, so würde die Dänische Handlung gewißlich nicht weiter gehen, als es das Französche Ministerium gut finden würde: Allermassen der Französche Hof sowohl als die ganze Nation in Ansehung ihres eigenen Nutzens vollkommen gleich gesinnet, und allen denen so entweder ihre Nachbarn sind, oder nur einigermaßen mit ihnen zu thun haben, gleich beschwerlich fallen: indem der Hof in seiner Herrsch- und Regierungssucht eben so Unmäßig, als die Nation in Beförderung ihres eigenen Nutzens unbillig und unbescheiden ist. Wer die Franzosen mit offenen Augen ansiehet, wird dieses bald gewahr werden, und wer jemahls mit ihnen zu thun gehabt hat, der wird diese Wahrheit dergestalt empfunden haben, daß ihm kein Zweifel mehr übrig bleibt.

Von Dänemark kommen wir auf Holland. Diese Republic solte wohl unter allen Französchen Nachbarn am meisten überführt seyn, wie viel ihr an Engelandes und Preussens Erhaltung gelegen sey, wenn sie nur von ihrer Schlafsucht aufwachen, und sich von ihrem Schlummer wieder ermuntern könnte: denn sie hat mehr als einmahl die Schwere des Französchen

Jochs

Jochs und den Druck dieser Last empfinden, und erfähret noch täglich wie sie sich schmiegen und biegen muß, wenn sie den Französchen Stolz nicht zum Ausbruch will kommen lassen, und wenn sie für ihren unglimpflichen Zumuthungen will sicher seyn. Man bedenke einmahl, was diese Republic in dem letzten Kriege vor zehen Jahren hat ausstehen müssen, da sie ihren Verbindungen mit Oesterreich nachkommen und die versprochene Gewährleistung der Pragmatischen Sanction wegen der Oesterreichischen Erbfolge, (welche doch die Franzosen selbst nicht ohne Vortheil versichert hatten, indem sie Lotharingen dafür in völligen Besitz bekamen) erfüllen und ihrer Pflicht ein Genüge thun wolten! Denn der damahlige Krieg der Franzosen wider die Holländer war dergestalt ungerecht und ohne Ursache wider sie geführt, daß auch der Französche Hof keine Ursache davon angeben konnte, und auf eine ganz neue Erfindung bedacht seyn muste, um nur einen Scheingrund davon anzugeben, indem er genöthiget wurde, auf den glücklichen Einfall zu gerathen und zu sagen: **Er führte den Krieg wider Holland, um einen Frieden zu erzwingen.** Just als wenn die Holländer, die damahls so stille sassen wie jetzo, Ursache an dem ganzen Kriege gewesen wären, woran sie so ungerne, so späte und so von der Noth gedrungen Theil nahmen. Hat man wohl jemahls einen schwächern Grund zum Krieg-

führen gehört als diesen? Krieg gegen einen Unschuldigen zu führen um einen Frieden zu erzwingen. Gerade als wenn Frankreich den Krieg, den es selbst angefangen, nicht anders als dadurch endigen könnte, daß es den ersten den besten und unschuldigsten Freund und Nachbarn feindlich überfiele und so lange verfolgte, bis die andern mit denen es würklich im Krieg verwickelt war, endlich aus Mitleiden gegen den unschuldig Bedrängten einen leidlichen Frieden eingiengen. Hat man, sage ich noch einmahl, jemahls dergleichen Ursachen zum Kriege gehöret? und heißt dieses nicht, den Frieden brechen, um wieder Frieden zu machen? Bey solchen Völkern, wo Vernunft und Billigkeit noch etwas gilt, und deren Sinnen noch nicht völlig zerrüttet sind, wird man es noch nicht gehöret haben, auch verhoffentlich niemahls hören: bey denen aber, die wie Frankreich Friede machen um Krieg zu führen, wird es auch nichts neues seyn, Krieg zu führen, um einen Frieden zu erzwingen, oder welches gleich viel ist, den Frieden zu brechen um wieder Friede zu machen. Wenn den Franzosen so viel an dem Frieden gelegen ist, daß sie deswegen Krieg führen, warum halten sie denn nicht Friede? und wenn ihnen der Krieg so sehr zuwider ist, warum machen sie denn keinen dauerhaften Frieden? und warum räumen sie denn nicht alle Steine des Anstosses mit den noch streitigen Puncten, die

ihnen immer neuen Anlaß zum Kriege geben, völlig aus dem Wege, ehe sie Friede machen? Denn es sind ja manchmal solche Kleinigkeiten, welche die Gegenparthey gleichsam für nichts achtet, und deswegen auf ihre Erörterung nicht dringet, um den Frieden durch dergleichen Kleinigkeiten nicht aufzuhalten, die ihnen den ersten Anlaß zu Zwistigkeiten und endlich Ursache zum Krieg geben, und die sie, weil man es so ofte von ihnen erfahren, aus keiner andern Absicht unausgemacht lassen, als daß sie dadurch eine Ursache zu einem neuen Kriege haben und erfinden wollen. Und wenn man Krieg um deswillen gegen den Unschuldigen führen kann, damit man einen Frieden dadurch erzwinge, so könnte es Frankreich nicht übel nehmen, wenn alle seine Nachbarn und alle Mächte von Europa sich mit einander verbinden, und so lange Krieg wider dasselbe führen wolten, biß es dergestalt entkräftet und zerrissen worden, daß es nicht mehr im Stande wäre, gegen den geringsten derselben Krieg zu führen; weil man alsdann des Friedens so lange versichert seyn würde, so lange es nicht im Stande wäre, einen Krieg weder anzufangen noch auszuhalten: Denn was Frankreich gegen andere thun kann, das müssen auch andere gegen dasselbe und noch mit besserem Grunde in diesem Stück thun können; weil seine Nachbarn schon langezeit mehr von ihm zu befürchten haben als es jemahls von ihnen zu besorgen gehabt hat.

Wem dieses noch nicht genug ist, das unbillige Verfahren des Französchen Hofs gegen Holland zu erkennen, der darf sich nur etwas weiter zurück besinnen, wie Ludwig XIV. im Jahr 1672 mit dieser Republic umgegangen. Und was ist es nöthig so weit auf das Vergangene zurück zu sehen? Da uns das gegenwärtige genugsam zeiget, wie weit der Französche Stolz bey dieser Republic geht. Haben sie ihr nicht jetzo die Neutralität und den Durchmarsch ihrer Truppen und Artillerie abgepocht und abgetrotzt? Man denke einmahl nach, wie die Complimenten des Französchen Gesandten im Haag beschaffen gewesen, und was sie für einen Lärmen wegen eines halb verfaulten Emdischen Schiffs, daß in einen Holländischen Hafen eingelaufen, und wegen der bey ihnen zur Sicherheit niedergelegten Capitalien rc. gemacht haben! Kan man sich wohl was ungebührlichers vorstellen? Ja die Holländer haben in diesem Krieg kaum das Glück gehabt, Neutral zu bleiben, und es hat wenig gefehlt, daß sie nicht wider ihren Willen gegen Preussen und Engeland die Waffen ergreifen müssen. Kurz, es ist zwischen Frankreich und Holland so weit gekommen, daß wenn jenes aufspielt, dieses tanzen muß. Wer wird aber Holland von diesem Joch befreyen, wenn es nicht Engeland thut, das es so ofte gethan, und wenn ihm Preussen hierzu nicht behülflich ist? Und wer wird dieser Republik helfen können, wenn sich

die

die Französche Macht von der Landseite, und sonderlich von Westphalen her, wie sie jetzt gestellt ist, wider sie wendet? Wer wird es thun können, frage ich noch einmahl, wenn Hannover und Preussen geschwächt sind? Dieses wird verhoffentlich genug seyn einen jeden zu überführen, wie viel der Republik Holland an der Erhaltung Preussens und Engelandes gelegen sey. Ein jeder patriotisch gesinnter Holländer wird hiervon allzuwohl versichert seyn.

Wir kommen nun auch auf die Protestantischen Reichsfürsten. Es wäre nicht nöthig gewesen, sie von den Catholischen zu unterscheiden indem beyde ausser der Religionsbedrückung der ersten von den Franzosen in Ansehung ihres Vermögens und ihrer Freyheit gleich viel zu besorgen haben: Denn man hat schon in dem vorigen Krieg gesehen, wie die Französche Macht einige derselben gegen das Hauß Oesterreich bewogen und in dem Gegenwärtigen ist es eine Sache, die so klar am Tage liegt, daß sie auch dem allerblödsichtigsten deutlich in die Augen fällt, daß sie alle Reichsstände wie ein Strohm wider Preussen mit sich gerissen. Wer es aber mit offenen Augen nicht sehen will, der bedenke nur was sich der Französche Gesandte am Reichstag zu Regensburg, Herr von Folard für Mühe gegeben, die Reichsfürsten gegen Preussen aufzuhetzen; wie er im Reich herum gereiset, und diejenigen die sich Bedenkzeit nehmen, und sich nicht sogleich wider

Preussen erklären wollen, bedrohet, was sie desfalls von Sr. Allerchristlichen Majestät Ungnade zu befürchten und zu empfinden haben würden; welche Bedrohungen auch an Sachsengotha, Hessen und Braunschweig mehr als einfach in die Erfüllung gebracht worden. Sonderlich hat es Hessen, das sich nicht wie andere von Engelland hat abwendig machen lassen, mehr als doppelt empfunden. Man siehet also hieraus, wie die Reichsfürsten von der Krone Frankreich mißhandelt werden, indem sie nicht einmal die Freyheit haben neutral zu bleiben, so gerne sie auch wollen: denn man kann versichert seyn, daß jetzo mancher und sonderlich Protestantischer Reichsstand gerne neutral geblieben wäre, und daß das ganze Corpus Evangelicorum gerne stille gesessen und den Ausschlag des Glücks abgewartet hätte, wenn es vor den Französchen Ahndungen sicher gewesen wäre. Und wenn auch gleich im gegenwärtigen Fall einige Catholische Reichsstände aus einem irrigen Religionseifer sich willfähriger haben finden lassen, als es die Klugheit und Vorsorge für ihre Freyheit erfodert hat, so muß man doch von andern im Gegentheil bekennen, daß sie sich diesen Eifer nicht sogleich haben dahin reissen, sondern erst nach allen vergeblich hervorgesuchten Ausflüchten, durch die Franzöische Bedrohungen verleiten lassen. Man besinne sich hierbey, daß Frankreich als die Truppen des Herzogs von

Wür-

Würtenberg aus Liebe für ihre Religion einige Widerspenstigkeit bezeigten, wider den König von Preussen zu dienen, sogleich bey der Hand war, und dem Herzoge den erforderlichen Beystand zum Zwang antragen ließ. Wenn nun solchergestalt die Reichsfürsten und Stände für Frankreich nicht mehr die Freyheit haben, neutral zu bleiben, wenn sie auch gerne wollten, sondern sich wider ihren Willen und über ihr Vermögen rüsten und kriegen müssen, gegen wen es will, wenn es auch schon wider ihre Religionsverwandten und die Stützen derselben selbst ist; was wird es ihnen alsdann erst zumuthen, wenn diese Stütze über den Haufen geworfen ist? kurz, sie werden alsdann nach des Königs Willkühr so gut wie seine Vasallen und Unterthanen thun und lassen müssen, was ihm oder vielmehr seiner Clerisey, seinem ersten Minister und wer weiß wem, wohlgefällt. Da nun solchergestalt ein so grosser Verlust der Reichsfürsten als ihre Freyheit und Religion ist, und ein so grosses Uebel als das Französche Joch, mit der Schwächung der beyden Häuser Brandenburg und Hanover, als welche der vereinigten Französchen und Oesterreichischen Macht noch zu widerstehen im Stand sind, unzertrennlich verbunden ist; so mag ein jeder leicht begreifen, wie viel den Reichsfürsten und Ständen und sonderlich denen Protestantischen, die den Werth ihrer Religion und Freyheit

erkennen, an der Erhaltung dieser beyden hohen Häuser gelegen sey.

Was nun auch zweytens die übrigen Staaten von Europa anlangt, die von Preussen mehr entfernt sind, und deswegen weniger Gemeinschaft damit haben; so könnte es zwar das Ansehen haben, als wenn ihnen wenig an dessen Erhaltung gelegen wäre: Allein da ein Freund in der Ferne allemahl ein Freund bleibet, und die entfernten Staaten zu den Querstreichen und der dadurch verursachten Trennung der Macht die bequemsten sind; so kann man eben nicht schlechterdings behaupten, daß Spanien, Portugal, Sardinien und Sicilien, ja den Türken selbst, an der Erhaltung der Preußischen Macht wenig gelegen sey. Wir wollen aber setzen, ohne es jedoch zuzugeben, es sey also; so wird doch die Meinung in Ansehung Engelandes anders seyn: indem es vermittelst seiner Seemacht eine Gemeinschaft mit allen diesen Ländern, und durch seine Handlung zur See den größten Einfluß in ihre Staaten hat. Wir wollen also in diesem Stück unser Augenmerk vornehmlich auf Engeland richten, und in der Kürze zeigen, wie viel obbemeldten Staaten an dessen Erhaltung gelegen sey.

So lange noch die nahe Anverwandschaft eine Regung des Geblüths in den Adern des Französchen und Spanischen Hofs hervorzubringen vermögend ist; so lange wird sich

auch

auch noch, wo nicht eine aufrichtige, doch wenigstens eine politische Freundschaft zwischen diesen beyden Höfen erhalten: so bald aber diese sympathetische Empfindung ihre völlige Endschaft wird erreicht haben, welches eben nicht so sehr lange anzustehen pflegt, so wird auch diese Freundschaft aufhören, und sich in eine solche feindselige Eifersucht verwandeln, dergleichen vor dieser Blutsfreundschaft unter der Regierung Kayser Carl V. und seiner Nachfolger auf einer Seite, und Franciscus I. Königs von Frankreich und seiner Nachfolger auf der andern Seite bis auf die Zertheilung der Spanischen Monarchie gewesen. Hier könnte man nun leicht einwenden, daß so lange beyde Monarchien in gegenwärtiger Verfassung stünden, so würde Frankreich keine Ursache zur Eifersucht haben, und bey Spanien würde sie ohne Folgen seyn. Ich gebe beydes zu, wenn man mich erst versichern wird, daß die gegenwärtige Verfassung beyder Reiche auf diesem Fuß bleiben werde; allein dieses wird eine schwere Sache seyn: denn wenn wir auch gleich diese Verfassung fest setzen wollten, so würde doch weiter nichts daraus folgen, als daß sich etwa Spanien mit seinen gegenwärtigen Besitzungen begnügen, und keine weitere Eroberungen zu machen suchen werde; wird man aber auch von Frankreich dergleichen zu erwarten haben? ich glaube schwerlich! denn dieses Reich hätte

unter allen Staaten von Europa am wenigsten Ursache, ausser seinen Schranken zu treten, und seine Grenzen zu erweitern. Dem ohngeachtet aber siehet man doch, daß es schon seit einigen hundert Jahren her, wie ein Strohm der je grösser er wird, je mehr er um sich reißt, nicht in seinen Schranken bleibt. Es ist mit diesem Reich beynahe wie mit einem verwegenen Kerl, der vor Muthwillen nicht in seiner Haut zu bleiben weiß, sondern immer und so lange Ausschweifungen macht, bis er durch Gewalt und unangenehme Empfindungen, die ihm den Kützel auf eine Zeitlang vertreiben, davon abgehalten wird; der aber sogleich wieder anfängt Muthwillen zu treiben, als er sich von seinem Schmerz wiederum frey und seine Wunden geheilet fühlt. Wenn es nun einer Nation die so wenig Friede halten kann, einfiele, Spanien dereinsten, es sey in America oder in seinen eigenen Grenzen zu überfallen; wer würde ihm alsdann in solcher Noth am besten beystehen können? Ist es nicht Engeland, dessen Seemacht aller Orten hineilen kann, wo nur Hülfe nöthig ist, anstatt daß die Landmacht nur an denen wenigen Orten Hülfe leisten kann, wo sie zu Lande kann hinkommen.

Was jetzt von Spanien gesagt worden, das gilt auch von Portugal, Sardinien und Sicilien: denn alle diese Länder sind von dem Französchen Trotz, wenn diese einmahl den

Mei-

Meister über Engeland gespielt, nicht mehr sicher; sonderlich hat ihn der König von Sardinien schon mehr als einmahl erfahren: und wenn sie alsdann von der Französchen Macht überfallen werden, wer wird ihnen helfen, da es jetzo grosse Mühe kostet, ihr einigen Einhalt zu thun, da die Engelische Seemacht noch die Oberhand über die Französche behauptet. Von denen Vortheilen die aus der Engeländischen Handlung mit gemeldten Reichen für sich selbst entspringen, will ich anjetzo als von einer Sache, die jedem von sich selbst in die Augen leuchtet, nicht einmahl etwas gedenken: sondern nur noch eines und das andere von Sardinien sagen. Dieser Hof ist gegenwärtig fast in eben solchen Umständen, worinnen der Königl. Preußl. vor der Eroberung Schlesiens war: denn so wie dieser vor diesem Zuwachs zwar groß und mächtig, doch aber noch nicht so hoch gekommen war, daß er sich mit denen mächtigsten Höfen von Europa sicher messen konnte; so ist auch Sardinien in Ansehung einiger seiner Nachbarn zwar groß und mächtig, jedoch noch nicht in einem solchen Grad, daß es einem seiner mächtigsten Nachbarn das völlige Gleichgewicht halten könnte. Es muß sich demnach dieser Hof gegen die beyden Höfe zu Wien und Paris sehr sorgfältig in Acht nehmen und in allem seinem Betragen sehr behutsam gehen, damit er es mit keinem verderben möge, wenn er in seinen Staa-

ten Ruhe erhalten, und nicht einer großen Gefahr ausgesetzt seyn will: ja dieses geht so weit, daß er auch um dieser beyden Höfe willen seinen nicht so mächtigen Nachbarn öfters durch die Finger sehen und ihrer Kühnheit nachsehen muß, weil sie sich auf den Schutz und Beystand eines dieser mächtigen Nachbarn stützen. Die Republik Genua zeigt dieses durch ihr Exempel in dem grausamen und trotzigen Verfahren mit Sanct Remo. Wenn sich aber der Hof zu Turin in seinen gegenwärtigen Besitzungen will erhalten; muß er nun nicht, da sich seine mächtige und gefährliche Nachbarn mit einander ausgesöhnet, verbunden und genau in ihren Absichten vereiniget haben, dazu Freunde und Hülfe von aussen haben? Wie vielmehr würde aber dieses nicht nöthig seyn, wenn er dereinsten einen Schritt weiter wagen und sich aus diesen kützlichten Umständen, die nicht nur an sich verdrießlich, sondern allezeit gefährlich sind, heraus zu ziehen gedächte. Würde ihm nicht Preussen und Engeland in einem Fall wie in dem andern die beste Hülfe leisten können. Ja es gehört nicht die größte Einsicht dazu zu begreifen, daß Sardinien die wichtigsten Ursachen habe, pur um seiner eigenen Erhaltung willen bey gegenwärtigem Kriege nicht still zu sitzen, sondern vielmehr die Parthey gedachter Höfe zu ergreifen, und ihnen mit seiner ganzen Macht beyzustehen: denn es

würde

würde dadurch nicht nur verhüten, daß seine Nachbarn nicht mächtiger und ihm daher nicht gefährlicher würden; sondern es würde sich auch jene durch ein solches Betragen dergestalt verbinden, daß sie seine Parthey inskünftige niemahls verlassen, und ihm so oft beystehen würden, als es von seinen Nachbarn ins Gedränge käme. Ja wenn es, wie in gegenwärtigen Umständen nicht schwer zu vermuthen, glücklich seyn und noch einen guten Anwachs bekommen sollte; so möchte es vielleicht jezo in den glücklichen Zustand kommen, da es mit einem seiner mächtigen Nachbarn alleine anbinden und ihm bey vorfallender Gelegenheit die Spitze bieten, und also für seinen Nachbarn in Ruhe und wegen seiner Besitzungen unbesorgt seyn kann.

Endlich sollte ich auch noch zeigen, daß auch denen Türken an der Erhaltung der beyden Mächten Preussens und Engelandes nicht wenig gelegen sey. Dieses wird so schwer nicht seyn: denn wenn wir auch setzen wollten, daß sich die Türken vor einem Angrif von den Franzosen wenig zu fürchten hätten, so ist doch dieses ganz was anders in Ansehung Oesterreichs und Rußlandes: allermaßen dieser beyden Höfe Staaten an die Staaten des Großsultans grenzen; und es ist wohl mehr als einmahl geschehen, daß eines und das andere mit den Türken gebrochen, und sie bekrieget hat. Und wir haben noch das neue

Exempel in frischem Andenken, da Kayser Carl VI. Rußland zu Gefallen mit den Türken gebrochen, um ihnen eine Diversion zu machen. Da nun Ungarn dieses mit seinem grossen Schaden Rußland zu Gefallen gethan: wer wollte zweifeln, daß nicht Rußland bey Gelegenheit hinwiederum Oesterreich zu Gefallen ein gleiches thun werde? woher würde aber alsdann eine Hülfe für die Türken zu hoffen seyn, wenn sie von Oesterreich und Rußland zugleich angegriffen würden, und wenn Engeland und Preussen nach dem Vorsatz des Parisischen und Wienerischen Hofs dergestalt geschwächt wären, daß das eine zu Wasser und das andere zu Land nicht vermögend wäre, etwas zu unternehmen und jenen eine Trennung ihrer Macht zu verursachen? Ich will jedoch hiermit nicht gesagt haben, daß die Türken auf keine andere Art Hülfe bekommen können, noch auch daß man ihnen von dieser Seite Luft machen müsse, und am allerwenigsten, daß man Engeland und Preussen zugleich auch um ihrent willen nicht dürfe sinken lassen: denn was gehen uns die an, die draussen sind; sondern ich sage dieses hier nur als eine Sache, die an und vor sich ihre Richtigkeit hat, ohne einige Absicht auf eine desfalls mit den Türken zu errichtende Freundschaft, als welche man solchen Höfen, wie der Allerchristlichste zu Paris ist, allein überläßt.

Wir

Wir wollen also die Türken fahren lassen, und anstatt derselben die Schweden vornehmen: von diesen ist es mehr als zu gewiß, daß, wenn sie ihren eigenen Vortheil verstehen und ihn dem Eigensinn nicht aufopfern wollten, ihnen an der Erhaltung Preussens und Engelands sehr viel gelegen seyn müsse. Man nehme nur ihre gegenwärtige Verfassung und ihr Verhältniß gegen Rußland, und betrachte, wie viel sie an dasselbe verlohren; und wie sich dieses durch ihren Verlust dergestalt vergrössert und verbessert hat, daß es ihnen unter dem Namen der Beobachtung der Freundschaft und guten Nachbarschaft solche Regeln vorschreibt, welche gemessenen Befehlen und Gesetzen nicht ungleich sind. Diese Verhältniß wird auch so lange den Namen eines guten Vernehmens behalten, so lange sich die Schweden unter das Rußische Gutachten bequemen: allein man laße sie nur einmahl saumhaft und nachläßig oder in etwas widerspenstig erfunden werden, so wird man bald gewahr werden, wie Rußland das Rauhe herauswenden wird: Man hat schon Proben davon, wie despotisch sich dieser Hof gegen einige seiner Nachbarn, seit der Zeit da er seine Macht gekannt und sich selbst gefühlet, bezeiget hat. Wenn es nun Rußland dermaleins gefallen sollte, bey Gelegenheit die sich zwischen Nachbarn gar leicht findet, mit den Schweden anders zu sprechen und ihnen was zuzumuthen, das ihrer Freyheit oder innerli-

chen

chen Reichsverfassung, oder wenn dieses eben nicht leicht zu vermuthen, was ihrem Vortheil zuwider ist: wer will alsdann Schweden einigen Beystand leisten und von wem wollen sie sich Hülfe versprechen, wenn sie diejenigen Mächten selbst schwächen helfen, von denen sie Hülfe zu Wasser und zu Lande haben können? Ja es läßt sich nicht undeutlich begreifen, daß Schweden einen ganz andern Vortheil hätte haben können, wenn es die Gegenparthey ergriffen und es mit Preussen gehalten hätte: denn da Rußland in gegenwärtigem Kriege fast seine ganze Macht gegen Preussen gewendet hatte, so wäre es Schweden ein leichtes gewesen, etwas auf Liefland mit Vortheil zu unternehmen. Der damahlige Zustand der Rußischen Armee in Preussen hätte uns wenigstens etwas guts für die Schweden laßen vermuthen. Allein wenn ein Reich mit sich selbst uneins ist, und ein Theil desselben lieber von einer auswärtigen Macht abhangen, als seinem eigenen Herrn gehorchen will; so ist nicht viel ersprießliches für dasselbe zu hoffen.

Man laße aber alle andere fahren, die nicht zu dem Römischen Reich gehören und wende sich wiederum zu denen Reichsfürsten und andern Ständen und Mitgliedern des Reichs, sonderlich zu denen, die durch die Französche Macht dahin gerissen worden, einen Schritt zu thun, der ihrer Gesinnung zuwider

ist

ist und den sie vielleicht jetzo in ihrem Herzen verabscheuen, ohne sich desfalls das geringste äussern zu dörfen. Diese möchte man fragen, ob sie durch den vorigen Einfall der Französchen Truppen, der 1741. aus keiner andern Ursache geschahe, als das Haus Oesterreich, das ihren gefährlichen Absichten bis hierher am meisten widerstanden, dergestalt zu schwächen, daß es nicht mehr im Stande wäre, ihnen einigen Einhalt zu thun, nicht so witzig geworden, daß sie daraus abgesehen, daß sich Frankreich einer Gewalt anmasse, die noch nie keiner auswärtigen Macht zugestanden worden, und die auch das Reich unmöglich einem Fremden zugestehen kann; und die da hinaus läuft, die Erbfolgen und Zertheilungen der Staaten und Provinzen des Römischen Reichs also einzurichten, wie es seinem Vortheil und eigennützigen Absichten am zuträglichsten ist? Ob sie nicht wahrgenommen, daß eben dieses Verfahren den Verlust ihrer Freyheit und ihren völligen Untergang zur Absicht habe? und daß sie durch dergleichen Ueberschwemmungen von den Französchen Truppen dergestalt mitgenommen worden, daß sie den Schaden noch nicht verwunden haben, da es schon von neuem wieder losgehet? und ob sie bey allem diesem nicht gemerkt, daß bey dergleichen Einbrüchen der Franzosen allemahl die Nebenabsichten damit verknüpft sind, ihre Kriegesmacht die ihnen selbst zur Last fällt, eine

Zeit-

Zeitläng auf Kosten des Reichs zu unterhalten, und die hohen Familien die sie anführen, nicht nur in Ansehung der Kosten, die zu ihrer Unterhaltung erfordert werden, zu erleichtern, sondern sie sogar durch Teutsches Geld zu bereichern, zu dessen Erpressung in unermeßlichen und unerschwenglichen Summen ihre Unverschämtheit noch weiter geht, als des Johann Tetzels seine: denn dieser ließ doch seine Ablaßzettel, die ihm theuer bezahlt wurden, bis in die andere Welt und manchmahl viele tausend Jahre gelten, anstatt daß ihre Salvegardezettel, die sie den Leuten in Menge aufzwingen und sich über die maßen theuer bezahlen lassen, indem sie für den geringsten 24. Species-Ducaten nehmen, nicht länger als etwa acht Wochen gelten lassen. So unverschämt und ungerecht war Tetzel nicht. Eine fremde Macht, die in Teutschland nichts zu thun, das ist, kein Recht dahin zu kommen hat, und die ihren Einbruch mit dem Schein der Freundschaft und der Aufrechthaltung der Teutschen Gesetze und Freyheit beschönigen will, die maßet sich zugleich das Recht an, über Todt und Leben der Reichsvasallen und Unterthanen zu gebiethen, und die Gewalt zu haben, ihnen das ihrige durch Feuer und Schwerdt zu rauben oder zu verderben, wenn sie es nicht durch ihnen willkührlich aufgelegte ungeheuere Unkosten lösen! wie läßt sich dieses zusammen reimen? ich weiß es nicht.

Man

Man vergleiche nun den vorigen Einbruch der Franzosen mit dem gegenwärtigen, so wird man sehen, daß sie es je länger je schlimmer machen. Damahls fielen sie mit etwa 100,000 Mann in Teutschland ein; jetzo mit beynahe zweymahl so viel, und ihre Verstärkung hat noch kein Ende: Damahls wollten sie ein Erbtheil trennen, das sie bey einem Hause beysammen zu erhalten zu helfen versprochen hatten; und jetzt wollen sie gar einem Könige seine Länder entreissen, die er schon lange Zeit geruhig besessen, worauf niemand einen rechtmäßigen Anspruch hat und über deren geruhigen Besitz sie selbst die Gewährleistung mit übernommen haben: Damahls führten sie Krieg in den Ländern, um welche eigentlich der Streit war; sie halfen sie demjenigen streitenden Theil in Besitz nehmen, dem sie von ihnen zugedacht waren; jetzo aber überschwemmen sie diejenigen Provinzen, worüber kein Streit ist, wem sie zugehören oder nicht zugehören sollen; sie bemühen sich auch nicht das Land zu erobern, welches den Vorwand zu ihrem Kriegeszug hat geben müssen, sondern sie zehren nur diejenigen Provinzen aus, die ganz und gar nichts mit ihrem Vorwand zu thun haben: Damahls hielten sie noch ziemliche Mannszucht und zehrten doch noch einigermaßen hin und wieder für ihr eigenes Geld; jetzt aber bereichern sie sich durch unerhörte Geld- Frucht- und Futtererpressungen in denen Theilen Teutschlan-

des, deren Fürsten und Regenten zu ihren bösen Absichten nicht mit einstimmen wollen. Was hat ihnen Hessen gethan? und was haben sie für eine Ursache, dieses Land durch unaufhörliche Durchzüge, Geld- und Futterlieferungen dergestalt zu erschöpfen, daß es sich in wer weiß wie viel Zeit nicht wieder wird erholen können? geschiehet es nicht um deswillen, weil der Fürst dieses Landes seine alten und feste Tractaten mit Engeland unverbrüchlich gehalten und sich durch die Französche Bedrohungen davon nicht hat abwenden lassen? Ist es aber eine hinlängliche Ursache, ein Land um deswillen von Grund aus zu verderben, weil sein Fürst, der die Freyheit hat, nicht nur mit einheimischen, sondern auch mit auswärtigen Staaten Bündnisse zu errichten, sich dieser Freyheit bedient, ohne dadurch jemand anders, als denen, die des Reichs Wohlfahrt und Freyheit über den Haufen zu werfen gedenken, zu nahe zu treten? Denn in der Persohn des Königs von Engeland vereinigt sich ein einheimischer Churfürst und ein auswärtiger König, der noch dazu ein Teutscher Patriot und eine Stütze des Römischen Reichs und der Teutschen Freyheit sowohl in politischen als in Religionssachen ist. Sollte aber wohl die Freundschaft der beyden Durchlauchtigsten Häuser Hannover und Hessen, die dem Willen eines von mehr als dreyhundert Jahren her bekannten Reichsfeindes zuwider ist, eine solche Züchti-

gung

gung verdienen, die in nichts geringerm, als in dem gänzlichen Verderben des ganzen Landes besteht? Dieses ist nicht zu viel gesagt: denn nachdem die Franzosen das Geld zu Millionen aus Hessen gezogen, so fangen sie nunmehro auch an, die Wetterauische Grafschaft Hanau dergestalt zu schälen, daß keinem Menschen was übrig bleibt. Sie gehen eben so damit zu Werk, als wie mit Halberstadt. Heut fodern sie dieses und morgen ein anders; Heute 100,000 Rthlr. und morgen zweymahl so viel, und endlich alles, was da ist, wobey sie noch so gut sind, daß sie silberne und göldene Gefäße für baares Geld annehmen; wer mag doch Leute von einer Nation, die dergestalt arm und von Geld entblößt ist, daß es Flecken und Dörfer bey ihnen giebt, da ein Mann in den andern gerechnet kaum sechs baare Groschen in seinem Vermögen hat, weiß gemacht haben, daß sie bey andern Nationen in einem Monath so viel Geld erpressen können, als sie sonsten in einem Jahr zu geben pflegen, wie die Franzosen in den Königl. Preußl. Provinzen gethan, und im Heßischen und Hanauischen gleichfalls zu thun im Begrif sind? und dieses alles unter Bedrohung des Feuers und Schwerdts? Heisset das nicht, es je länger je ärger machen? Was würde man nicht von ihnen zu befürchten haben, wenn sie das dritte mahl wieder kommen sollten? Doch sie sind noch nicht fort, und es

steht zu erwarten, auf was für eine Art man ihrer wird los werden. Das wenigste, was von ihnen zu vermuthen steht, ist, daß sie völlig aufzehren, alles Geld und was ihnen sonsten anständig ist, zusammen bringen und mit sich nehmen werden: es wäre denn, daß ihnen der Rückweg dergestalt abgeschnitten würde, daß keiner wieder nach Hause käme, als welches das einzige Mittel ist, ihnen das Wiederkommen zu verbiethen: denn so lange sie sich wiederum zurück ziehen können, so lange wird ihnen auch die Lust nicht benommen, wieder zu kommen. Was fragt der Französche Hof nach 50 bis 80,000 Mann Einbuße, wenn nur die Großen Vortheil davon haben, und diejenigen nicht vergebens ausgezogen sind, die das Glück haben, wieder zurück zu kommen. Frankreich wird durch einen solchen Zug vieler hungrigen und unnützen Mäuler los, die es selbst nicht mehr ernehren konnte, und hat noch dazu das eitele Vergnügen, nach seiner Meinung große Thaten gethan zu haben, wenn diese Thaten gleich in nichts anders, als in Rauben, Plündern, Morden, Sengen und Brennen, und sonsten allerhand unerlaubten gottlosen und mehr als barbarischen Ausschweiffungen bestehen, wovon einem die Haut schauert, wenn man daran gedenket. Genug, wenn sie es gethan, in ihren Geschichten davon schreiben, und sich sowohl unter sich selbst, als bey ihren thörichten Nachbarn, groß damit machen können.

Was ist also bey so bewandten Umständen zu thun? was soll man anfangen? wie soll man dem Uebel abhelfen? soll man es aufrichtig sagen? ich will es wagen. Das sicherste und beste Mittel wäre das vorhin besagte, nemlich, ihnen den Rückweg dergestalt abzuschneiden, daß keiner wieder nach Hause käme, ehe Frankreich nicht allen Schaden reichlich ersetzt hätte, den es dem Teutschen Reich durch seine Ueberschwemmung und ungeheure Erpressungen zugefüget hat: denn wenn es bey seinen feindlichen Einbrüchen nicht nur nichts gewinnen, sondern noch Schaden dazu haben würde; so würde ihm inskünftige der Appetit schon vergehen, wieder zu kommen, es möchte gerufen oder nicht gerufen werden. Dieses ist leicht geredt, wird man sagen, aber schwer, wo nicht unmöglich, auszuführen: denn die Französche Armee ist nicht nur an sich stark, sondern sie ist auch durch den Kayser und die Oesterreichsche Macht unterstützt, dazu noch von beyden gleichsam in das Reich berufen. Wer kann oder wird sich also widersetzen? Ich antworte, der erste Schritt ist schon gethan, indem ein Theil dieser Armee schon durch Krankheiten aufgerieben worden, und ihrer immer mehr aufgerieben werden, da diese Krankheiten nicht ab- sondern zunehmen; und ein anderer Theil ist durch die Preußische sieghafte Waffen bey Roßbach schon

ziemlich in die Enge getrieben und dergestalt scheu gemacht worden, daß er sich so leicht nicht wieder wagen wird: der dritte aber mit dem, was von dem zweyten noch übrig ist, wird gleichfalls zum Gehorsam können gebracht werden, wenn nur die Reichsfürsten und Stände, die ihre Truppen unter dem Namen einer Reichs-Executions-Armee zu der Französchen haben stoßen laßen, sich eines bessern besinnen, der Wahrheit und ihrem eigenen Vortheil Platz geben, und sich zu ihrem Ueberwinder, als dessen gerechtsame Sache Gott sichtbarlich gesegnet hat, und hinführo ferner segnen wird, gesellen und an der gemeinen Reichssache theil nehmen, und derselben theils aus Irrthum und theils aus Furcht nicht zuwider seyn wollten: denn so könnte aus der zerstreuten Executions- und der anfänglich zu schwachen Observations-Armee, samt der von Preußischer Seite dazu stoßenden Hülfe und Unterstützung, eine mächtige Reichs-Conservations-Armee werden, welche diese dem Reich so gefährliche und verderbliche Französche Macht, aller Kayserlichen und Oesterreichschen Unterstützung ohngeachtet, nicht nur im Zaum halten, sondern sie auch mit ihrem größten Verlust wieder über die Grenzen treiben und Frankreich in seine gehörige Schranken einschränken könte.

Dieses würde vielleicht so schwer nicht seyn, als man sich einbilden möchte. Denn

es ist von dieser Nation bekannt, daß, wenn ihre erste Hitze verraucht ist, welches insgemein bey dem dritten oder vierten Feuer zu geschehen pflegt, sonderlich wenn sie einen Feind vor sich sehen, der ihren Angrif gelaßen aushält und sich an ihren Lermen nicht kehret, sie alsdann leicht umzukehren pflegen: und daß, wenn sie einmahl im Laufen sind, sie sich nicht so leicht wiederum setzen, zumahl wenn sie mit blutigen Köpfen in einem fremden Lande umgewiesen werden. Man hat dieses in dem vorigen Kriege in Böhmen gesehen, und siehet es auch jetzo, zum großen Trost und Freude der Einwohner derjenigen Provinzen Teutschlandes, die sie gegenwärtig verlaßen. Wenn nun die Reichstruppen unter die Preussen, Hanoveraner, Hessen und Braunschweiger dergestalt vertheilt und gestellt würden, daß jederzeit einem Battaillon von jenen, zwey Battaillonen von diesen zur Seite ständen, so würden sie dadurch unterstützt, ihnen Muth gemacht, und durch das Beyspiel ihrer Nachbarn zu beyden Seiten zu eben solchem Bravthun gereitzet werden; und wenn nun einmahl ein guter Anfang gemacht worden, an dem um so viel weniger zu zweifeln stünde, da die Preussen und andern allemahl die ersten seyn könnten, welche den Feind angriffen, so dürften die Reichstruppen nur folgen und den Sieg vollkommen machen. Auf diese Weise bin ich versichert, daß sie ihren Feind

allemahl schlagen und ihn so weit treiben würden, als es die göttliche Vorsehung beschlossen, Rache über ein Volk auszuüben, das man mit gutem Grund die Quelle alles Uebels und Elendes nennen kann, das seit einigen hundert Jahren her, nicht nur in Europa, sondern auch in den übrigen Welttheilen, durch den Krieg entstanden ist. Man hätte sich um so vielmehr einen guten Fortgang zu versprechen, weil das Sünden- und Schuldregister dieses Feindes bekanntermaßen ziemlich groß, und Gott ein gerechter Richter ist, der über die Unbarmherzigen ein unbarmherziges Gericht ergehen zu laßen gedrohet hat, und der alles das, was die Menschen an ihm und an einander selbst verbrechen, nicht ungestraft zu laßen versprochen hat. Wer sich die Schuld, die Frankreich drückt, recht vorstellen will, der nehme noch zu den Trübsalen des Krieges, die nicht nur in Teutschland, sondern in fast ganz Europa, ja in Ost- und Westindien, durch die Französische Kriege entstanden, auch noch die Drangsalen und Religionsverfolgungen, welche die Reformirten in Frankreich haben ausstehen müssen, und vergleiche dieses alles mit der Religion, mit denen natürlichen und göttlichen Gesetzen; so wird er ein langes Schuldregister und eine große Reihe Ankläger vor dem Richterstuhl GOttes finden, die, wie das Blut Abels, für die Unschuldig Ermordeten um Rache schreyen. Wenn man nun fer-

ferner betrachtet, daß sich GOtt nicht selbst verläugnen kan; daß er Religion und Gesetze um deswillen gegeben, daß die Menschen durch Beobachtung derselben, glückselig neben einander leben sollen; nicht aber, daß ein Theil daher Anlaß den andern zu verfolgen nehmen soll: so hat man sich allemahl des göttlichen Beystandes zu versichern, so ofte man die göttliche Sache mit Ernst und Nachdruck treibt, und so ofte man sich einem Feind widersetzt, der die göttlichen Absichten vereiteln und die Ruhe der Menschen stöhren will.

Es steht indessen doch noch ein wichtiges Hinderniß im Wege, das manchem unüberwindlich scheinen möchte. Es ist nemlich das Kayserliche Ansehen und der einmahl wider Preussen schon geschehene Reichsschluß, samt der Oesterreichischen Macht, die alles dieses unterstützt. Was die Kayserliche Autorität anlangt, so will ich mich an selbiger nicht vergreifen, sondern sie in ihrer völligen Würde lassen: Allein da des Reichs Oberhaupts hauptsächlichste und vornehmste Sorge diese seyn muß, das Reich sowohl für auswärtiger Gewalt als innerlicher Unruhe zu schützen; gegenwärtige Verfügung aber, wodurch der Einmarsch fremder Truppen gut geheissen worden, in der That selbst erweiset, daß der wahre erlaubte und alleweil bemeldte Zweck ganz und gar verfehlet, und im Gegentheil dem Reich das größte Ungemach zugefüget

worden, nicht aber zu vermuthen steht, daß Kayserl. Majestät einen andern Zweck gehabt, als den dieselben vermöge ihres Kayserlichen Amts und Verbindung durch die beschworne Wahlcapitulation haben können; so kann derselben nicht entgegen noch zuwider seyn, wenn sich das Reich eines bessern besinnt, den gethanen Schritt, als aus Irrthum geschehen, mißbilliget und den Reichsschluß wider Se. Königl. Majestät von Preussen, als der wahren Wohlfarth des Teutschen Reichs zuwider aufhebet und zernichtet: denn es ist allemahl erlaubt und besser gethan, seinen Fehler zu erkennen und zu verbessern, als darinnen zu beharren. Es ist auch rühmlicher.

Es wird nur noch darauf ankommen, zu erkennen, welches besser sey, nemlich die Preussische Truppen biß zu ausgemachter Sache und biß zu Ende des Krieges in Sachsen zu lassen; oder sie mit dem größten Nachtheil des ganzen Reichs und es koste auch was es wolle, daraus zu vertreiben zu suchen. Meines Erachtens wird das erste Uebel, wann man es doch so nennen soll, kleiner seyn als das andere: denn da es ohne dem mißlich, ob man mit aller der ungeheuren Macht, wodurch ietzo Teutschland als seinen Feinden preiß gegeben, von Grund aus verdorben wird, die Preußische Truppen aus Sachsen wird vertreiben können? wenigstens hat es noch ein schlechtes Ansehen dazu! und da es auch ohne dem eine vergeb-

liche

liche Sache ist, allda Gewalt zu gebrauchen, wo man nichts damit ausrichtet, und wo man sie, wann man die Zeit abwartet, nicht nöthig hat; da auch nächstdem das Uebel nicht so groß ist, wenn ein einiger Reichsfürst auf eine kurtze Zeit in seinen Staaten eine Unbequemlichkeit empfindet, die er sich selbst um einen guten Theil erträglicher machen könnte, wenn er sich nur etwas in die Zeit und Umstände schicken wollte, als wenn alle seine Mitstände und der gantze Teutsche Reichscörper um dieser Ungemächlichkeit willen, die doch auf eine andere Weise zu vergüten versprochen worden, in die größte Noth und Dürftigkeit gestürtzt werden; so wird es allemahl für das Reich ersprießlicher seyn, wann es das erste duldet, als wann es das andere erwählet. Dieses letztere ist in gegenwärtigem Kriege geschehen und dergestalt mißlungen, daß es Teutschland so bald nicht wieder verwinden wird: wer wollte es also denen Reichsfürsten verdencken, wann sie ihre Gedancken und Gesinnungen ändern, das geschehene mißbilligen und ihren Fehler so gut wie möglich verbessern? da sie ohnedem nicht alle einig sind, und also diese Aenderung um so viel leichter seyn wird. Und wer wollte Behaupten, daß es dem Kayserlichen Ansehen nachtheilig sey, wenn er diese Veränderung des Reichsschlusses als eine für das Reich heilsame Sache billigte? Es würde ihm sehr rühmlich seyn.

Allein

Allein wird dieses auch wegen der Oesterreichischen Macht, die dem Reich mit Gewalt und Ahndungen drohet, füglich geschehen können? warum nicht? der Oesterreichischen Macht ist durch die Preußische ein ziemlicher Riegel vorgeschoben, so daß man sich vor derselben so sehr nicht zu fürchten hat; und wenn das Reich in Ansehung der Französchen dergleichen thäte, wie so eben vorgeschlagen worden, so würde der äussere Zwang so wenig zu bedeuten haben als der innere: denn wenn ich sage, daß der Oesterreichischen Macht durch die Preußische ein ziemlicher Riegel vorgeschoben sey, so, daß man sich vor derselben so sehr nicht mehr zu fürchten habe; so glaube ich dadurch nicht mehr gesagt zu haben, als was die Erfahrung bisher bestätiget hat: denn jene hat gegen diese mit aller ihrer grössern Anzahl, und mit allem dem grossen Eifer und Trieb, womit die Soldaten aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele gefochten, noch nicht so viel ausgerichtet, daß sie sich eines einigen völligen Sieges über sie rühmen könnte. Wenn aber ein Kriegesheer gleichsam nur von ungefehr und nur sehr selten einigen Vortheil über das andere erhält; so wird wohl niemand sagen können, daß dieses jenes im Zaum gehalten oder dem Fortgang seiner Waffen Schrancken gesetzt habe: vielmehr wird man allemahl das Gegentheil zu gestehen genöthiget seyn, wenn man nicht wider besser wissen und Gewissen die Wahrheit verleugnen und die Unwahr-

wahrheit vertheidigen will. Wird aber die Oesterreichische Macht durch die Preußische dergestalt im Zaum gehalten, daß sie nicht aus den Schrancken treten kan, die sie ihr zu bestimmen für gut findet; so hat sich auch kein Reichs-Stand vor derselben zu fürchten, wenn er diejenige Pflicht auszuüben gedencket, die ihm GOtt und die Natur, wie auch sein Stand und eigen Gewissen vorschreibt. Haben sie sich aber nicht vor dieser drohenden Macht zu fürchten, so sehe ich auch nicht, warum sie sich nicht eines bessern bedencken und ihre von GOtt verliehene Kräfte zur Erhaltung ihrer Freyheit und Religion gebrauchen solten? Zumahl, wenn es gegen einen Feind geht, dessen Unternehmungen nach Verhältniß ihres Fortgangs immer gefährlicher werden: denn kaum hat Franckreich etwas mit Fortgang unternommen, so denckt es schon weiter, und dieses geht immer fort, ohne das Ende davon absehen zu können; und je weiter es geht, je gefährlicher wird es für diejenigen, auf die es abgezielet ist.

Es ist aber noch ein wichtiger Bewegungs-Grund für die Teutschen, und sonderlich Protestantischen Fürsten vorhanden, der sie zur Veränderung ihres bisherigen Betragens, und zu einer muthigen Entschliessung, ihre Religion und Freyheit zu behaupten, antreiben könnte. Es ist nemlich der sich nunmehro äussernde Ernst der Krone Engeland, an der Wohlfart Teutschlandes Theil zu nehmen, und seine Freyheit verthei-

theidigen zu helfen. Ein ernstlicher Entschluß dieser Crone, das Teutsche Reich zu beschützen, ist noch niemahls ohne heilsame Wirckung für dasselbe gewesen, und wird es auch für dieses mahl nicht seyn. Man darf nur etwas über ein Manns-Alter in Geschichte rückwärts dencken, wenn man sich erinnern will, was Engelland für die Erhaltung des Teutschen Reichs, und sonderlich für das Hauß Oesterreich gegen Franckreich gethan, und wie es bey dieser redlichen Absicht redlich gehandelt, und allemahl glücklich zum Zweck gekommen. Sehen wir nun wiederum dergleichen Anstalten wie die vorigen; so lasset uns auch wiederum dergleichen Würckung von ihnen hoffen! Es ist aber diese Hoffnung um so viel gegründeter, als von einer so edlen und tapfern Nation, wie die Engeländische nicht zu vermuthen stehet, daß sie so nachläßig seyn und einen Feind, der ihr bey aller Gelegenheit zu schaden trachtet, das Erbtheil ihres großmüthigen Königs, ungeahndet werden verderben und zu ihrem Trotz und Verachtung darinnen schalten und walten lassen. Nein! so niederträchtig denckt kein Engeländer, und so schlecht handelt er nicht, daß er seinen Feind ein Land solte einnehmen und ungestraft verderben lassen, daß seinem Könige zugehöret. Es können sich also diejenigen Reichs-Fürsten, die sich aus den Händen ihrer Feinde zu retten gedencken, gegenwärtig auf die treue Hülfe der Engeländer um so viel mehr verlassen, weil der

Feind

Feind gemeinschaftlich ist, und weil es der Crone Engeland eigene Wohlfahrt erfodert, diesen Feind demüthigen zu helfen. Wohlan dann! so wage man denn wenigstens protestantischer Seits, wenn die andern nicht mitmachen wollen, den Schritt, der Sache besser nachzudencken, das vorige Betragen zu ändern, einen Muth und solche Entschliessungen zu fassen, wodurch des Reichs Wohlfahrt und Freyheit nicht nur gegenwärtig gerettet, sondern auch auf das künftige in Sicherheit gestellt wird! Zwey mächtige Vorgänger sind schon da: zwey bis drey und mehrere andere sind in ihre Fußstapfen getreten: der Anfang ist gemacht: der Fortgang geht gut, und das Ende wird die Hoffnung krönen.

Wenn es einigen Nutzen hätte, die Entwürffe der Welt mitzutheilen, nach welchen ein Vorhaben könnte ausgeführt werden; so hielte es eben für keine meine Kräfte und Einsicht übersteigende Sache, einen solchen Plan zu entwerffen, nach welchem die Teutsche Freyheit gegenwärtig zu retten und ins künftige in Sicherheit zu stellen wäre. Allein da dieses so viel hiesse, als den Feind selbst von seinem Vorhaben benachrichtigen, ihn für Schaden warnen, und ihm die Mittel an Hand geben, unsere Anschläge zu vereiteln; so würde es nicht nur vergebliche Mühe, sondern so gar eine schädliche Sache seyn. Doch will ich so viel sagen, daß der Grund hierzu in einen neuen und besondern

Bündniß müste gelegt werden, wobey die Erhaltung des Reichs in seiner ersten Grundlage die Haupt-Absicht seyn, alles was ihr gemäß darinnen fest gesetzt, und alles, was ihr zuwider ist, aus dem Wege geräumet werden müste. Wenn sich also einige schlimme Gebräuche und Gewohnheiten eingeschlichen hätten, so müsten sie mit allgemeiner Beystimmung wieder abgeschaft, und die alten, die der Reichs-Satzung gemäß und mit der Zeit in Abgang gekommen wären, wieder hergestellt werden. Es müsten dahero einige Stände, die etwa solche besondere Vorrechte erhalten hätten, die dem allgemeinen Besten zuwider wären, nachgeben, und diese Vorzüge, in so weit sie der Reichs-Verfassung zuwider liefen, fahren lassen: so müsten zum Exempel, die Römisch Catholischen Stände, die sich mit in dieses Bündniß begeben wollen, hinführo bey Erledigung des Kayser-Throns nicht schlechterdings darauf bestehen, daß ein Römisch-Catholischer Fürst zu dieser Würde gelangte; sondern sie müsten vielmehr in diesem Stück nachgeben, und nur darauf sehen, daß der zu erwehlende Kayser diejenigen Eigenschaften hätte, die zur Beschützung des Reichs sowohl für innerlicher als äusserlicher Unruhe und Gewalt hinreichend wären. Denn wenn die Macht der Protestanten dazu gut genug ist, die Feinde des Reichs abzutreiben, so ist kein Grund vorhanden, warum man ihnen die Sorge für das Reich nicht anvertrauen wollte,

wenn einer hierzu vor andern tüchtig befunden werden sollte.

Und damit keine Religion der andern mit Gewalt Eintrag in ihre Rechte und Freyheiten thun möchte; so könnte den Fürsten von jeder Religion, nachdem man vorhero übereingekommen wäre, wie weit sich in jedem Fall die Religions-Freyheit bey jeder der drey Religionen erstrecken sollte, erlaubet werden, unter sich besondere Verträge und Bündnisse zu errichten, wodurch der von der Gegen-Parthey etwa zu befürchtenden Gewalt Einhalt geschehen könnte. Hierdurch würde ein Schwerdt das andere in der Scheide halten, wie man etwa in der Schweitz und Graubündten gewahr wird: wenn nun solchergestalt der Grund zur Reichswohlfarth und Freyheit von neuem gelegt und befestiget worden; so müsten in Ansehung der Macht und Gewalt, die in jedem Nothfall zu gebrauchen wäre, solche Anstalten gemacht werden, daß in jedem Vorfall die erfoderliche Hülfe an Geld und Mannschaft, samt allem Zubehör, geschwind bey der Hand wäre, und durch solche Personen verwaltet und angeführet würden, auf deren Treue und Geschicklichkeit man sich verlassen könnte. Hierzu würde sehr beförderlich seyn, wenn dem mächtigsten Fürsten von seiner Parthey so viel Gewalt und Ansehen gegeben würde, daß er die nöthigen Befehle ertheilen, Entwürfe machen, und sie, wie ehedem ein Römischer Dictator, nach Beschaffenheit der vorhandenen

Noth, ohne desfalls erst seiner Mitstände Rath und Gutheissung zu erwarten, ausführen könnte. Wie viel aber jeder Mitstand an Geld und Mannschaft, wie auch andern Bedürfnissen, in jedem Vorfall beyzutragen hätte, würde ein weiser Anführer leicht in Anschlag zu bringen und nach der Taxe der Reichs-Matricul zu fodern wissen. Auf diese Weise würden wenigstens die Protestanten, welche bisher nicht genugsam vereiniget gewesen, von ihren Gegnern nicht mehr so viel, als vorhin, zu befürchten haben: und diesen, welche durch ihren allzugroßen Religionseifer ohnedem schon hart genug zusammen halten, könnte nichts abgehen, als die ungegründete Hoffnung und unerlaubte Absicht, die Protestanten jemahls wieder unter das päbstische Joch zu bringen. Würde aber dieses aufhören, so würden auch die vielfältigen Neuerungen und die daher rührende Streitigkeiten in Religionssachen aufhören, und es würden also nach Hinwegräumung dieses Steins des Anstosses beyde Partheyen leichter und fester wider ihre auswärtige Feinde mit einander können verbunden werden rc.

Was ich alleweil gesagt, sind an sich lauter friedfertige Vorschläge, die auf keine Neuerungen, wohl aber auf Verbesserungen im Reiche abzielen. Da aber friedfertige Vorschläge nur in dem Fall statt finden, wenn man es mit einer friedfertigen Gegenparthey zu thun hat, welches leider gegenwärtig nicht ist, indem die Hauptfeinde der Kronen Preußen und Enge-

lands nur auf Rache und Verderben bedacht sind; so wird wohl jetzo keine andere Hülfe und Rettung zu erwarten seyn, als die man sich durch Gewalt verschaft. Und eben dieses solte auch die patriotischgesinnten Teutschen Fürsten bewegen, alle ihre Kräfte mit den Kräften gedachter beyden Kronen zu vereinigen, und nicht eher nachzulassen, bis sie völlige Sicherheit erlanget hätten: und sonderlich solten sie sich hierzu durch die Betrachtung des noch neulich erst vorgefallenen bewegen lassen, woraus man gar deutlich ersieht, auf wessen Seite GOtt getreten; nemlich nicht, wie der Herr von Folard an verschiedenen Orten in seinen Anmerkungen über den Polybius mit schlechter Ehrerbietung gegen GOtt behauptet, auf die Seite des stärkern, sondern auf die Seite des schwächern: denn obschon die Feinde des Reichs bisher viermahl so stark gewesen, als sein tapferer und großmüthiger Beschützer, so haben sie doch noch nichts gegen ihn ausrichten können; ja sie sind vielmehr zurück gekommen, und nicht mehr so stark, als sie im Anfang waren, und wer wolte wohl den göttlichen Beystand auf Seiten dieses Beschützers in den beyden Schlachten bey Roßbach, und bey Leuthen oder Lissa, leugnen, da dieser Held in der ersten kaum den dritten Theil, und in der andern nicht die Hälfte der Truppen seiner Feinde hatte, und sie doch schlug. Sind dieses nicht Spuhren des göttlichen Beystandes, und sind dieses nicht Merkmahle der göttlichen Vorsehung, die über ihn hält, seine

gerechte Sache segnet, und ihn seinen Feinden zum Stein des Anstosses setzt, woran alle ihre Anschläge scheitern sollen. So zweifelhaft aber dieses manchem scheinen möchte, so große Wahrscheinlichkeit und Gewißheit muß es bey denjenigen haben, die in ihren Ueberlegungen die göttliche Regierung und Vorsehung nicht aus den Augen setzen, sondern alles, was in der Welt geschiehet, in dem göttlichen Heiligthum mit seinen weisen Absichten und seiner gerechten Regierung vergleichen.

Wir wollen sehen, wie man auf dieser Spuhr zu einigen wahrscheinlichen Muthmassungen gelangen kan. Es ist im vorhergehenden schon dargethan worden, daß die vereinigten Absichten der beyden Häuser, Oesterreich und Bourbon, dahin zielen, die beyden Könige von Großbrittannien und Preußen dergestalt zu schwächen, daß sie der Protestantischen Religion nicht mehr zur Stütze dienen können: und daß nach dem Fall dieser beyden Stützen auch der Fall und Untergang gedachter Religion erfolgen sollte. Es streiten demnach diese beyden Könige nicht allein für sich und ihre beyden Königl. Häuser, auch nicht nur für ihre eigene Länder und Staaten, sondern für die Evangelische Wahrheit und Freyheit, ja für die ganze Protestantische Christenheit, ob es schon diejenigen nicht merken wollen, die an denen Folgen, sie seyn gut oder böse, Theil haben werden, und sich daher nicht beschweren können, wenn sie in so weit für unerkentlich und undank-

bar gehalten werden. Weiter ist schon erinnert worden, daß Frankreich und Oesterreich die beyden vornehmsten Stützen der Römisch-Catholischen Religion, und die beyden Hauptfeinde der Evangelischen Wahrheit und protestantischen Kirche schon lange gewesen und noch sind. Hierbey ist auch nicht vergessen worden, was Frankreich wegen der allenthalben angestifteten Unruhen, und sonderlich wegen der Verfolgungen der Reformirten, wovon vornehmlich die Pariser Hochzeit und die gänzliche Vertreibung dieser Glaubensbekenner zwey starke und unverwerfliche Zeugnisse abgeben, für lange Schuldregister und große Reihen Ankläger vor dem Richterstuhl GOttes haben werde: und nunmehro will ich auch noch zu bedenken geben, ob das Oesterreichische Schuldregister, das es sich durch die Verfolgung der Evangelischen Wahrheit in Ungarn und Teutschland aufgehäuffet, viel geringer seyn werde, als jenes? Nächstdem ist aus der Vernunft und Offenbarung bekandt, daß GOtt wahrhaftig, ein gerechter Richter, und ein Vergelter des Guten und Bösen ist, der sich nicht selbst verläugnen kan, sondern der nach genugsam erwiesener Gedult und Langmuth und nach vergeblich erwarteter Busse und Bekehrung, endlich als ein verzehrend Feuer zufähret, und über die Gottlosen und Unbarmherzigen ein unbarmherziges Gericht ergehen läßt. Dabey kann auch nicht verborgen seyn, daß GOtt die Welt zur Offenbarung seiner Ehre und Herrlichkeit geschaf-

 fen,

sen, und daß er dem Mangel der natürlichen Erkentniß und Religion durch die Offenbarung abhelfen wollen, um dadurch seine Ehre und der Menschen Glückseligkeit desto leichter befördern zu können, wozu denn sonderlich die Offenbarung der Erlösung durch Christum nöthig war. Hat nun GOtt Gesetze und Evangelium, und darinnen Erleuchtung und Religion zur Ausbreitung seiner Ehre und Herrlichkeit unter den vernünftigen Creaturen gegeben; so wird, ja muß er auch darüber halten, und die Verachtung und Verdunkelung derselben bestrafen: denn er kan sich, sage ich noch einmahl, nicht selbst verläugnen, und muß, wenn ich so reden darf, vermöge der Gütigkeit seiner Natur, das Gute dem Bösen vorziehen, und alles, was seiner Verherrlichung im Wege steht, als Unwissenheit, Aberglauben, Verdunkelung der Wahrheit, Verfolgung und Unterdrückung derselben rc. wenn es seine bestimmte Zeit gedauret, wie das Unkraut unter dem Weitzen, wiederum ausrotten, abschaffen, vernichten.

Hieraus wird man nun leicht den Schluß ziehen können, daß es der Verherrlichung GOttes und der Glückseligkeit der Menschen gemässer sey, dem Wüten der Franzosen und Oesterreicher in Verfolgung und Unterdrückung der evangelischen Wahrheit Einhalt zu thun, als sie immerhin in diesem Irrthum zu lassen, und die daraus entstehende Verdunkelung seiner Ehre und das Unglück für das menschliche Geschlecht mit gleich-

gültigen

gültigen Augen anzusehen: denn dieses würde nicht nur die göttlichen Absichten auf immer hindern, sondern es würde auch denen Menschen, die der Sache nicht genug nachzudenken vermögend sind, dergleichen wohl die meisten Menschen und auch sehr viele unter den Gelehrten zu seyn pflegen, Anlaß geben, von GOtt die verkehrte Gedanken zu hegen, als wenn ihm Gutes und Böses, Licht und Finsterniß, Tugend und Laster, Erkentniß und Unwissenheit, Glauben und Aberglauben rc. gleich viel gelte: wie denn leider heutiges Tages solche Menschen, die dergleichen verkehrte Meinungen von GOtt und seiner Vorsehung hegen, nicht selten sind. Allein gesetzt auch, wird man nun sagen, daß GOtt die Verfolgung und Unterdrückung der Protestantischen Kirche, wie auch das beständige Kriegen und Blutvergiessen nicht immer dulden könne noch wolle; wer will mir denn sagen, daß eben jetzt die Zeit sey, da er demselben Einhalt zu thun beschlossen: denn bey ihm sind tausend Jahr wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wer kan die Zeit und Stunde seiner Gerichte und hülfreichen Zukunft bestimmen? Ich gestehe es ein, daß dieses dem menschlichen Verstand und Witz unmöglich sey, dem ohngeachtet aber behaupte ich, daß es in dem, was in der Welt durch göttliche Zulassung von den Menschen, sonderlich von ganzen Völkerschaften, geschiehet, gewisse Spuhren und Merkmahle gebe, woraus man mit großer Wahrscheinlichkeit, ja sogar mit einiger Gewißheit, muthmassen kan, was die göttliche

Vorsehung vor hat, und was vermöge derselben nicht nur in der nächsten Folge, sondern manchmahl in noch ziemlich entfernter Zeit, geschehen werde. In dieser Betrachtung habe ich schon längstens und öfters die Gedanken gehabt, daß GOtt das Haus Brandenburg nicht von ungefehr zu einem solchen Grad der Macht, und diese Macht zu einer solchen Vollkommenheit habe kommen lassen, sondern, daß es vielmehr um deswillen geschehen seyn müsse, damit er hohe Absichten und wichtige Dinge durch dieselbe ausführen möge: in welchen Gedanken ich noch mehr bestärket worden, wenn ich betrachtet, daß sie GOtt einem Könige in die Hände gegeben, den er mit besondern und vorzüglichen Gaben des Verstandes und des Gemüths ausgerüstet hat. Ich bin versichert, daß ich es nicht allein bin, der also gedacht hat, sondern, daß die Feinde dieses großen Königs selbst dergleichen Gedanken werden gehabt haben; allein aus einem ganz andern Grund, als ich, nemlich aus einem Grunde des Argwohns, daß er dermahleins ihren bösen Absichten Einhalt thun, und ihrer Macht Grenzen setzen möchte. Der Trieb und Eifer, samt der ungeheuren Macht, die sie jetzt zu seiner gänzlichen Unterdrückung anwenden, kan wohl aus keinem andern Grund herrühren, und dieses giebt genugsam zu verstehen, daß ihn sowohl Oesterreich, als Frankreich, für ihre Absichten sehr gefährlich ansehen müssen: denn sie haben noch keinen von ihren Feinden mit solcher Macht und Wuth überfallen: ich aber, samt allen rechtschaf-

fenen

fenen Patrioten denken dieses aus dem Grund einer guten Hoffnung und des Vertrauens zu einer guten Sache. Was also jene befürchten, das können wir von ihm hoffen.

Wann wir nun dieses alles mit den gegenwärtigen Umständen zusammen halten, da dieser grosse König von den Feinden und Verfolgern der Protestantischen Kirche auf das heftigste angegriffen, und aus allen nicht nur ihren eigenen, sondern auch aus anderer so gar Protestantischer Fürsten Kräften in seinen Staaten beunruhiget und bekrieget wird, solchergestalt zur Gegenwehr genöthiget ist; daß es kein Wunder wäre, wenn er dadurch zu einem gerechten Zorn und bis zur Rache gereitzet würde: denn man legt es ihm allenthalben so nahe, daß er die gröste Ursache hat, auf eine hinreichende Genugthuung bedacht zu seyn. Und da nichts so schlimm ist, das nicht zu etwas gut wäre; so muß eben diese unmäßige Verbitterung und übertriebene Feindseligkeit der Feinde dieses Königs dazu dienen, daß er ihnen gleiches mit gleichem zu vergelten dadurch gereitzet wird. Wenn nun die göttliche Vorsehung die Verfolger der Wahrheit und Stifter der Unruhen zur Rechenschaft ziehen und züchtigen, gleichwohl aber solches der göttlichen Weisheit gemäß durch dazu dienliche Mittel verrichten will; so sehe kein besser Mittel als eben diese Preußische Macht in solchen Händen und in solchen Umständen, worinnen sie sich jetzo wirklich befindet. Alles stimmt gegenwärtig zu diesem grossen

Zweck völlig überein, und GOtt der in seinen Wercken den kürtzten und besten Weg zu wählen pflegt, möchte wohl schwerlich diese Gelegenheit vorbey gehen lassen, seiner Kirche Luft zu machen, und seiner Gerechtigkeit Genugthuung zu verschaffen. Sind dieses nicht wahrscheinliche und wohl gegründete Muthmassungen? und lässet sich nicht alles hierzu vollkommen gut an? GOtt schützt diesen grossen König: Er wacht über ihn; Er deckt ihn und bewahret ihn für allem Unfall; Er stärckt ihn gegen seine Feinde, daß er mit zehen, hundert, und mit hundert, tausend schlägt; und hat er ihn etliche mahl was menschliches empfinden lassen, so hat er ihn auch bey anderer Gelegenheit wiederum doppelt erfreuet. Er steht noch aufrecht gegen die vierfache Menge seiner Feinde, und sie fangen im Gegentheil schon an, sich vor ihm zu scheuen und zu fliehen. Sind dieses nicht lauter gute Anzeigen, daß es ins künftige auch gut gehen werde?

Ich will noch zum Beschluß ein Beyspiel aus der Geschichte anführen, woraus man die wunderbare Fügungen und Wege Gottes, die er in Errettung seiner Kirche einzuschlagen pflegt, ganz deutlich sehen kann, und daß sich auf gegenwärtige Zeit und Umstände sehr wohl schickt. Es ist nemlich das Exempel des Herzogs und Churfürsten Mauritius von Sachsen, der in dem dreyßigjährigen Religionskrieg den Stolz des Hauses Oesterreich gegen die Protestanten unterstützte und aufrecht erhalten half: er mußte aber auch eben der-

derjenige seyn, der diesen Stolz am meisten mußte demüthigen helfen. Auf gleiche Weise wird es jetzo der Göttlichen Weisheit nicht unanständig seyn, wenn sie eben denjenigen König, der vor zehen Jahren Frankreich vom Verderben errettete, indem er die Oesterreichische Macht sich auf den Hals zog, um jenem Luft zu machen, welches ihm aber schon damahls und sonderlich jetzt schlecht gedankt wird, zu einem Werkzeug erwählet hat, dieser Krone ihren Undank, und was GOtt sonst noch an sie zu fodern hat, auf ihren Kopf zu vergelten. Sehet was die göttliche Vorsehung für Wege hat, was sie damals gethan hat, und was sie jetzt zu thun vermuthet wird! Es ist GOttes Weisheit allemahl gemäß, solche Mittel und Wege zu erwählen, woraus man die Spuhren seiner Vorsehung, seiner Regierung und Hülfe deutlich ersehen kan. In dieser Absicht drohet GOtt, das neue Babel durch seine eigene Freunde und Liebhaber zu zerstören, und wer weiß, ob er nicht noch die Feinde der Häuser Hannover und Brandenburg, durch die eigene Freunde und Anhänger dieser Feinde demüthigen wird. Wenigstens ist es seiner Weisheit nicht zuwider, und man wird eben keinen grossen Fehltritt thun, wenn man es in gegenwärtigen Umständen von der göttlichen Vorsehung hoffet.

Diese Hoffnung hat aber noch einen besondern Grund in der Erfahrung, die nicht so weit von uns entfernet ist, daß sie denjenigen verborgen seyn könnte, die nur funfzehen bis zwanzig Jahre

zurück

zurück denken können. Es ist nemlich der Grund der Analogie oder Aehnlichkeit, die in den Thaten und ihren Erfolgen verborgen liegt, und vermöge welcher man aus den ähnlichen Thaten und Umständen auf ähnliche Folgen und Würkungen schliessen kan: denn wie man aus einerley Ursachen und einerley Umständen in der Natur einerley Würkungen sicher erwartet, so kan man auch aus ähnlichen Thaten und Umständen der Menschen, ähnliche Erfolge mit Zuversicht vermuthen. Laßt uns gleich zur Sache schreiten. Die Kriege, die Frankreich während der gegenwärtigen Regierung geführet hat, sind nicht mit so glücklichen und nützlichen Erfolgen gekrönet worden, als die unter der vorigen Regierung: denn wenn diese Krone auch von einigen Siegen und Eroberungen während dieser Zeit zu sagen weiß, so hat sie doch allemahl so viele unglückliche Gegenstreiche von dem Glück erfahren müssen, daß ihre Absichten und Hoffnungen meistentheils dadurch wieder verlohren gegangen und zu Wasser geworden. Alles, was sie seit der Zeit gewonnen, ist der völlige Besitz von Lothringen. Dafür siehet sie aber dieses Haus auf dem Kayserlichen und einen Teutschen Fürsten auf dem Pohlnischen Thron, welches beydes ihr anfänglich schwer genug zu verdauen geworden; indem sie einen vermeinten Vasallen zu grössern Ehren als sich selbst erhoben, und den Königlichen Hrn. Schwiegervater ohne Reich und Krone, und also viele Kosten und Mühe vergeblich angewendet hat, sehen müssen. Bey dem

vorigen Kriegeszug in Teutschland, Böhmen und die Niederlande, sind alle französische Absichten und Unternehmungen fehl geschlagen, ohne daß sie dabey den geringsten Vortheil erhalten haben: denn die Pragmatische Sanction ist zu ihrer Erfüllung gekommen, das Haus Oesterreich ist stehen und Engeland in allen seinen Rechten und Besitzungen geblieben; und sie selbst ist auf die letzt froh gewesen, daß sie einen leidlichen Frieden erhalten: ja es ist ihr der Verdruß widerfahren, daß sie einen Teutschen Prinzen vergrössert sehen muß, dessen Grösse ihr vermuthlich mehr Argwohn erweckt, und vielleicht mehr zu schaffen machen möchte, als das Haus Oesterreich jemals gethan hat. Dieses war die Würckung so vieler wohl ausgedachten Anschläge, so vieler Kosten, so vieler Menschen und Schiffe, die durch diesen blutigen Krieg verlohren giengen. Da nun die Krone Frankreich in gegenwärtigem Kriege eben solche Absichten wie in dem vorigen heget, indem sie jetzo die beyden Kronen Engeland und Preussen, eben so zu Grunde zu richten gedenket, wie sie es damahls Engeland und Oesterreich zugedacht hatte: da sie auch gegenwärtig eben so viele und vielleicht noch mehr Kräften in eben denselben Ländern und Welttheilen anwendet, und gleichwohl wenigstens in Teutschland noch weiter nichts ausgerichtet, als daß sie die Länder mit ihren Truppen überschwemmt, wo kein Auffenthalt wegen Mangel des Widerstandes gewesen 2c. Ja, da diese

Trup-

Truppen gegenwärtig einer kleinen Anzahl weichen müssen, ohnerachtet sie so grosse und zahlreiche Heeren zur Unterstützung und Hülfe haben; so kan man nicht unwahrscheinlich aus allem diesem schliessen, daß die Französische Macht in dem vorigen Kriege ins Stecken gerathen, und in diesem sich zu neigen anfange. Ist dieses nicht abermahl ein guter Grund zu einer guten Hoffnung?

Ist aber die Hoffnung für die Teutsche Freyheit und Protestantische Religion dergestalt fest gegründet, daß sie von GOtt und Menschen unterstützt wird, und daß sich selbst hiervon die besten Spuhren und Merkmahle nicht nur in der Vernunft und Offenbarung, sondern so gar in der noch neuen und frischen Erfahrung selbst äussern: so dörffen auch diejenigen, so an dieser Hoffnung Theil haben wollen, nicht lange Bedenken tragen, diejenigen Mittel zu ergreiffen, wodurch diese Hoffnung erfüllet wird. Wohlan dann! so ergreiffe man dann das gute Theil mit beyden Händen, und lasse nicht nach, sich aus allen Kräften nach dem vorgesetzten guten Ziel zu bestreben, und habe alsdann das sichere Vertrauen zu GOtt und seiner gerechten Sache, daß keine Macht so mächtig, kein Feind so stark, und kein Hinderniß so groß seyn könne, so nicht durch die von GOtt verliehene Kräfte und Mittel sollte überwunden, und endlich alles glücklich zu Ende gebracht werden. Tandem enim bona causa triumphat.

Die

Die
Wohlfahrt
von
Europa
in einem
bedenklichen Zustand betrachtet.

Nachricht an den Leser.

Diese Unterredung wäre schon vor zwey Monaten bekandt gemacht worden, (denn sie war schon vierzehen Tage fertig, als die zweyten Friedensvorschläge erschienen) wenn nicht ein Streit über dasjenige entstanden wäre, wovon sie handelt. Man siehet täglich, daß sich der Verstand nach dem verschiedenen Anblick einer Sache auch unterschiedene Begriffe in seiner Beurtheilung davon macht; und dieses bringt den Unterschied der Meinungen hervor, woraus Zänkerey entsteht. Einige haben etwas zu widersprechen gefunden, weil man darinnen die Vortheile der Französchen Monarchie zum Nachtheil anderer Staaten ausgebreitet, welche mit derselben im Krieg begriffen sind; aus Besorgniß, wie sie sagen, daß die Betrachtung der Gefahr, anstatt, daß sie den Muth der Verbundenen aufmun-

tern sollte, vielmehr dazu diene, ihn durch die Furcht, überwältiget zu werden, niederzuschlagen: und es ist gewiß, daß diese Ursache nicht ohne Grund ist: denn wenn man diese Vortheile in ihrem ganzen Umfang betrachtet, so findet sich Ursache, darüber äusserst besorgt zu seyn. Man kan aber auch sagen, daß, je dringender das Uebel sey, je hurtiger müsse die Hülfe seyn, und daß, wenn jetzo Europa in einem solchen bedenklichen Zustand ist, der sein Schicksal entscheiden soll, so ist demselben sehr viel daran gelegen, die böse Art seiner Krankheit zu erkennen, damit es der Nothwendigkeit desto mehr nachgeben möge, sich der Mittel zu bedienen, die ihm die Gelegenheit eines so mächtigen Bündnisses darbietet; und welche allein fähig sind, es zu heilen, wenn Beständigkeit und gemäße Kräfte hinzugefüget werden. Man hat sich nicht gewundert, daß Frankreich von dem Ehrgeitz des Hauses Oesterreich unter Carl V. und Philipp II. so viel Wesens gemacht, als es gekonnt hat, weil dessen große Macht damahls allen seinen Nachbarn Verdacht erwecken konnte:

Allein

Allein man hätte diese Meinung in Ansehung seiner unter den nachfolgenden Regierungen ändern sollen: weil Frankreich unter denselben zu einer solchen Höhe gestiegen, daß sich dieses Durchlauchtige Haus gegen die gewaltthätigen Anfälle desselben, und einer unendlichen Menge Feinde, die es ihm auf den Hals gehetzt, kaum erwehren und erhalten konnte: indessen hat man doch gesehen, daß diese Krone nicht unterlassen, diesen eitelen Eindruck bey allen Höfen geltend zu machen, und zwar durch tausend falsche Vorstellungen, wodurch sie die Gemüther dergestalt verblendet hat, daß, ob sie schon selbst eine unersättliche Begierde, sich zu vergrößern, zu erkennen giebt, und solche durch die allerstrafbarsten und ärgerlichsten Wege durchtreibt, sie dem ohngeachtet doch gewust hat, alle Schuld und Schande auf ihre Mitbuhlerin zu werfen. Wenn es nun eine Ungerechtigkeit, ja selbst eine Schwachheit ist, sich durch diese Verblendungen, welche der Ruhe der ganzen Christenheit so schädlich gewesen, fangen zu lassen, wie kan man sich wohl ohne Verdruß

vorstellen, daß anjetzo, da diese Krone in einem Krieg begriffen ist, welchen sie mit freudigem Muth angefangen, und in welchem sie ihre Vortheile mit so großem Glanz und Ruhm behauptet, sie sich unterstehe, ihre Zuflucht in Italien, in Teutschland und in Norden, zu denselben Kunstgriffen zu nehmen, um ein Bündniß zu trennen, welches die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit wider sie aufgerichtet hat, und welches die einzige Quelle ist, die Europa noch übrig hat, sich von ihren Banden zu befreyen. Um nun diese Kunstgriffe zu zerstören, so hat der Verfasser dieses Werk entworffen; und wie er keinen andern Zweck, als das gemeine Beste gehabt; so hoffet er von seinem Leser, daß er ihm eine besondere Aufmerksamkeit auf die Thaten und Gründen, die er darinnen anführt, wie auch ein billiges und unpartheyisches Urtheil in Ansehung des Eindrucks, den sie in sein Gemüth machen sollen, nicht versagen werde.

Die

Die Wohlfahrt von Europa in einem bedenklichen Zustand betrachtet.

Man hätte Ursache zu erstaunen, daß Frankreich mitten in seinen Siegen Friedensvorschläge thut, wenn uns die Geschichte dieses Reichs durch eine traurige Erfahrung lehrte, daß ihm der Friede dienlicher gewesen, seine Eroberungen weiter zu treiben, als der Krieg selbst. Es wird also ein Wunder seyn, wenn uns nicht dermaleins ein Französcher Schriftsteller durch einen verstellten Scherz nach dem Muster des Cicero (a) bemerken läßt, daß Frankreich durch die Kraft

 des

(a) Noster Populus, sociis defendendis, terrarum jam omnium potis est. De Republ. 3. in fragm.

Das

des Friedens und der Friedensbrüche endlich zur allgemeinen Monarchie gekommen sey, wornach man es mit vollen Segeln eilen siehet. Das schädlichste aber in seinem Betragen ist, daß es nicht allein nicht zufrieden ist, alle Tractaten zu brechen, sondern auch keinen Einfall mehr thut, der nicht mit den allergrösten Grausamkeiten begleitet ist; gleich als wenn es, nachdem es sich über alle göttliche und menschliche Gesetze hinaus gesetzt, sich berechtiget glaubte, allen Bewegungen der Wuth und Gottlosigkeit, die ihm seine Gemüthsart einflößet, ungestraft zu folgen. Schwerd, Feuer, Entheiligung und alles, was es sich von der ausschweiffensten Ausgelassenheit des Soldaten einbilden kan, wird dazu angewendet, die Länder zu verwüsten, in welche seine Waffen eindringen können. Es wird weder Alter noch Geschlecht in Betrachtung gezogen, und kein Unterscheid in Ansehung der Würde, sie sey geistlich oder weltlich, gemacht, auch keine Ehrerbietigkeit für die Heiligkeit der Oerter, und für das, was die Religion am heiligsten hat, beobachtet. Nichts muß im Stand bleiben, als nur allein das, was diese Krone für sich zu erhalten versichert ist; dergestalt, daß, wenn ein Friede mit ihr zu hoffen ist, er nur von der Art seyn kan,

Das ist: Unser Volk hat sich nunmehro, durch die Vertheidigung seiner Bundesgenossen, des ganzen Erdbodens bemächtiget.

kan, wovon Tacitus sagt (b), daß er die unglückselige Folge einer allgemeinen Verwüstung sey. Es würde überflüßig seyn, diese Verheerungen und Grausamkeiten Stückweise zu erzehlen; sowohl aus Ursachen, weil die Exempel davon noch ganz frisch sind, als auch, weil die Erzählung nur einen unvollkommenen Begriff davon geben könnte. Man wird also nur dabey anmerken, daß, wenn die Würkungen derselben verderblich gewesen, so werden es die Folgen für alle Staaten von Europa, und sonderlich für diejenigen, die denselben wegen ihrer Lage am meisten ausgesetzt sind, nicht weniger seyn: denn es ist hier nicht die Rede von denjenigen Unordnungen, welche in der ersten Hitze eines Gefechts erfolgen, wie es gemeiniglich in allen Kriegen zu geschehen pflegt: sondern der Hof hat gemessene Befehle dazu gegeben (*), die

(b) Auferre, trucidare, rapere falsis nominibus imperium, atque ubi solitudinem fecerint, pacem appellant. Tac. Agric. 30. 7. Das ist: Rauben, Morden, das Reich unter falschem Namen an sich bringen, und nachdem sie die Verwüstung vollbracht, so verlangen sie den Frieden.

(*) Diese Befehle zur Verwüstung der Pfalz 1689. sollen, nach einigen Nachrichten, in folgenden harten Ausdrücken bestanden haben: Mes Ordres? brûlez, ravagez, ruinez, detruisez, desolez tous les païs, ou vous passerez! n'épargnez ni sexe, ni age! mais sur tout mettez toût à feû, & à sang, par tout ou vous troûverez des Protestans! redoublez votre furie, bannissez tous les sentimens de pitie & de Con-

die Generale haben bey der Ausführung die Aufsicht haben müssen; und wenn deren einige gewe-

Conscience, soccagez tout sans rien épargner. Souvenez vous, qu'etant aujourd'hui enflez d'un orgueil insupportable; il faut leur percer le Cœur: Mettez en cendre leurs Temples, car le Dieu qui y habite est mon Ennemi. Si vous etes contraint de capituler avec eux, ne soyez point scrupuleux de fausser vôtre parole. Trahissez & soyez vainqueur. Le Ciel à qui j'ai fait soûvent des voeux, m'a eté souvent infidêle: faisons en de même. Voila les ordres que je vous donne, partez & obeissez! Das ist: Meine Befehle? Verbrennet, verwüstet, verderbet, zerstöret und verheeret alle die Länder, wo ihr durchziehet, schonet weder Geschlecht noch Alter! vornemlich aber verfolget alles mit Feuer und Schwerd, allenthalben, wo ihr Protestanten findet! verdoppelt eure Wuth, verbannet alle Empfindungen des Mitleidens und des Gewissens, verwüstet alles, ohne das geringste zu schonen. Erinnert euch, daß sie gegenwärtig von einem unerträglichen Hochmuth aufgeblasen sind; man muß ihnen das Herz durchbohren: verwandelt ihre Tempel in Asche; denn der Gott, der darinnen wohnet, ist mein Feind. Wenn ihr gezwungen seyd, mit ihnen zu capituliren, so machet euch kein Gewissen, euer Wort zu brechen, verrathet und werdet Ueberwinder. Der Himmel, dem ich öfters Gelübde gethan habe, ist mir oft ungetreu gewesen: Laßt uns desgleichen an ihm thun. Sehet da die Befehle, die ich euch gebe, reiset ab und gehorchet! Es ist wahr, diese Worte sind hart, und daher einigen gelinden Gemüthern verdächtig, als wenn sie nicht ächt wären: Allein, da die Thaten ihre Richtigkeit haben, so sehe eben keinen sonderlichen Grund, warum man an den Worten zweifeln wolte? und es wird folgends auf die Worte so genau nicht ankommen.

gewesen, die sich wegen der Schändlichkeit der Bubenstücke nachläßig erwiesen, so sind sie deswegen andern zum Beyspiel ernstlich bestraft worden, welches an Franckreich den gefaßten Vorsatz zeigt, inskünftige alle seine Eroberungen nach den Grundsätzen der allerbarbarischsten Völker einzurichten. (*)

Der Westphälische und Pyrenäische Friede hätte den Ehrgeitz dieser Krone einschränken sollen, wenn sie anders Schranken zu leiden fähig ist: Denn sie erhielt solche Vortheile darinnen, welchen sich ganz Europa hätte widersetzen sollen, und welche ihm, weil es versäumt worden, alles Uebel zugezogen, womit es nach der Zeit geplagt wurde. Der Suntgau und die Landgrafschaft Elsas, die ihr durch den ersten mit den wichtigen Plätzen Breysach und Philippsburg abgetreten wurden, haben nicht allein ihre Grenze bis an den Rhein vorwärts gerückt; sondern haben ihr auch sogar einen Eingaug in Schwaben und Franken gegeben. Das, was ihr Spanien durch den andern Frieden abgetreten, ist noch beträchtlicher gewesen: denn die Abtretung der Städte, Thionwille, Montmedy, und Damvilliers, haben ihr das Ertzbischthum Trier und das Herzogthum Luxemburg geöffnet; Avenne, Philippeville, Landrecy, Quesnoy, Arras, und mehr als zwey Drittheil von Artois, Graveline, und mehrere Plätze in den Nieder-

(*) Dieses hat jetzt Westphalen, Hessen und Halberstadt, mehr als zu hart empfunden.

landen, haben sie in den Stand gesetzt, ihre Eroberungen daselbst mit mehr Kraft und Erfolg fortzusetzen; und die Abtretung der Grafschaften Roussillon und Conflans, hat ihr Hoffnung auf Spanien selbst gemacht, welches ihr von dieser Seite geöffnet wurde.

Allein es war für diese Krone viel zu wenig, daß sie auf allen Seiten vortheilhafte Grenzen bekommen hatte; die Begierde zu erobern machte, daß sie in dem Vergnügen des eroberten einen Eckel; (c) und wie sie von der Regierung Franciscus I. an beständig einen Anschlag auf das Reich unterhalten hat, so war es genug für sie, die beyden Wege dahin zu haben, wovon ich alleweil geredt habe, um von der Zeit an alle ihre Absichten dahin zu richten. Indessen war es gefährlich für sie, solche sogleich zu entdecken: denn wenn sich schon einige von dessen vornehmsten Gliedern, woraus es besteht, ihre Nachbarschaft lieb seyn liessen, um ihre Hülfe bey der Hand zu haben, im Fall dem Kayser die Lust ankäme, ihnen in ihre Vorrechte Eingrif zu thun, so war es doch kei-

(c) Nunquam improbæ spei datur quod satis est; majora enim cupimus, quo majora venerint: ut flammæ infinita vis acrior est, quo ex majore incendio emicuit. Senec. de Benef. Das ist: Einer unmäßigen Hoffnung kann man niemahls genug geben; denn jemehr wir bekommen, jemehr wollen wir haben: wie die unumschränkte Kraft der Flamme desto heftiger ist, je grösser der Brand ist, wo sie heraus schlägt.

keinem zuträglich unter ihre Herrschaft zu gerathen, dessen Strenge und Gewalthätigkeit man zur Genüge erkannte. Man mußte derhalben mit den Niederlanden anfangen, deren Eroberung ihr leichter und weniger Aufsehens zu machen schien; und dieses hat Gelegenheit zu unterschiedenen Einfällen gegeben, die sie darin gethan hat. Um sich nun zu gleicher Zeit zu ihrem grossen Vorhaben den Weg zu bahnen, so fieng sie an, dem Kayser auf allen Seiten Feinde zu erwecken, und auf seinen Untergang durch die allerschwärzsten und abscheulichsten Wege bedacht zu seyn: in dieser Absicht nahm sie an allen Zusammenverschwörungen Theil, die wider seine Person geschahen, erregte ihm Aufruhr in Ungarn, und verdoppelte ihre Anhetzungen an der Pforte, um sie dahin zu vermögen, mit ihm zu brechen. Man hat in diesem letzten Kriege die traurigsten Würkungen aller dieser heimlichen Anschläge gesehen; und wenn es GOtt gefallen hat, sie zunichte zu machen, so erkennt man doch wenigstens daraus, daß es nicht an ihr gelegen, daß Ungarn und ein Theil des Römischen Reichs gegenwärtig nicht in den Händen der Ungläubigen ist, in der einigen Absicht, sich hernach des übrigen zu bemächtigen.

Weil ich an den Friedensbrüchen dieser Krone bin, so kann ich mich nicht enthalten diejenigen zu berühren, welche von dem Pyrenäischen

näischen Frieden an bis hierher das meiste Aufsehen gemacht haben, um durch die Bewegungsgründe, deren sie sich bedient, zu zeigen, wie sehr gefährlich ihre Kunstgriffe und ihre Staatsregeln für ganz Europa sind. Dieser Friede war kaum geschlossen; so hielte sie es für eine Schuldigkeit, dem Herzog von Braganza zu Hülfe zu kommen, den sie angereitzet und ihm Beystand geleistet hatte, sich der Krone Portugal anzumassen; ob sie schon das Gegentheil feyerlich versprochen, und in Ansehung dieses die größten Vortheile erhalten hatte. Der Marschall von Turenne war mit der vermeinten Königin verwandt, und dieses war ein Vorwand, um kurz hernach den Grafen von Schomberg mit Truppen dahin zu schicken: welches alle Anschläge der Krone Spanien zu nichte machte. Man hätte diese Truppen, sagte man, dem Bitten und den Diensten des Marschalls nicht abschlagen können. (d) Dieses war noch nicht genug; die Niederlande genossen die Süßigkeit eines stillen Friedens; der König von Spanien war noch minderjährig, und die Regierung durch die Partheyen des Don Johannes von Oesterreich in Uneinigkeit: eine abermahlige Gelegenheit für sie, ihre Untreu berühmt zu machen;

(d) Perfidos nunquam causa deficiet, cur pactis non stent. Liv. Lib. IX. Dec. I. Das ist: Den Treulosen fehlt es niemahls an einer Ursache, warum sie ihr Wort nicht halten.

chen; sie wirbt eine mächtige Armee an, übt sie in den Waffen und läßt wegen des Verdachts, den man zu Madrit und zu Rom deswegen schöpft, durch ihre Gesandten betheuren, daß sie nicht die geringste Absicht auf die Staaten des Königs von Spanien habe. Man verläßt sich auf solche ausdrückliche Versicherungen; und hernach sieht man zu eben der Zeit, da ganz Europa noch nicht errathen kann, auf wen dieses Ungewitter fallen werde, es auf einmahl auf die Niederlande zu fahren und von allen Seiten den Schrecken und die Verwüstung dahin bringen. Allein man hatte nach dem Manifest, Unrecht, diesen Einfall als einen Bruch anzusehen: Brabant war nach einem gewissen Landesgesetze auf die Königin von Frankreich gefallen (e) welches das Eigenthum desselben dem Aeltesten der Kinder (Infanten) zuerkante, und das übrige der Niederlande war ein Anhang hiervon. Man mochte immer die Ungerechtigkeit und Nichtswürdigkeit des Anspruchs durch eine Antwort widerlegen, die Gewalt galt ihr für Recht; und ohne die Bündnisse, welche sie auf allen Seiten wider sich aufrichten sahe, um den ungestümmen Lauf ihrer Eroberungen aufzuhalten, würde sie nimmermehr zu dem Frieden mit eingestimmt haben: indessen waren die Bedin-

(e) Et semper aliquam fraudi speciem juris imponunt. Idem ibid. und sie geben dem Betrug immer einigen Schein der Gerechtigkeit.

Bedingungen desselben von der Art, daß, da sie verschiedene grosse Plätze behielt, welche vordem zu Grenzfestungen gedient hatten, es ihr sehr leicht gewesen, ihre Eroberungen daselbst fortzusetzen, die wir mit angesehen.

Die Vortheile, welche Frankreich durch diesen Frieden erlangte, welches der zu Aachen war, machten, daß es sich die Freyheit nahm, zu ansehnlichern und schwerern Unternehmungen zu schreiten (f): denn weil es erkannt hatte, daß seine Eroberungen in den Niederlanden die vereinigten Provinzen über die Maassen aufgebracht hatten, und daß sie nicht unterlassen würden, sich allen seinen Einbrüchen zu widersetzen, so setzte es sich in den Kopf, ihnen zuvor zu kommen, wenn es sie selbsten angriffe. Diese Provinzen waren von der Zeit ihrer Empörung gegen Spanien an beständig treu in dem Bündniß mit Frankreich geblieben, und hatten ihm sogar die ersprießlichsten Dienste gethan, diese Monarchie zu erniedrigen, dieses geschahe durch die langen Trennungen und Querstreiche, die sie ihr mit ihrer Macht zu Wasser und zu Lande machte, wovon Frankreich alle Früchte einsammlete. Allein es hatte nicht die geringste Achtung darauf, die seine verderbliche Anschläge hätte aufhalten können: diese Provinzen

(f) Nova siti ad alia aliaque properant. Plut. in Pirrho. Sie eilen durch neuen Durst von einem zum andern.

zen selbst hätten es in den Stand gesetzt, ihnen zu schaden, und dieses war ein sehr starker Bewegungsgrund es zu thun. (*) Nachdem es also den König von Engeland, den Churfürsten von Cölln und den Bischof von Münster zu dieser Unternehmung angeworben, und sich aus Vorsicht des Herzogthums Lothringen bemächtiget, um nichts hinter sich zu lassen, das es beunruhigen könnte; so sahe man es mit seiner ganzen Macht auf diese Provinzen fallen; und der Erfolg war von der Art, daß, wenn nicht der König von Engeland unvermerkt nachgelassen hätte, und ihnen keine Truppen aus den Spanischen Niederlanden und aus dem Reich zu Hülfe gekom-

(*) Wenn man den Hrn. von Folard in dem IV. Theil seiner Auslegungen über den Polybius pag. 416. der Teutschen Uebersetzung anhöret; so solte man meynen, daß Ludwig XIV. die wichtigsten Ursachen zu diesem Anfall gehabt habe, weil diese Republic, nach seiner Aussage, ihre Grösse und Freyheit den Königen von Frankreich, und sonderlich Heinrich IV. und Ludwig XIII. allein zu danken, und daher eine grosse Undankbarkeit an Frankreich dadurch erwiesen habe, daß sie sich diese Freyheit nicht ohne einigen Widerstand von Ludwig XIV. wieder habe nehmen lassen, sondern vielmehr bey allen Mächten von Europa desfalls Hülfe gesucht habe. Dieses ist bey dem Herrn von Folard ein grosses Verbrechen, und nach unserm Verfasser fällt alle Schuld auf Frankreich zurück. Woher kommt dieses? Dieser redet wie ein wahrer Patriot und Weltbürger, und jener wie ein ächter Franzoß.

gekommen wären, so würde es sie zu Boden geworfen haben: denn das Verständniß, welches es darinnen hatte, trug nicht weniger zu ihrem Verderben bey, als das Glück seiner Waffen. Als sich endlich das Glück durch die Querstreiche, welche ihnen zum Besten gemacht wurden, umgewendet hatte, und Frankreich die Unmöglichkeit sahe, seine Eroberungen darinnen zu erhalten; so sahe man es die Batterie plötzlich verändern, und nachdem es sich von den grausamsten Feindseligkeiten zu den zärtesten Liebkosungen gewendet, sich ein Verdienst gegen dieselben daraus zu machen, ihnen alle Eroberungen in einem Tag wieder zuzustellen, damit es seine ganze Macht gegen die Spanischen Niederlande wenden könnte, wo es solche machen konnte, die dem Staat nützlicher waren. (*)

Dieser Krieg, worinnen der Kayser, der König von Spanien, die beyden Nordische Kronen, und verschiedene Reichsfürsten verwickelt wurden, würde sonder Zweifel Frankreich schwer gefallen seyn, für welches die Parthey ungleich geworden, wenn es sich nicht unterschiedener Kunstgriffe bedient hätte, die Einigkeit des Bündnisses zu trennen. Es hatte Engeland

(*) Man merke hierbey die Arglistigkeit des Französischen Hofes, der sich auf einmahl von dem grösten Grausamkeiten zu den grösten Liebkosungen und Schmeicheleyen wenden kan, wenn es sein eigener Nutzen erfodert.

geland gleich von dem Anfang des Krieges darinnen betrogen, daß es sich durch den Vertrag verbunden, ihm die Seestädte von Holland und Seeland zu überlassen, und hernach seine Absichten auf die Eroberungen mitten im Lande richtete, weil es diese behalten sollte: Und wenn dieses nicht genug gewesen wäre, diese Krone auf einen Argwohn wegen seiner Absichten zu bringen, so hätte es sich in Stand gesetzt, ihre Hülfe zu ihrem eigenen Verderben zu kehren: denn, anstatt, daß seine Flotte, die sich mit der Englischen vereiniget hatte, um die Holländische zu schlagen, die vornehmste in dem Treffen hätte seyn sollen, so suchte sie das Weite, und ließ sie zum Zeitvertreib eine weile mit einander herum schlagen. Woraus man offenbar erkante, daß die Crone Frankreich auf nichts anders bedacht war, als die Seemacht dieser beyden Nationen zu Grunde zu richten (*), um Herr zur See zu

(*) Man hat es der Krone Frankreich schon längstens abgemerkt, daß sie gerne im Trüben fischt, und diejenigen durch einander selbst aufzureiben sucht, die es gerne geschwächt oder gar zu Grunde gerichtet wissen will. Die Exempel hiervon, die das werthe Vaterland selbst betroffen, sind dergestalt gemein, daß man es als eine durchgängig bekandte Sache ansiehet, daß Frankreich Teutsches Blut durch Teutsches Blut zu vergiessen, und Teutsche gegen Teutsche aufzureiben suche, und der vorige Krieg giebt uns auch ein jedermann bekandtes Beyspiel hiervon, als die Franzosen der Oesterreichischen

 Armee,

zu werden, wie sie es schon zu Lande war. Dieser treulose Streich erbitterte die Engelländer über die Maaßen, und es wäre ein leichtes gewesen, sie in dieser Hitze dahin zu vermögen, mit Frankreich zu brechen, wenn diejenigen, welche den Frieden zwischen diesen beyden Mächten vermittelten, diese Feindseligkeit hätten befördern helfen. Endlich wurde der Friede zwischen ihnen geschlossen, und Carl II. wurde der Mittler zu demjenigen, der zwischen Frankreich und den verbundenen Mächten sollte gemacht werden. Diese Krone, welche es lange vorher auf seine Seite gebracht hatte, und die es durch solche Wege lenkte, welche die ganze Welt weiß, schloß einen heimlichen Tractat mit ihm, worinnen es sich verpflichtete, ihr achtzehen Millionen Livres zu bezahlen, woferne sie ihm einen vortheilhaften Frieden nach den Bedingungen verschafte, worüber man übereingekommen war; dieses ist hernach durch die Unterhandlung des Milord Montaigu, damahligen Gesandten in Frankreich, bekandt worden, dessen

Armee, die durch die Preußische wieder über den Rhein zurück gelockt wurde, hätten folgen und sie im Rücken beunruhigen sollen: Allein, anstatt dieses zu thun, hielten sie sich mit Einnehmung der Festung Alt-Breysach auf, und liessen sich die Teutschen allein mit einander herum schlagen, da Frankreich doch hier ebenfalls die Hauptperson im Spiel war. Sollte man in gegenwärtigem Krieg nicht eben dergleichen von ihnen denken?

dessen Ur-Schriften entdeckt und in der Kammer des Unterhauses dem Englischen Parlament vorgelesen worden: Allein nachdem Frankreich die Holländer in der Folge des Krieges zu einem besondern Frieden gebracht hatte, so wollte es nicht allein das erste Viertel dieser Summe nicht bezahlen, indem es vorschützte, daß es nicht ihm, sondern den Holländern, seine Vortheile zu danken hätte; welches diesen Fürsten dergestalt verdroß, daß er sogleich Befehle an seine Truppen schickte, zu dem Prinzen von Oranien zu stossen, und Mons zu entsetzen, welches in letzten Zügen lag, wie sie sich denn um dieser Verrichtung willen wirklich auf den Marsch begaben, ob sie schon nicht zu rechter Zeit da ankamen. Indessen wurde der besondere Vergleich zwischen Frankreich und Holland geschlossen und unterzeichnet, und eben dieses brachte die Verbundenen in eine völlige Verwirrung. Man hatte sich zu Nimegen des Friedens halber versammlet, wo jede Macht, die Theil daran hatte, ihre Minister hatte: Wie nun der unterschiedene Eigennutz, der das Bündniß aufgerichtet hatte, daselbst auch den Unterscheid der Anfoderungen hervor gebracht hatte, so war es Frankreich ein leichtes, da es mit einer und der andern besonders handelte, auch das Mißtrauen unter sie auszustreuen: Während der Zeit also, da sich ein jeder unter ihnen bemühete, den Vortheil des Friedens an sich zu ziehen, so geriethen alle in die Noth-

wendigkeit, nachzugeben, aus Furcht, daß man ihnen zuvor kommen möchte; dergestalt, daß, da sich Frankreich auf diese Weise Meister von den Bedingungen gemacht, man sich mit denjenigen begnügen müste, die es beliebte vorzuschlagen; anstatt, daß, wenn man sich fest und vereinigt gehalten hätte, es vielleicht gezwungen worden wäre, diejenigen anzunehmen, die man ihm hätte vorschreiben wollen. Und dieses ist es, welches bey allen Unterhandlungen zur Lehre dienen sollte, worinnen man ins künftige mit dieser Krone treten wird, vornehmlich aber, wenn so viele Partheyen Theil daran nehmen müssen.

Allein dieses Uebel war nichts in Vergleichung derjenigen, die daraus entstanden: denn da Frankreich durch diesen glücklichen Erfolg seine Hoffnung völlig erreichet; so war kein Ort in seiner Nachbarschaft, der nicht die traurige Wirkungen seiner Gewaltthätigkeit und seines Ehrgeitzes empfinden muste; der König von Engeland hielt es mit ihm; die vereinigten Niederlande waren müde und erschöpft vom Kriege; Spanien in den Niederlanden gedemüthiget; der Churfürst von Brandenburg und viele Reichsfürsten mißvergnügt; der Kayser mit den Empörungen in Ungarn beschäftiget, und auf dem Punct, sich in einem Krieg mit den Türken verwickelt zu sehen, woran es durch seine Anhetzungen bey der Pforte arbeitete; dergestalt, daß es damahls schien, als wenn sich alles zu

seiner

seiner Vergrösserung vereinigt hätte (g): Es unterließ auch nicht, sich der Gelegenheit zu bedienen; denn es ist gewiß, daß es in derselben mehr Eroberungen gemacht hat, als es vielleicht durch einen zehnjährigen offenbaren Krieg nicht hätte machen können. Ich will mich hier nicht auf alle Stücke seiner unrechtmäßigen Bemächtigungen ausdehnen, noch die Ungerechtigkeit und Unwürdigkeit derselben zeigen, weil es andere vor mir gethan haben: Es mag genug seyn, hier anzumerken, daß diese unrechtmäßige Bemächtigung so allgemein und so gut geheissen wurde, daß niemand in Frankreich war, der sich nicht dabey hätte hervor thun und berühmt machen wollen. Die Federfechter thaten sich dabey hervor durch tausenderley Mißgeburten von Erfindungen der Ränke und Gewalt, die unter dem Namen der Abhängigkeiten und Wiedervereinigung zum Vorschein kamen, worinnen sie sich so tapfer, oder besser zu sagen, so stolz und ungebührlich aufführten, daß sie alle alte und neue Gesetze zum Stillschweigen brachten: und dieses ist es, was man in Frankreich noch heutiges Tages Vorzugsweise die Eroberungen des Parlaments zu Metz

 nennt.

(g) Fortunæ vis licentiam nacta, perniciosa libidine mortales agit. Aurel. Victor. de Cæs. Wenn die Gewalt des Glücks Freyheit bekommen, so plagt es die Sterblichen durch seinen schändlichen Muthwillen.

nennt. (*) Die Geistlichen thaten, meiner Meinung nach, noch mehr; denn damit sie in ihrem Bezirk

(*) Dieses geschahe durch die beyden sogenannten Reunionskammern, die Ludwig XIV. im Jahr 1680. zu Breisach und zu Metz aufrichtete: durch die erste sollte untersucht werden, was ehedem zu dem Elsaß gehört hatte; und die andere sollte ausfindig machen, was vor Zeiten zu Lothringen gehört hatte. Beyde verrichteten ihr Amt nach des Königs Absicht getreulich, indem sie ihm alles zuerkannten, wovon sie nur den geringsten Zusammenhang mit diesen beyden Provinzen finden konnten: und wenn sie einmahl den Ausspruch gethan hatten, so kam der Zwang und die Ausführung sogleich dahinter her, wie aus dem Exempel der zehen Reichsstädte im Elsaß, und der Herzogthümer, Zweybrück, Birkenfeld, Veldenz, Mümpelgard und Baden ꝛc. zu ersehen, die Frankreich alle in Besitz nehmen ließ. So fremd aber dieses dem Kayser und dem Reich muß vorgekommen seyn, so gewöhnlich war es schon in Frankreich, alles das wieder zu verlangen, was nur ein Französcher Prinz jemahls besessen hatte. Dieses hat schon 1666. der Parlaments-Advocat Obery in einer besondern Abhandlung gezeigt, worinn er zu erweisen bemühet war, daß Franken und Sachsen, und alles, was ehedem Kayser Carl der Große von Teutschland in Besitz gehabt, zu Frankreich gehöre, und deswegen wieder von demselben mit Recht könne erobert werden. Wenn doch das Reich zur gerechten Wiedervergeltung auch dermaleins eine solche Reunionskammer aufrichten, und durch dieselbe alles, was von dem Reich ab an Frankreich gekommen, als z. E. den Elsaß und Lothringen, samt dem Königreich Arelat und Burgundien, wieder zurück fodern wollte! so würde sich Frankreich desfalls nicht beschweren dürfen.

Bezirk auch etwas glänzendes verrichten möchten, so unternahmen sie, unter der Anführung des Erzbischofs zu Paris, etwas gegen den heiligen Stuhl und die Kirche, um sie der Eitelkeit der Regierung aufzuopfern, und dieses war alles, was man in Ansehung der Eroberung von ihnen erwarten konnte. Und was könnte man hier nicht sagen von seinem Stolz und von seinen Gewaltthätigkeiten zu dieser Zeit des Muthwillens und des Raubs. Freund, Bundsgenossen, Feind, und alles wurde auf einerley Art mißhandelt, und wenn man ja einen Unterscheid machte, so geschahe es nur wegen der Beschwerlichkeit zu schaden, oder aus Furcht einer Wiedervergeltung. Man kann nicht ohne Schauder an das Verfahren mit dem Pabst Innocentius XI. gedenken: denn es ist noch niemahls eine grausamere noch ärgerlichere Verfolgung geschehen: dieser heilige Vater stand dem Kayser und seinen Bundesgenossen wider die Ungläubigen bey, und dieses war sein ganzes Verbrechen: Allein, was unternimmts es nicht, wenn es frey von aller Furcht, sein Recht nach seiner Macht ausmisset; man kann es nicht besser, als durch diese Worte des Jornandes (*) begreifen: Optat Mundi generale habere servitium, causas prælii non requirit, sed quidquid commiserit, hoc putat esse legitimum. Ambitum suum brachio metitur, superbia licentiam

(*) Lib. de rebus Get.

satiat, jus fasque contemnens, hostem se exhibet naturæ cunctorum. Das ist: Es wünscht die ganze Welt zur allgemeinen Dienstbarkeit zu haben, und sucht keine Ursachen zur Schlacht, sondern alles, was es thut, das hält es für rechtmäßig. Es misset seinen Umfang mit seinem Arm, sättiget seine Ausgelassenheit durch Hochmuth, verachtet Recht und Billigkeit, und bezeigt sich gegen alle als einen abgesagten Feind der Natur. So ist Frankreich, mit wenig Worten, und so wird es noch lange Zeit bleiben, so lange ihm nemlich das Glück günstig ist.

Mit einem Wort, diese Krone begnügte sich nicht, einen Theil der Niederlande geplündert und verwüstet zu haben, alle Reichslehen längst dem Rhein und der Mosel, die ihr bequem lagen, durch Gewalt an sich gebracht, und von Casal Besitz genommen zu haben, welches man ihr zur Kriegeszeit würde streitig gemacht haben, weil es von so großer Folge für ganz Italien war; sich in Strasburg durch Verrätherey eingeschlichen, und Luxemburg mit Gewalt eingenommen zu haben. Plätze, deren Wichtigkeit so bekandt ist; noch auch, daß ihr das Reich, um einen Stillstand von ihr zu erhalten, wie sie es darum ersucht hatte, den Genuß dieser beyden letzten Plätze und alles dessen, was sie sich auf seinem Grund und Boden von dem Nimegischen Frieden an unrechtmäßiger Weise zugeeignet, auf zwanzig Jahr überlassen; noch endlich auch, daß es sie, um sie desto mehr zu ver-

verbinden, diesen Stillstand zu halten, Festungen an denen Orten bauen zu lassen, die am bequemsten waren, sich das Eigenthum derselben zu versichern, ob dieses schon zu seinem Nachtheil, und gegen den Inhalt des neuen Tractats geschahe. Die Türken, welche die Kayserlichen Waffen bis unter die Canonen von Belgrad zurück getrieben hatten, beschwerten sich darüber, daß sie sie verlassen hätte, und stellten ihr vor, daß, wenn sie diesen Platz verlassen würden, so würden sie gezwungen seyn, mit dem Kayser Friede zu machen, um den Rest ihres Reichs zu erhalten, welches bis nach Constantinopel offen wäre. Sogleich wurde Lärmen bey Hofe, man beschleunigte die Arbeit an den neuen Festungen, man füllte die Vorrathshäuser, man läßt die Truppen in aller Eil an den Rhein marschiren, und man vernimmt kaum, daß Belgrad eingenommen ist, so ist Philippsburg belagert, und alle benachbarte Länder dem Feuer und der Verwüstung übergeben: ich will über die Folgen nicht weitläuftiger seyn, weil ich schon vorhin davon geredet habe.

Von der Art sind die Früchte des Friedens zu Nimegen gewesen; woraus man erkennen kann, daß auf die Art, wie sich Frankreich aller Gelegenheit bedient, sich zu vergrössern, nur noch eine von dieser Art nöthig ist, um es in die Erfüllung seiner Wünsche zu setzen. Allein von allen seinen Einbrüchen ist, nach meiner Meinung, keiner schändlicher

licher noch ärgerlicher gewesen, als der letzte: Einen Stillstand mit dem Kayser und dem Reich mit Freudigkeit des Herzens zu brechen, welchen es selbst gesucht hatte, und wovon es so großen Vortheil gezogen; ihn aus der Absicht zu brechen, um sich die Entfernung der Kayserlichen Truppen zu nutze zu machen, die in dem äussersten Ungarn gegen den Feind des Christlichen Namens beschäftiget waren, und um zugleich auch seine Verbindungen mit diesem zu erfüllen, den es von seinem Untergang retten wollte; um dieses Bruchs willen einen Catholischen König aufzuopfern, der ihm ergeben war, und den es auf dem Punct sahe, einem allgemeinen Aufstand unterzuliegen, den ihm der Haß seiner Religion und sein Bündniß mit ihm erregt hatte: und hernach die Gelegenheit entwischen lassen, die es sechs Monathe in Händen hatte, ihn wieder auf den Thron zu setzen, ehe der Prinz von Oranien darauf gesetzt wurde, und dieses aus der Absicht, die Gelegenheit seiner Eroberungen nicht zu verliehren: dieses ist eine Aufführung, welche die Französchen Geschichtschreiber niemahls rechtfertigen werden, was für einen Schein und Wendung sie ihr auch geben mögen; wenigstens ist es etwas, welches sich durch keinen rechtmäßigen Grund behaupten läßt, wenn man allen Ehrgeitz bey Seite setzt, und nur die einige Schande statt finden läßt, das Wohl der Un-

gläubigen dem Wohl des Königs Jacobs vorgezogen zu haben. Man könnte hier noch mehrere andere Umstände hinzu fügen, die ihm zur Last gereichen, um die Unwürdigkeit dieser That desto besser zu erkennen zu geben: allein, weil man schon in einer andern gedruckten Schrift davon geredt, die zur Antwort auf eine Rede gedient, welche vor zwey Jahren durch den Herrn von Rebenac an den Pabst gehalten worden, so verweise ich den Leser dahin.

Diese beständige Friedensbrüche, und die Grausamkeiten, womit die Einbrüche begleitet gewesen, zeigen augenscheinlich, das es nicht mehr sicher ist, mit Frankreich einen Tractat aufzurichten (h), wo er nicht von der Art ist, daß er seinem Ehrgeitz Grenzen setzt; und dieses macht eben Schwierigkeiten: denn da die fünf vorhergehenden zu weiter nichts gedient haben, als es mehr in Stand zu setzen, seinen Nachbarn das Ihrige mit Gewalt hinweg zu nehmen, so hieße es so viel, als sich betriegen, wenn man bey dem sechsten eine Aenderung hoffen wollte; wozu man noch nachfolgende Betrachtung hinzu fügen muß, daß, weil es seine Macht in diesem Krieg erkannt hat; so wird es darinnen weniger Maaß und Ziel halten, als vorher. Alle Welt hätte

(h) Queis nec ara, nec fides, nec ulla firma pactio est. Aristoph. Achar. Das ist: Welche weder Religion, noch Glauben, noch einigen Vertrag halten.

hätte geglaubt, daß sich Frankreich seinem Verderben aussetzen würde, wenn es mit dem Kayser und dem Reich zugleich bräche, sich nach und nach den Krieg mit Spanien auf den Hals zöge, und den Krieg den vereinigten Niederlanden, Engeland und dem Herzog von Savoyen ankündigte, und zugleich auch Italien in Schreck- und Lärmen setzte; gleich als wenn es sich eine Ehre daraus machte, die fürchterlichsten Mächte von Europa so allgemein und so öffentlich heraus zu fodern: indessen hat der Erfolg gezeigt, daß keine Verwegenheit bey dieser Unternehmung gewesen, weil kein Feldzug vorbey gegangen, da es ihnen nicht große Plätze abgenommen, und es nicht einigen Sieg über sie davon getragen. Man hat nicht besser erkennen können, wie weit sich die Größe seiner Macht erstreckt, als durch diese Gelegenheit, und es ist selbst ein Glück für ganz Europa, daß man sie in einer Zeit hat kennen lernen, worinn man sie noch demüthigen kann, wenn man sich seines Vortheils bedienen will. Damit man nun die Nothwendigkeit dieser Demüthigung besser begreiffen möge; so wird es zur Sache dienen, in der Kürze zu zeigen, welches seine Vortheile über alle Staaten sind, die am meisten Theil daran haben; woraus man wird urtheilen können, daß, wenn man nicht in diesem Krieg sein äusserstes Vermögen daran streckt, so wird nichts

mehr

mehr seyn, was es aufhalten könne, zu der Universalmonarchie zu gelangen.

Einen so grossen Begriff uns auch die Geschichte der verflossenen Jahrhunderten und die Erfahrung des Gegenwärtigen von der Macht der Französischen Monarchie gegeben haben, so wird man sie doch nicht recht begreiffen können, wenn man nicht alle Ursachen betrachtet, die ihr zum Grunde dienen: denn man muß dabey nicht allein die innere Festigkeit anmerken, welche macht, daß sie alle Angriffe von aussen nicht erschüttern können, sondern auch selbst eine Quelle des Wachsthums, welche sie stuffenweise zu einer Erholung bringt, welche alle Welt scheuen soll: Man lasse also alles das bey Seite gesetzt seyn, was man von dem Vortheil ihrer Lage; von der Fruchtbarkeit ihres Bodens, und von der Gemüthsart ihres Volks, als von einer Sache sagen kann, wovon die wenigsten Menschen nicht unterrichtet sind; sondern ich will hier nur allein anmerken, daß noch keine Monarchie gewesen sey, die gewaltigere und mehrere Erschütterungen ausgestanden hat als diese; noch die sich glücklicher und mit grösserem Vortheil herausgezogen hat; und dieses ist es was die gantze Welt von der Vortrefflichkeit ihrer Verfassung überführen muß; denn in der That hat sie sich kaum aus einer innerlichen Unruhe herausgezogen, so hat sie auch einen grössern Glantz von innen und von aussen bekommen, so wie die Körper von

einer festen und starken Beschaffenheit, worin die Heftigkeit der Krankheit nur dazu dient, die Kräfte der Natur wiederum aufzuwecken, und ihr mehr Bewegung zu geben das Uebel zu zerstreuen. Ich will hier nur einige Exempel erzehlen, die aus den drey letzten Jahrhunderten ihrer Geschichte gezogen sind, als welche sich mehr zu der Sache schicken, wovon hier die Rede ist.

Es war niemand, der nicht geglaubt hätte, daß diese Monarchie dem Fall ganz nahe sey, als der König Johannes in der Schlacht bey Poitiers von den Engeländern gefangen wurde: diese waren Meister im Feld und von langer Zeit her im Besitz von Guyenne; der König von Navarra mit ihnen in einem Verständniß, und die Hauptstadt des Königreichs hatte sich wider den Dauphin empöret: Als sich aber die Engeländer ihres Sieges nicht bedient hatten, indem sie mit der Ehre des Triumphs zufrieden waren, (*) und Paris wieder gehorsam

(*) Es ist also schon eine sehr alte Gewohnheit der Engeländer, daß sie sich mit der Ehre des Triumphs begnügen, und gegen ihre Feinde großmüthig sind, wenn sie selbige überwunden und zum Gehorsam gebracht haben. Dieses ist eine edle und erhabene Tugend, wenn sie gegen einen Feind ausgeübt wird, der selbst edle Neigungen hat, wie das Exempel des Cäsars und des Vercingetorix ausweiset: denn jener erkandte an diesem einen edlen Gegner, und schenkte ihm aus Großmuth sein

sam geworden, so erholte sie sich wieder in sehr kurzer Zeit. Der König Johannes wurde durch den Tractat zu Bretigni wieder auf freyen Fuß gestellt; und Carl V. sein Sohn und Nachfolger machte sich den Engeländern so fürchterlich, daß er sie bis an die Thore von Bourdau zurück trieb.

Die Monarchie war unter der Regierung Carls VI, in einer viel grössern Gefahr: denn dieser

sein Leben und seine Freyheit: und dieser hingegen blieb ihm aus Dankbarkeit getreu und half ihm seine Feinde ausser Gallien überwinden. So sind aber die heutigen Gallier nicht; indem sie nur die Großmuth der Engeländer zu ihrem eigenen Schaden mißbrauchen, und ihnen für ihre Großmuth schlechten Dank erweisen, wie es nicht nur aus diesem und vielen andern Beyspielen mehr, sondern hauptsächlich aus dem im Jahr 1748. erhellet, da der Mangel in Frankreich dergestalt groß war, daß, wo die Engeländer den Frieden noch 14. Tage verzögert und nicht Geträyde aus Engeland dahin gebracht hätten, die Menschen an der Seeküste zu tausenden und mehrere vor Hunger hätten niederfallen und sterben müssen. Wie hat es ihnen aber Frankreich gedankt, daß sie ihnen, noch ehe der Friede recht geschlossen war, und ehe die auf der Küste was davon wusten, schon dreyßig Schiffe mit Getreyde zuschickten, um dieses Unglück zu verhüten? Der Ausgang hat es gewiesen, und unsere Tage sind Zeugen davon. Möchte man nicht hieraus den Schluß machen, daß die Englische Großmuth gegen die Franzosen den Werth der Tugend verlöhre, und in einen Fehler ausschlüge?

dieser Prinz war in eine Schwermuth verfallen, und die besondern Zänkereyen der Herzoge von Orleans und von Burgund zündeten ein Feuer darinnen an, das sie aufzuzehren schien. Als der letzte den Herzog von Orleans ermorden lassen, und hernach auf Befehl des Dauphins selbst war ermordet worden, so gab Philipp sein Sohn alle Plätze seiner Parthey in die Hände der Engeländer; und die Königin, die den Staat regierte, war auf den Dauphin ihren Sohn verdrüßlich, und ließ ihn aus Haß wegen dieses Meuchelmords öffentlich vor dem ganzen Parlement enterben, und den König von Engeland (dem sie ihre Tochter gegeben hatte) zum Erben der Krone erklären. Ein solcher allgemeiner Aufstand und der so ansehnlich unterstützt war, ließ dem Dauphin keine Hofnung mehr übrig, den die Engeländer aus Verachtung des König von Bourges nannten, weil ihm nur diese Stadt allein getreu geblieben war. Allein lasset uns hier das Glück dieser Monarchie bewundern! zu der Zeit da sich der König von Engeland wegen dieser Erbfolge am sichersten hielt, so zeigte sich dem Dauphin ein Mägdgen, die in der Geschichte unter dem Namen des Mägdgens von Orleans bekannt ist, und die der Himmel ohne Zweifel erweckt hatte, diese richtete ihn wieder auf, führte ihn alles Widersetzens der Engeländer ohngeachtet nach Rheims, ließ ihn da krönen

und setzte ihn wieder auf den Thron; und was noch erstaunender ist, das ist, daß dieser Prinz hernach seine Siege so weit trieb, daß er die Engeländer aus dem Reich vertrieb, wo ihnen von ihren alten Eroberungen nichts mehr, als die einzige Stadt Calais übrig blieb.

Ich will hier nichts von den bürgerlichen oder innerlichen Kriegen sagen, welche unter Ludwig XI. geführt wurden, und so große Unordnungen in diesem Reich verursachten: die gemeine Wohlfahrt war der Vorwand derselben, und der Ehrgeitz der Herzoge von Burgund, von Bretagne und von Berry verursachten sie in der That: wie es aber schwer ist, den Vorwand des Guten bey dem gemeinen Volk geltend zu machen, wenn ihnen die Unordnungen des Krieges nichts anders, als ein wahres Uebel vorstellen, so zog er sich glücklich daraus; und nachdem er alle Großen, welche das Königliche Ansehen verdunkelten, durch seine Kunstgriffe gedemüthiget hatte, so setzte er Carl VIII. seinen Sohn, in den Stand, Eroberungen auswärts zu unternehmen: welches zeiget, daß diese Monarchie, so bald sie stille von innen gewesen, angefangen habe, sich ihren Nachbarn fürchterlich zu machen. In der That wurden die Regierungen Carls des VIII. Ludwigs des XII. und Franciscus des I. die auf einander folgten, ganz mit auswärtigen Kriegen zugebracht; sie hatten keine von innen

(i) und der Staat hatte Kriege nöthig, um dem Muthwillen des Volks was zu schaffen zu geben, welches oftmahlige Aderlasse vonnöthen hat. Diese Ursache hat sich in der Folge mehr als allzu wahr befunden; denn sie ist zu einem Grundgesetze geworden, und dieses hat bisher alles Uebel von Europa verursachet und wird es auch ins künftige verursachen.

Die Niederlage und die Gefangennehmung Franciscus I. vor Pavia war ein neuer Stoß für die Monarchie: Allein, wenn sie die ersten so wenig erschüttert haben, so hat es dieser noch weniger gethan: denn das Reich war still, und die Königliche Gewalt mehr befestiget, als unter den vorhergehenden Regierungen, und Frankreich im Stande, alle Angriffe von aussen abzuhalten. Hierbey ist anzumerken, daß der Kayser Carl V. nur einen sehr mäßigen Vortheil aus diesem großen Sieg zog, ob schon seine Macht fürchterlich und beysammen war; indem er die Kayserliche Würde mit der Krone von Spanien und allen Staaten, die davon abhangen, vereinigte, und übrigens einer der grösten Generale seiner Zeit war: denn ausser daß Frankreich in seinem völligen Stand blieb, so war Franciscus I. nicht so bald los, als er schon

(i) Nulla magna civitas diu quiescere potest, si foris hostem non habet, domi inveniet. Livius 30. 44. 6. Kein großer Staat kann lange in Ruhe bleiben, wenn er keinen Feind von aussen hat, so findet er einen von innen.

schon von neuem wiederum anfieng, den Krieg heftiger wider den Kayser zu führen, als er vorher gethan hatte; und da er den Pabst, die Italiänischen Fürsten, den König von Engeland, und den Türkischen Kayser selbst (*), auf seine Seite gezogen hatte; so verursachte er ihm so viele Querstreiche, das das Glück dieses großen Kaysers anfieng zu wanken. Die Staaten von Europa folgten zu der Zeit ihrem wahren Nutzen, welcher darinnen bestand, das Gleichgewicht zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich zu erhalten, welches die beyden mächtigsten Häuser waren; und dieses machte ihre Sicherheit aus: glücklich wären sie gewesen, wenn sie sich in der Folge nicht so nachläßig zum Vortheil des letztern bezeiget hätten.

Die bürgerlichen Kriege, die sich in Frankreich unter der Regierung Franciscus II. entzündeten, und unter Carl IX. und Henrich III. fortdauerten, wie auch guten Theils unter Heinrich IV. waren dem Staat nicht weniger verderblich, als wenn er auswärtigen Nationen zum Raub geworden wäre. Das Reich war in zwey Partheyen getheilt, deren Vortheile fast gleich waren; die eine war Catholisch, welche die Könige unter der Aufsicht der Prinzen

(*) Dieses ist das erste Bündniß, welches Frankreich, und überhaupt eine Christliche Macht, mit den Türken gemacht hat. Vor der Zeit, und sonderlich zu den Zeiten der Kreutzzüge, würde man es für die gröste Sünde und Schande gehalten haben.

des Hauses Lothringen (*) unterstützten; und die andere war die Parthey der Hugonotten, wovon der König von Navarra, und der Prinz von Conde, die Oberhäupter waren. Wie nun kein Vorwand leichter Beyfall findet, noch kräftiger ist, das gemeine Volk aufzuwiegeln, als der Vorwand der Religion; so sahe man in diesen langen Kriegen nichts als Schlachten, Scharmützeln, Einnehmen und Wiedernehmen der Städte, und Verwüstungen der Provinzen. Als endlich nach dem Tod Heinrichs III. Spanien dazwischen gekommen, um zu verhindern, daß die Krone nicht in die Hände des Königs von Navarra fallen möchte, der ein Hugonot und das Haupt dieser Parthey war; und dieser Prinz,

(*) Diese Dienste sind dem Hause Lothringen von den nachfolgenden Königen schlecht belohnt worden, so angenehm sie ihnen auch gewesen seyn mögen: denn ob sie schon, wie der Ausgang gewiesen, völlig nach dem Sinn des Hofes gewesen, indem dieser in den folgenden Zeiten selbst nicht eher geruhet, bis alle Hugonotten unterdrückt, und endlich gar zum Lande hinaus gewiesen worden; so hat doch das Haus Lothringen keinen andern Dank, als eben dieses Schicksal gehabt, daß seine Herzogen auf allerhand Art so lange gedruckt und gequält worden, bis sie theils von sich selbst, und theils aus Zwang, ihr eigen Land verlassen, und sich an den Kayserl. Hof nach Wien gewendet haben, wo sie so lange geblieben, bis zu der letzten Hauptveränderung, da Frankreich endlich in den so lange gesuchten geruhigen Besitz dieses Herzogthums gekommen ist.

Prinz, der ein Recht dazu hatte, betrachtete, daß kein ander Mittel wäre, dazu zu gelangen, als Catholisch zu werden; so bequemten sich die beyde Partheyen den Augenblick unter seinen Gehorsam, als er seine Religion abgeschworen; welches die Gestalt der Monarchie dergestalt veränderte, daß sie von der Zeit an anfieng, allen ihren Nachbarn fürchterlich zu werden.

In der That war Heinrich IV. kaum in dem geruhigen Besitz seines Throns, als er es eben auf die Art und Weise anfieng, wie Franciscus I.; Das Haus Oesterreich stach ihm in die Augen, sowohl wegen dessen Macht, die seiner die Wage hielt, als auch, weil er sich nicht anders, als auf dessen Trümmern, vergrößern konnte; und dieses brachte ihn eben auf die abendtheuerliche Erfindung seiner Christlichen Republik: Denn nachdem er ganz Europa in seinen Gedanken in funfzehn fast gleiche Theile getheilt hatte, deren jeder einen besondern Staat ausmachen solte; so fand sichs, daß der Theil, den er ihm (nemlich dem Hause Oesterreich) gelassen hatte, bis auf das feste Land von Spanien eingeschränkt war. Damit nun alle Mächte, welche bey dieser Theilung etwas gewinnen solten, aufgemuntert werden möchten, sich wegen der Ausführung mit ihm zu vereinigen, so brachte er eine Armee von funfzig tausend Mann auf die Beine mit einem beständigen Grund von funfzig Millionen zu den ersten

Kriegeskosten (*). Allein sein Tod machte, daß dieser Entwurf, der so ungerecht als lächerlich war, zerscheiterte. Ich habe mich nur um deswillen bey diesem Stücke aufgehalten, damit ich zeigen könnte, daß es mit Frankreich wie mit dem Salamander sey: Denn so, wie sich dieser in dem Feuer nährt, so läutert und verstärkt sich jenes durch den Krieg, womit dieses Element so große Gleichheit hat. Ein jedes andere Reich hätte nach so langen und so harten Beunruhigungen Ruhe vonnöthen gehabt; allein was andern ersprießlich ist, das ist diesem zuwider; das Volk war in den innerlichen Kriegen kriegerisch geworden, und es war eine große Menge Feuchtigkeit in dem Reich in Bewegung gekommen, welche in der Ruhe in eine Jährung gekommen wäre; da also eine Ausleerung derselben nöthig war, so konnte selbige für den Staat nicht nützlicher geschehen, als

(*) Dieses war vermuthlich der Anfang zu der beständigen Militz in Frankreich, die in den folgenden Zeiten viermahl so hoch und drüber gestiegen ist, und alle Nachbarn dieses Reichs in die schweren und nothwendigen Kosten gesetzt hat, ihre Truppen auch zu Friedenszeit zu unterhalten, und solche niemahls völlig abzudanken: wiewohl sie dieses noch eine gute Zeit später, als Frankreich, angefangen, und sich dadurch ziemlichen Schaden zugezogen haben, indem sie gar zu viele Zeit, sich zu rüsten, brauchten, da indessen jenes die Feindseligkeiten mit Vortheil anfangen und fortsetzen konnte.

als durch einen auswärtigen Krieg (k). In eben diesem Verstand nahm sich der Admiral von Coligny die Freyheit, zum König Carl IX, der nicht öffentlich mit Spanien brechen wollte, zu sagen: wenn er nicht mit dieser Krone Krieg führen wollte, so würde er mit ihm selbst Krieg führen. Er redete im Namen der Hugonotten, deren Oberhaupt er war, und er war ein Mann, der sein Wort hielt.

Ich will diese Anmerkungen durch die Händel beschließen, die sich unter der Regierung Ludwigs XIII. in Frankreich ereigneten; denn unter dieser Regierung hat eben diese Monarchie angefangen, sich durch ihre Macht und durch ihre Eroberungen von aussen so fürchterlich zu machen. Man kann sagen, daß wenige Reiche mehr in Verwirrung gerathen, als dieses; der Aufstand der Prinzen vom Geblüt und der Großen des Reichs wider die Gunst des Marschalls von Ancre, erweckte den ersten einheimischen Krieg darinnen; und dieser war kaum geendiget, so fieng das Mißvergnügen der Königlichen Mutter schon wiederum einen andern an; auf diesen, der nicht lange daurete, folgte der Aufstand der Hugonotten, und brachte hernach einen gefährlichern in denen an der See

(k) Milites spargi per provincias, & bello externo alligari, pars consilii pacisque sit. Tac. Hist. 3. 4. 6. Die Soldaten in die Provinzen zu vertheilen, und sie mit einem auswärtigen Krieg zu beschäftigen, das ist ein Rath zum Frieden.

gelegenen Provinzen zuwegen, und hielt die Macht des Reichs lange Zeit von innen beschäftiget. Als endlich diese Parthey zerstreuet war, so richtete dieser Prinz alle seine Absichten auswärts, um seine Ausrüstung nicht unnütze zu lassen. Die dazu gekommenen Zwistigkeiten in Italien, zwischen den Herzogen von Savoyen und von Mantua, in Ansehung des Herzogthums Montferat, hatten ihm schon mit Spanien zu schaffen gegeben, welches den erstern unterstützte: Da er also frey war, so hatte er weiter nichts zu thun, als dem Hause Oesterreich von allen Seiten Feinde zu erwecken; die Graubündtner und die Protestantische Prinzen in Teutschland traten gleich auf seine Seite; und damit es endlich an nichts fehlte, so suchte man den König von Schweden, Gustav Adolph, aus dem innersten Norden hervor, um ihn an ihre Spitze zu stellen (*). Der Ruhm, den Frank-

(*) Es ist also ganz und gar nicht aus Liebe zur Protestantischen Religion von Seiten Frankreichs geschehen, daß es den Bekennern derselben im dreyssigjährigen Krieg wider das Haus Oesterreich beygestanden, oder sie wohl gar, nach Aussage unsers Verfassers, gegen dasselbe aufgehetzt hat; wie es denn auch leicht daraus zu schliessen ist, weil es diese Religion selbst aus seinen eigenen Grenzen vertrieben und verbannet hat: sondern es ist pur um deswillen geschehen, damit es dem Hause Oesterreich Feinde erwecken und etwas abzwacken möge, wie es denn damahls wirklich Ober- und Nieder-Elsaß, samt

Frankreich in diesem Krieg erlangte, der fast allgemein war, und die großen Kräfte, die es darinnen anwendete, machten, daß von der Zeit an alle Welt urtheilen konnte, wie groß seine Macht seyn würde, wenn es seine Mitbuhlerin würde zu Boden geworfen haben: Allein der Vortheil der Protestantischen Religion, dessen es sich angenommen, und das Andenken der Macht Carls V. und Philipp II. behielten in dieser Gelegenheit den Vorzug, dergestalt, daß man es aus einem fast allgemeinen Irthum die Oberhand bekommen ließ, und dieses ist die Quelle alles Uebels, womit Europa nach diesem ist geplagt worden, wie ich es im Anfang dieser Betrachtungen gezeigt habe.

Man merkt an, daß es damahls fünf starke Armeen unterhielt; eine in Italien, eine in den Niederlanden, eine in Teutschland, eine in der Grafschaft Roußillon, und die fünfte mitten im Königreich, um sich den Empörungen zu widersetzen, welche das aufrührische Gemüth des Her-

samt dem Suntgau, bekommen. Man hat ihm folgends auch wenig in diesem Stück zu danken; so wenig, als ihm Preußen etwas deswegen zu danken hat, daß es zugleich mit gegen Oesterreich feindlich gehandelt hat, als jenes seine Rechte auf die Schlesische Provinzen gegen dieses ausführte: denn die gegenwärtige Erfahrung zeigt, daß es ihm die damahls erhaltene Provinzen und Vortheile gerne doppelt wiederum möchte entreissen helfen, wenn es nur so mit ihm, wie mit der Protestantischen Religion, fertig werden könnte.

zogs von Orleans dann und wann darinnen erregte. Wir wollen zu diesen Unkosten noch die Gnadengehalte hinzufügen, die es richtig an Schweden, Holland und verschiedene Fürsten in Teutschland und Italien bezahlen muste, um sie in seinem Vortheil zu erhalten; wie auch die Kosten, das Seewesen im Stand zu erhalten, welches in beyden Meeren beträchtlich geworden war; wie auch die Unterhaltung einer unendlichen Menge Creaturen und Kundschafter, die man an allen Höfen hielt, um von allem genau unterrichtet zu werden, was daran vorging. Diese Kosten, und viele andere, die ich auslasse, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, erstreckten sich auf unermeßliche Summen, und indessen gab sie der Staat her; ob schon die Einkünfte der Krone noch lange nicht so groß waren, als sie gegenwärtig sind: denn sie erstreckten sich nicht über funfzig Millionen Livres; anstatt, daß sie Colbert unter dieser Regierung auf achtzig Millionen und drüber gebracht hat (*): Ohngeachtet noch

(*) Heutiges Tags sollen sich diese Einkünfte über hundert und achtzig Millionen Livres erstrecken, welches eine gewaltige Vermehrung, und in Betrachtung des großen Anwachses dieses Reichs seit der Zeit, sehr wohl möglich gewesen ist: doch muß den Unterthanen wenig dabey seyn geschenkt worden, weil das Geld bey ihnen von Jahr zu Jahr rarer zu werden pflegt. Und es müssen auch diese Einkünfte zu den fast unermeßlichen Summen der Ausgaben doch nicht zureichen wollen; allermassen sonst nicht

noch viele Unordnung in der Verwaltung statt fand, die man unter diesem Minister auch abgeschaft hat, woraus man sehen kann, daß Frankreich alles möglich ist, seitdem das Reich der Gewalt einer willkürlichen Macht unterworffen ist.

Es würde überflüßig seyn, hier von den Unruhen und Verwirrungen zu reden, welche unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. der jetzo regieret, dazu kamen; ob schon die Sachen damahls dergestalt auf das äusserste gekommen waren, daß, wenn sich der Herzog von Lothringen mit dem Prinzen von Conde hätte verstehen wollen, so hätte der König wegen seiner Krone in Gefahr gestanden. Ich will nur allein die

nicht nöthig wäre, dieses Geld von den Generalpächtern auf Vorschuß zu nehmen, indem behauptet werden will, daß es der Hof beständig auf zwey Jahr voraus habe. Sonst ist noch zu merken, daß eben dieser Colbert und Louvois, die Königlichen Einkünfte bis auf 200. Millionen haben vermehren wollen: dieses nun ins Werk zu richten, haben sie alles baare Geld in dem ganzen Lande, samt dem zu Münzen dienliche Metall an Gold und Silber in die Münze bringen, und 600. Millionen Livres daraus schlagen lassen, auch die Einrichtung also gemacht, daß der dritte Theil davon, nemlich 200. Millionen, alle Jahr in des Königs Gewalt kommen solten. In wie weit sie ihren Zweck erhalten, und wie es Bestand gehabt, hat die Erfahrung dadurch gelehrt, daß der Geldmangel in Frankreich noch beständig in seinem völligen Stand und Wesen ist.

die Anmerkungen dabey machen, daß während der Zeit, als man sich von innen wegen der Verwaltung des Staats herum schlug, so unterließ man nicht, ihn zu unterhalten, und selbst noch auswärts durch einen vortheilhaften Krieg wider Spanien zu erweitern. In der That, ob sich schon die bürgerlichen Kriege öfters wieder entzündeten, so waren doch die Französchen Waffen fast allezeit in den Niederlanden und in Catalonien glücklich, und man hat die Würkungen hiervon in dem Pyrenäischen Frieden gesehen. Ein solcher Krieg fiel Frankreich nicht sehr beschwerlich, weil er nicht allein seiner Macht gemäß war, sondern auch den bösen Feuchtigkeiten des Landes einen Ausfluß verschafte; und dieses machte eben, daß sich die Krone Spanien zum Frieden entschloß, ob sie schon vielleicht besser gethan hätte, den Krieg fortzusetzen: denn dieser Friede diente ihr zu weiter nichts, als daß sie alle Hochachtung verlohr, die sie in Frankreich unter dem Nahmen des Prinzen von Conde hatte, der auf ihrer Seite war, und daß sie die Vortheile ihrer Waffen versäumte; da im Gegentheil Frankreich allen Nutzen davon zog, nicht allein durch die Bedingungen, die ihm so vortheilhaft waren, sondern auch durch die Zerstreuung aller heimlichen Anschläge, die es so lange Zeit beunruhiget hatten: welches Frankreich in den Stand setzte, seine weitläuftige Absichten mit desto grösserm Glanz und Macht weiter fortzutreiben, wie man es hernach durch alle Einfälle, wovon

ich

ich in dem vorhergehenden geredt habe, allzusehr erfahren hat.

Ich glaube nicht, daß es nach dieser Ausführung nöthig seyn wird, weitläuftiger zu erweisen, wie sehr fürchterlich diese Monarche in dem Grad der Erhöhung ist, worinnen wir sie heutiges Tags sehen: denn, wenn die Güte ihrer Leibesbeschaffenheit von der Art ist, daß sie solche Krankheiten zu ihrem Vortheil kehrt, welche allen andern betrübt ausgeschlagen wären: wozu wird sie jetzt nicht fähig seyn, da die Ursachen dieser Krankheiten aus dem Wege geräumt sind, und da alle Theile des Cörpers zur Eroberung geschickt gemacht sind. Es waren vor diesem besondere Staaten in dem Bezirk dieses Reichs, die ihm nicht allein einen Theil seiner Nahrung benahmen; sondern es auch durch die Furcht eines Angriffs in beständiger Unruhe unterhielten: dergleichen ist in den vorigen Zeiten Guyenne unter den Engeländern, und Bretagne unter seinen eigenen Herzogen gewesen. Gegenwärtig machen diese Staaten einen Theil seines Wesens aus, und tragen das ihrige wie alle andere zu dem Wachsthum seiner Macht bey. Nachdem es mächtiger geworden, so hat das Hauß Oesterreich seine grosse Bemühungen einige Zeit aufgehalten, die es angewendet hat, sich weiter auszubreiten. Heutiges Tags dienen ihm die unrechtmäßige Besitzungen, die es diesem Hause abgenommen, gleichsam zu Brücken, um in die entlegenste Länder zu kommen,

und Schrecken und Verwüstung darein zu bringen (*): Denn wie viele feste Plätze sind nicht in den Provinzen der Niederlande gewesen, in dem Herzogthum Luxemburg, längst dem Ober-Rhein, in der Grafschaft Burgund und in Roußillon, die es gegenwärtig inne hat? wie viele sind deren nicht in Lothringen, in Savoyen und in den Zugängen von Piemont? alle diese Plätze waren so viele Dämme, die es in seinen Schranken eingeschlossen hielten, und selbst so viele Vorposten, um das Kriegesfeuer nach dem Verlust einer Schlacht in Frankreich zu bringen.

Nun

(*) Ist dieses an dem, was wird man nicht heutiges Tages von ihm zu befürchten haben, da die ganze Oesterreichische Macht mit ihm zugleich gemeinschaftliche Sache macht; ja da es noch durch den Kayser und die meisten Reichsfürsten, Schweden und Rußland unterstützt wird, indem es seine so fürchterliche Macht gegen Preussen und Engeland gewendet hat? solte man nicht glauben, daß es nunmehro ein ganz gewonnenes Spiel in Händen habe? Allein so wahrscheinlich dieses im Anfange des Krieges geschienen, so sehr fällt jetzt das Gegentheil in die Augen, da seine Truppen anfangen die Brücken rückwärts nach Hause zu suchen, ohne daß sie noch zu ihrem völligen Zweck gekommen: denn obschon diese Truppen alles an Geld, Geträyde und Futter zusammen geschrappt, was sie nur aus den Unterthanen erpressen können; so sind sie doch noch nicht damit zu Hause, und es kann ihnen noch manches mit ihrem grossen Schaden wieder abgenommen werden, das sie schon mit beyden Händen fest zu halten geglaubt haben.

Nun aber dienen ihm eben diese Provinzen und eben diese Plätze zu Grenzplätzen und einer Vormauer wider alle Anfälle, und zu einer Communications-Linie, um aller Orten Einfälle auf seine neue Nachbarn zu thun. Ja es hat sonsten Empörungen von den Hugonotten und von dem Ehrgeitz der Grossen erduldet; jetzt aber ist die Parthey der Hugonotten gänzlich zu Boden getreten, und man sieht darinnen nicht mehr als eine Staatsreligion, die nemlich von dem Catholischen Glauben nichts mehr hat, als was sich zu den Grundregeln der neuen Regierung schickt (*); und was die Grossen und selbst die

(*) Hat der Herr Autor, der ein Catholicke gewesen, wie aus verschiedenen Stellen dieser Schrift nicht undeutlich abzumerken ist, von der Französchen Religion sagen können, daß sie eine Staats-Religion sey/ die von dem Catholischen Glauben nichts mehr habe/ als was sich zu den Grund-Regeln der neuen Regierung in Frankreich schickt; so wird man es keinem Protestanten verargen können, wenn er ihm hierinnen Glauben beymißt, und über dieses dafür hält, daß dasjenige aus dem Catholischen Glauben, welches sich am besten zu der neuen Regierung schickt, in dem blinden Gehorsam, in dem unmäßigen Religions-Eifer, und in den Ceremonien der Catholischen Kirche bestehe: denn vermittelst des ersten ist das gemeine Volk zu allem willig und bereit, was ihm der Hof nur zu thun anbefiehlt und zu leiden auferlegt; durch das andere aber wird es gleichsam von sich selbst angetrieben, alles dieses mit willigem Herzen und aus allen

die Prinzen vom Geblüth anlangt, so ist ihr Ansehen dergestalt herunter gebracht, daß man sie nicht anders betrachten kan, als die vornehmsten Sclaven des Hofes: sie haben kein Ansehen bey der Regierung, keine Vorzüge in den Provinzen; und sie können nicht anders als durch die Macht der Dienstbarkeit nach einem hohen Grad der Ehre streben.

Dieser

allen Kräften zu thun und zu leiden: und das dritte ist die Ursache, warum es in den beyden ersten hartnäckigt beharret. Dann die Ceremonien machen dem Volke die Ausübung der Religion nicht nur angenehm und leicht, sondern sie verhüten auch, daß es nicht auf das Nachdenken geräth, und sich von dem Irrthum des blinden Gehorsams und des übertriebenen Religions-Eifers, wie auch von aller Unwissenheit losmache, wodurch es zu unverantwortlichen Dingen verleitet wird. Ein Mensch der aufgeklärte Begriffe von GOtt und seinem Dienst in seiner Religion hat, der wird zwar in der Ausübung seiner Religion nicht lau und nicht ohne Eifer seyn: er wird sich aber diesen Eifer nicht zu solchen Dingen verleiten lassen, die gegen die Christliche Liebe laufen: sondern er wird die Liebe des Nächsten den Haupt-Bewegungsgrund aller seiner Handlungen gegen seinen Nebenmenschen seyn lassen; und ehe er diese in seinen Handlungen beyseite setzt, eher bricht er lieber alle Gemeinschaft und Umgang mit ihm ganz und gar ab, und läßt sichs gleich viel gelten, was der andere für eine Religion oder Glauben hat, wann er ihm nur nicht zu nahe kommt, und ihm keinen Schaden zufügt. Und was ist endlich mir oder einem andern daran gelegen, was dieser oder jener glaubt? genug wenn er uns nichts zu Leide thut.

Dieser Unterscheid zwischen dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen führt mich auf die Regierung oder Verwaltung des gemeinen Wesens, als die Seele des Staats, und die Hauptfeder, die demselben eine so geschwinde und so weitläuftige Bewegung unter dieser und der vorhergehenden Regierung gegeben hat. Der Cardinal von Richelieu, erster Minister Ludwigs XIII. und der gröste Geist seiner Zeit, hatte sich in Kopf gesetzt, die Monarchie von aussen blühend zu machen; er glaubte daher, daß eben derselbe Muthwille des Volks, der den Fortgang dieses Vorhabens so lange Zeit aufgehalten hatte, hierzu nützliche Dienste thun würde, wenn man dessen ganze Heftigkeit des Gemüths dazu anwenden könnte(*); und dieses

(*) Es ist ein sehr fruchtbarer Kunstgrif derjenigen, die am Ruder der öffentlichen Geschäfte sitzen, wenn sie sich des Naturells und der Neigungen der Menschen in ihren Handlungen zu bedienen wissen, wozu sie solche gebrauchen wollen: denn sie können sich alsdann allemahl des guten Willens derselben, und daß sie aus allen ihren Kräften handlen werden, versichern, womit denn der gute Erfolg fast nothwendig verknüpft ist. Die Erfahrung bestätiget diesen Kunstgrif des Cardinals zur Genüge, indem sie uns lehret, daß von der Zeit an, da er den Muthwillen des Französchen Volks auswärts zu kehren gewußt, Frankreich von innen die Ruhe genossen, seine Nachbarn hingegen in beständiger Unruhe gelebt haben: denn kaum ist seit der Zeit ein Krieg geendiget, und der Friede geschlossen gewesen, so hat sich

 sogleich

dieses machte, daß er sich einen Entwurf einer Regierungsart ausdachte, die von der vorhergehenden ganz unterschieden war. Er hatte angemerkt, daß die Verfassung des Türkischen Reichs unter allen Monarchien die tüchtigste und dauerhafteste gewesen; weil selbige sich nicht nur von ihrer Aufrichtung an beständig in ihrem völligen Stand erhalten; sondern auch nicht nachgelassen hat, sich zu erweitern; anstatt, daß sich andere durch die Verschwendung, durch die Nachlassung der Zucht, und durch den Ehrgeitz der Großen, von dem Augenblick an, da sie in die Unthätigkeit gerathen, von sich selbst zerfallen sind; oder dem Glück eines neuen Ero-

berers

sogleich durch Frankreichs Unterstechereyen bald hier, bald da, wiederum ein neuer entsponnen, und der länøste Friede wird, so viel man sich besinnen kann, niemahls über zehen Jahre gewähret haben. Alles dieses kommt von gedachtem Kunstgrif her In Absicht auf die Fruchtbarkeit desselben dringt der Herr von Folard fast auf allen Seiten seiner Anmerkungen über den Polybius auf das Erreichen mit aufgepflanztem Bajonet und dem Degen in der Faust: denn weil er weiß, daß der Französche Soldat in dem ersten Anfall sehr hitzig, und, wenn es ihm gelingt, bis zur Ausschweifung grausam ist: so will er, daß man ihn sogleich in dieser Hitze, mit aufgepflanztem Bajonet und dem Degen in der Faust, an den Feind heranführen und ihm dadurch einen Schrecken einjagen soll Die Regel ist richtig und der Rath ist gut: es ist ihnen aber in der Ausführung bey Roßbach erschrecklich mißlungen: denn sie hatten keine Holländer, sondern Preußen vor sich.

berers haben nachgeben müssen: daher bekam er Lust, die Französche nach ihren Grundsätzen einzurichten: Er wollte sie nicht ganz kriegerisch haben, wie jene, weil man bey einer Hauptveränderung gar zu gefährliche Folgen zu befürchten gehabt hätte; ausser, daß man die Künste, den Fleiß, und den Handel daraus hätte verbannen müssen; woraus sie alle ihre Reichthümer ziehen muste: Er erfand also ein Mittel, welches darin bestand, den Adel und alle Müßiggänger des Reichs mit dem Krieg zu beschäftigen, und das Volk mit der Uebung und Treibung dessen, was ich alleweil gesagt habe. Dieses Vorhaben, welches dahin ging, die ganze Verfassung des Reichs zu ändern, erfoderte große Geschicklichkeit in der Aufführung, und viele Zeit zur Ausführung (l): denn das Königliche Ansehen muste auf den höchsten Grad der willkührlichen Macht erhoben werden, um allen Dingen die erste Bewegung zu geben: der ganze Adel muste gedemüthiget und erniedriget werden, um ihn

(l) Non omnia statim, uti decretum erat, executus est, veritus ne parum succederet, si simul homines transferre & immutare vellet; sed quædam ex tempore disposuit, quædam rejecit in tempus. Dio. Lib. 52. Er führte nicht alles sogleich aus, wie es beschlossen war, weil er befürchtete, daß es nicht gelingen möchte, wenn er die Menschen zugleich versetzen und verändern wolte; sondern er brachte einiges sogleich in Ordnung, und einiges verschob er auf eine andere Zeit.

zur Nothwendigkeit zu dienen zu bringen; und das Volk muste zu grösserer Abzapfung der Kräfte gewöhnt werden, um seinen Fleiß zu ermuntern. Nachdem er nun diesen Entwurf gemacht hatte, so fieng er an alle seine Absichten darauf zu richten, und eben dieses machte seinen Dienst durchgehends so verhaßt, daß er sich auch den Haß aller Großen insbesondere zuzog, wegen der Furcht für der Dienstbarkeit, worinnen sie sich augenblicklich fallen sahen. Dem ohngeachtet, weil er die Geschicklichkeit hatte, nach dem Beyspiel des Cardinals Ximenes, den König und das Wohl des Staats auf seiner Seite zu haben, und auf diese Weise alles Ansehen der Gesetze und der Obrigkeitlichen Gewalt an sich zu ziehen (m), so brachte er es zu einer solchen Höhe, daß es seinen Nachfolgern leicht wurde, es zur Vollkommenheit zu bringen. In der That wurden die Aufseher in den Provinzen bestellt, um durch die Unterstützung des Hofs alles Ansehen und Gewalt der politischen und militärischen Regierung an sich zu ziehen; die Lieutenants oder Stadthalter des Königs in allen festen Plätzen eingeführt, um die Macht zu befehlen mit den Gouverneuren zu theilen; die Creaturen des Ministerii wurden in allen Bedienungen den Bemühungen, Bewerbungen und

(m) Insurgere paulatim, ac munia legum, & Magistratuum in se trahere. Tac. Ann. I. 6. Nach und nach in die Höhe steigen, und die Verwaltung der Gesetze und der obrigkeitlichen Aemter an sich ziehen.

und Empfehlungen der Großen und der Geburt vorgezogen: Als man endlich keine andere Wohlthat, als von Seiten des Hofs, zu hoffen hatte, so mußte man allem besondern Anhang entsagen, um sich jenem ganz und gar zu widmen. Diese Neuerungen waren so viel tödtliche Stöße für die Vorzüge derjenigen, welche das größte Aufsehen im Staat machten, weil sie sahen, daß, weil ihr Ansehen aufhörte, sie nicht mehr in Betrachtung gezogen wurden; allein da die willkührliche Macht schon Wurzeln geschlagen hatte, und die Verwegensten ohne Ausnahme waren gestraft worden, so befanden sich alle in der Nothwendigkeit, der Gewalt nachzugeben. Durch diese große Triebfedern, und durch viele andere, welche viel zu weitläuftig zu erzählen wären, hat Frankreich unter Ludwig XIII. seine Gestalt verändert, um seinen Königen zum Werkzeug ihres Ehrgeitzes zu dienen, wie man unter Ludwig XIV. allzuviel empfunden hat. Man wird besser von dieser Veränderung urtheilen können, wenn man sie in allen seinen Gliedern nach dem Unterscheid zwischen dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen betrachtet.

Vor diesem war die Geistlichkeit, welche das vornehmste Glied des Staats ist, verehrt von innen und berühmt von aussen, weil die geistlichen Würden der Wissenschaft und der Tugend zu Theil wurden, welche man auf Universitäten und in der Einsamkeit aufsuchte, um

sie dazu zu erheben: dieses änderte sich von der Zeit an, da Franciscus I. durch das Concordat die Erlaubniß erhalten hatte, sie dazu zu benennen; dem ohngeachtet machte man lange Zeit noch einen ziemlichen Unterscheid, sowohl um dem Pabst alle Ursache zur Klage zu benehmen, als auch weil man zu der Zeit geschickte und unsträfliche Leute nöthig hatte, um sie den Hugonotten entgegen zu setzen. Allein gegenwärtig, da man sich über alle diese Betrachtungen hinweg gesetzt hat, und da die Gunst einem jeden Geistlichen, der Beförderung haben will, anstatt des Verdienstes gilt, so siehet man nichts mehr, als eine allgemeine Beschämung aller Geistlichen und Kirchenrechte für den Ehrgeitz des Fürsten und die Gewaltthätigkeit des Ministerii. Dieses sahe man in der Versammlung der Geistlichkeit, welche im Jahr 1682. wegen des Königlichen Rechts, die Erz- und Bischthümer währender Vacanz zu verwalten, (Regale) gehalten wurde: denn anstatt diese Rechte gegen die Nachstellungen des Hofs zu handhaben, wie sie dazu verbunden waren, sowohl durch die Gerechtigkeit der Sache, als auch durch ihren eigenen Vortheil, so begiengen sie die Niederträchtigkeit, solche nicht allein dem Hof preiß zu geben, sondern deswegen auch sogar eine für die Würde des Oberhaupts ungerechte gerichtliche Verorduung (Acte) auszufertigen; und zwar um deswillen, weil ihm der Hof einen schmerzlichen Verdruß machen wollte.

wollte. Das sonderbarste und zugleich auch das lächerlichste bey diesem Streit war, daß einige Lehrer der Sarbonne etliche Jahre vorher ins Elend waren verwiesen worden, weil sie gelehrt hatten, daß der Pabst irren könnte, und daß man hier einige andere mit eben derselben Strafe belegte, weil sie das Gegentheil behauptet hatten. Woraus man sehen kan, daß der König nicht weniger Gewalt über das Geistliche als über das Weltliche erlangt hat, und daß gegenwärtig alles auf seinem Wohlgefallen (bon Plaisir) beruhet, welches zum Staatsgesetze geworden ist. Was aber diese allgemeine Verderbniß am meisten zu erkennen giebt, ist, daß jetzo die Geistlichkeit alle Vorzüge der geistlichen Würde dahin anwendet, die Gewaltthätigkeit der Regierungsverwaltung recht zu heissen: denn man siehet die Prälaten ihre Ausmergelungen in den Provinzen rechtfertigen, bald unter dem Vorwand der Religion, und bald unter dem Vorschein einer öffentlichen nothwendigen Ausgabe; die weltlichen und ordentlichen Prediger, nemlich die in den Städten und den Klöstern, vermischen die Ehre des Königs mit dem Wort GOttes in ihren Predigten; und die Professores der Rechte und der Gottesgelahrtheit wenden alle ihre Spitzfindigkeit an, die unrechtmäßige Besitzungen gut zu heissen, und alle göttliche und menschliche Gesetze damit zusammen zu reimen. Durch dergleichen schimpfliche Aufführung macht man sich bey Hofe bekannt;

die niederträchtigste und öfters auch die allersträflichste hat daselbst den Vorzug des Verdienstes.

Der Adel, welcher das zweyte Glied ist, hatte gleichfalls einen sehr ansehnlichen Rang in dem Staat, sowohl wegen der Vorrechte, die er auf seinen Gütern genoß, als auch wegen der großen Achtung, die man für ihn bey Hofe hatte. Allein heutiges Tags, da die Regierung der Provinzen unter den Händen der Aufseher ist, und da das Ministerium alles an sich gezogen hat, so ist nichts beugsamers und nichts kriechenders; und es ist kein Heyl für ihn, als in dem Dienst. Die Aufseher, diese Hamster der Provinzen, haben sie wissen aufzusuchen in allen ihren Landwohnungen; und es ist keine Plage, so ungerecht sie auch seyn möge, deren sie sich nicht bedient haben, sie zur Nothwendigkeit zu dienen zu bringen. Es war genug, daß ein Edelmann Güter hatte, um ihn auf dem Korn zu haben; er muste ein Regiment anwerben, oder eine Compagnie, ein jeder nach seinem Vermögen, damit er deswegen in Betrachtung gezogen wurde; und unglücklich war derjenige, der sich dagegen streuben wollte, um in Ruhe zu leben: man unterstützte einen Bauer gegen seinen Herrn; man verurtheilte diesen zu Geldstrafen, und zu schimpflichen Ehrenerstattungen; man machte ihm alle Augenblick Ansprüche wegen seines Adels, seiner Rechte, und seiner Vorzüge; und wenn er von seinen Verfolgungen

sich

sich auf den Hof berief, um da seine Sache auszumachen, so wurde er allda ab- und, nach unnützen Kosten und vergeblichen Bemühungen, wieder an sein erstes Gericht zurück gewiesen. Durch die Fortdaurung dieser Plage geschahe es, daß sich der ganze Adel auf die Waffen gelegt, und wie er sich durch die Kosten, womit man ihn dabey überhäuft, ganz und gar zu Grunde gerichtet hat, so ist nun kein ander Mittel mehr, als die Bedienungen und die Gnadengehalte, welche ihm Unterhalt verschaffen.

Es würde unnütze seyn, hier von der Unterdrückung des Volks zu reden, weil sie der ganzen Welt bekannt ist; es mag genug seyn, zu sagen, daß die Gewaltthätigkeit dieser Regierung das Vermögen dergestalt ausgesogen, daß dem Volk kaum so viel übrig geblieben, daß es in seinem Elend leben kann. Allein das, was das Elend der Unterthanen ausmacht, das ist eben dasjenige, was die Macht der Monarchie von aussen aufrichtet: denn dieses giebt die Unkosten zur Kriegesrüstung her, die niemahls so zahlreich zu Wasser und zu Lande gewesen; und dieses erweckt auch den Fleiß des Volks und die Befleißigung zur Handlung, und zu Handwerken und Künsten auf, welche alle Reichthümer der auswärtigen Länder nach Frankreich ziehen. Bey diesem Stück ist noch anzumerken, daß das Parlement, welches sonsten der Mittler zwischen dem König und dem Volk war, und welches

durch eine sanfte Mäßigung zwischen der Gewalt des einen und dem Gehorsam des andern, die Vorrechte und Freyheiten des Reichs aufrecht erhielte. Dieser Körper, sage ich, der in den vorhergehenden Jahrhunderten die Verwunderung der benachbarten Völker durch seine Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit an sich zog, dient zu weiter nichts, als zu einem Lohnwerkzeug für den Hof, um alle seine Ungerechtigkeiten und Aussaugungen gesetzmäßig zu machen. Allein man würde ihm diese niederträchtige Gefälligkeit in einer Zeit, da es gefährlich ist zu widersprechen, noch zu gut halten, wenn es seine alte Redlichkeit in der Verwaltung der Gerechtigkeit beybehalten hätte; und dieses ist, was man nicht mehr siehet. Man möchte sagen, daß sein Richterstuhl eine Steinklippe der natürlichen Billigkeit geworden, weil die Ränke und die Formalitäten selbige alle Augenblick daselbst verkehren; oder vielmehr ein öffentlicher Schauplatz, wo die Bewerbung, die Gunst des Hofs und der eigene Nutze die Gerechtigkeit und die Gesetze ungestraft äffen. Mit einem Wort, dieser sonst so Durchlauchtige Körper ist nichts mehr, als ein eiteles Gespenst dessen, was es gewesen ist; indem er nichts mehr von dem Alten hat, als den Namen, den Rock und die Mütze.

Aus allen diesen Veränderungen erhellet mehr als zu viel, daß die natürliche Ordnung in dem Reich umgekehrt ist, und daß Frankreich

reich selbst das erste Opfer für den Ehrgeitz seiner Könige ist, weil sich alles darinnen auf ein eiteles Bild der Ehre beziehet, die nur allein für sie ist, und dieses eitele Bild macht die Ketten, worunter es seit den letzten beyden Regierungen seufzet, beständig schwerer. Man hat auch Ursache zu erstaunen, daß die Franzosen, die besser gesittet und aufgeklärter seyn wollen, als alle übrigen Völker der Welt (*), sich diesen so falschen Absichten so lange Zeit haben erge-

(*) Der Herr Verfasser hat sehr wohl gethan, daß er hier das Wollen nicht vergessen hat: denn es ist öfters ein großer Unterscheid zwischen dem, was man seyn will, und zwischen dem, was man wirklich ist; und dieser Unterscheid findet auch, was die Aufklärung des Verstandes und die Richtigkeit der Sitten anlangt, statt bey den Franzosen. Man spricht ihnen einen geschwinden und leichten Begrif der Dinge nicht ab: allein man hat keine Ursache, sie in diesem Stück über andere Völker hinweg zu setzen, die sie in der Gründlichkeit sehr weit übertreffen; so verlangt man ihnen auch ihren Witz nicht zu nehmen: sondern man bedingt sich nur dabey aus, daß sie nur in dem gemeinen Witz vor andern Völkern etwas voraus haben. Was aber die guten Sitten anlangt, so kann man ihnen den Vorzug schlechterdings absprechen, wenn man nur einen Unterscheid zwischen dem Schein und der Sache, zwischen dem Schatten und dem Körper zu machen weiß: das erste haben die Franzosen in vollem Maaß, und an dem andern sind sie in vielen Stücken sehr arm: und wenn der Glanz die Blödsichtigen nicht blendete, so würden weder sie selbst, noch andere, solche vortheilhafte Gedanken von ihnen bekommen haben.

ergeben können; und daß sie gegenwärtig, da sie durch eine Erfahrung überzeugt sind, der niemand widersprechen kann, daß das Glück von aussen nur zu ihrer eigenen Unterdrückung dient, sich nicht bemühen, unter Begünstigung dieses Krieges sich Luft zu machen; denn ausser, daß sie der Unterscheid zwischen ihrem und ihrer Nachbarn Zustand dazu einladen sollte; so ist es auch gewiß, daß, wenn sie ihre alte Freyheit wieder erlangen könnten, so würden sie glücklicher zu Hause leben und mehr bey Hofe geachtet werden: wozu man noch dieses hinzu fügen könnte, daß, wenn das Ministerium weniger Gewalt hätte, so würde weniger Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit, sowohl in Staats- als Religionssachen, geschehen (*). Allein man prediget tauben

(*) Da der Autor hier unter dem Ministerio kein ganzes Collegium, sondern nur die einzele Person des ersten Staats-Bedienten versteht, so hat er völlig Recht, wenn er sagt, daß nicht so viel Unrecht und Gewalt, sowohl in Staats als Religionssachen, geschehen würde, wenn dieser Minister nicht so viele Gewalt hätte. Dieses würde auch nicht geschehen, wenn sich ein solcher Staats-Bedienter vor denen guten Eigenschaften und der Wachsamkeit seines Herren scheuen müste: Allein, da die Souverainen dem Minister gemeiniglich die Verwaltung der Regierung aus keiner andern Absicht auftragen, als daß sie weniger Sorge und Mühe haben wollen; so haben sich diese auch vor jener Wachsamkeit wenig zu fürchten. Und daher würde es allemahl für einen Staat besser seyn, wenn die Regierung, in dem Fall, da

tauben Ohren, sie sind schon von langen Zeiten her zur Sclaverey gemacht und zubereitet; das Wohlgefallen des Königs ist ihnen ein unumschränktes Gesetz; und es würde in ihrem Herzen eine Art von Kirchenraub seyn, wenn man demselben nicht Güter, Leben, Ehre und Gewissen aufopfern wollte; dergestalt, daß, wenn es wahr ist, was Titus Livius sagt, daß es die Eigenschaft der Barbaren sey, daß sie keine andere Gesetze, als die Befehle ihrer Herren, haben (n); so kan man heutiges Tags sagen, daß kein barbarischer Volk sey, als die Franzosen.

Es mag also Frankreich unter der Last, die es drükt, seufzen, oder gar umkommen, wenn es nöthig ist, darum bekümmert sich das Ministerium wenig: des Königs Ehre erfodert, daß er alle Staaten von Europa erobere; und seinen Unterthanen gebühret es, seinem Ehrgeiz behülf- lich

da sich der Fürst selbst derselben nicht ganz und gar aufopfern will, durch einen Staats-Rath verwaltet würde: denn solchergestalt würde, ausser dem, daß mehrere der Sachen besser gewachsen wären, als ein einiger, auch noch einer dem andern auf die Finger sehen, daß er keine Unterschleife zum Nachtheil des Staats machen könnte, wenn ja einer oder der andere darunter wäre, dessen Herz mit den Einsichten des Verstandes nicht genugsam übereinstimmte.

(n) Barbaris pro Legibus semper Dominorum imperia fuerunt. Dec. 4. Lib. 7. Den Barbaren haben jederzeit die Befehle ihrer Herren an statt der Gesetze gedient.

lich zu seyn, ohne zu rathschlagen, ob die Kriege, die er in dieser Absicht unternimmt, gerecht oder ungerecht sind? In der That, man rennt hinein; man ruinirt sich selbst darinnen; man opfert sich darinnen auf; und es ist nichts, wozu die Franzosen sich darinnen herzuthun nicht fähig sind, indem sie zufrieden sind, unglücklich zu seyn, wenn sie nur zum Werkzeuge des Unglücks ihrer Nachbarn dienen können. Allein das würde was geringes seyn, sich im Krieg zu ruiniren; denn hiermit muß man den Anfang machen, um die Achtung und das Vertrauen des Ministerii zu verdienen: wie auch sich darinnen aufzuopfern, weil es allda um die Ehre und um die Beförderung gilt: sondern man muß für den Ausgang stehen; und unglücklich sind alle Officier, die eine Unternehmung überleben, so ihnen fehl geschlagen hat: Es ist ein Verbrechen, nicht glücklich gewesen zu seyn: denn ein jeder Verdienst, der nicht durch das Glück begleitet wird, verdient sich die Ungnade des Hofes. Und was ist endlich nicht für eine Strenge und Ernst in allen Befehlen; es sind allenthalben Spionen, um von demjenigen Nachricht zu geben, was vorgeht, und ihre Berichte werden allezeit durch das Ministerium unterstützt, um die Mannszucht zu beobachten; und dieses macht einen solchen Eindruck in die Gemüther, daß man hier der Furcht zuschreiben muß, was man unter einer andern gemäßigten Regierung der Tugend zuschreiben würde. Nach

der-

dergleichen Grundregeln hat sich das Ottomanische Reich beständig vergrößert; allein es ist noch dieser Unterscheid dazwischen, daß das Franzősche Ministerium die Art von Treu und Glauben verworfen hat, welche man dorten oft beobachten gesehen; weil es sich eine neue Sittenlehre, und eine neue Rechtslehre gemacht hat (*), welche einen von Treu und Glauben los

(*) Diese neue Sittenlehre bestehet unter andern vornehmlich auch darinnen, daß das Ministerium kein Sclav seiner Worte seyn, und folgends nicht halten will, was es heilig versprochen hat; woraus denn nichts anders, als Brechung der Treu und des Glaubens, und bishero so viele Friedensbrüche entstanden sind. Die neue Rechtslehre hat vornehmlich der vorhin bemeldte Parlaments-Advocat, Mr. Aubery, in seinen sogenannten Rechtmäßigen Anfoderungen des Königs von Frankreich auf das Römische Reich, in ihrer völligen Blöße und Ungestalt dargestellt, weswegen ihm auch, auf Ansuchen auswärtiger Potentaten, sein Aufenthalt in der Bastille angewiesen wurde. Er sagt darinnen hauptsächlich folgende Stücke: (1) Daß das Eigenthum dessen, was ein König von Frankreich besessen, ehe er zur Krone gelanget, ingleichen der Eroberungen, die er als König macht, nicht dem Könige, sondern der Krone oder dem Königreich gehören. (2) Daß das Eigenthum und die Rechte der Krone nicht können veräußert, noch durch einen langwierigen Besitz entzogen werden. (3) Daß das gröste Theil Teutschlandes der Französchen Könige Eigenthum und altes Erbe sey. Und daß (4) Carl der Große Teutschland nicht als Kayser, sondern als

los sagen: dergestalt, daß gegenwärtig darinnen alles zur Ungerechtigkeit, zur Gewaltthätigkeit und zur unrechtmäßigen Eroberung abzielet und zusammen stimmt.

Durch Hülfe aller dieser Grundregeln ist Frankreich unter dieser Regierung auf einen so hohen Grad der Macht gekommen; und durch eben dieselben wird es sich immer mehr erheben, wenn man in diesem Kriege nicht noch die letzten

als König von Frankreich, besessen habe. (5) Daß das Teutsche Reich niemahls einen rechten Namen gehabt und jetzt nicht mehr bestehe. (6) Daß der Name eines Königs vortrefflicher und herrlicher sey, als der Name eines Kaysers. (7) Daß die Französche Monarchie auf die Römische gefolget, und endlich (8) die Teutschen Kayser nicht so alt, nicht so unumschränkt und nicht so mächtig seyen, wie die Könige von Frankreich. Zu allem diesem hat er aber keine andere Gründe, als dasjenige, was sich entweder die Könige von Frankreich selbst angemasset, oder was ihnen die Römische Päbste theils aus Schmeicheley, und theils aus eigennützigen Absichten, ihren Beystand und Unterstützung wider die Kayser zu erlangen, zugesprochen. Es stehen also diese Grundsätze der neuen Rechtslehre auf einem schlechten Fuß, indem die Päbste weiter nichts haben vergeben können, als was sie selbst mit Recht besessen und gehabt haben. Indessen sind dieses doch lauter Sätze, die bey dem Französchen Hof bis hieher nicht ohne nützliche Wirkung gewesen, und es auch noch nicht seyn würden, wenn nicht die Nachbarn dieses Reichs heitere Augen bekommen hätten, und nicht besser, als zu Anfang der vorigen Regierung, auf ihrer Huth gewesen wären.

ten Kräfte anwendet, es zu erniedrigen. Man siehet, daß alle Kriege, die man bis hierher geführet, hierzu unnütze gewesen; weil es nicht allein in denselben alle seine Eroberungen erhalten, sondern sogar alle Jahr noch neue dazu gefügt hat. Es scheint sogar, daß die Trennungen seiner Macht, die man an so vielen Orten macht, zu nichts dienen, als sie weiter auszudehnen; und daß die Mehrheit der Angriffe nur weitläuftigere Gelegenheit zum Triumph gebe. Was aber eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdient, ist, daß wenn es sieghaft zu Lande ist, wenig daran fehlet, daß es solches nicht auch auf dem Meer ist, wo es noch lange nicht eben dieselben Vortheile hat. Man hatte sich im Anfang dieses Krieges geschmeichelt, daß, da die Seemächte von Engeland und Holland vereiniget sind, sie sich gleich Meister von beyden Meeren machen würden, so, daß sich kein Französches Schiff unterstehen dörfte, darinnen zu erscheinen, und daß endlich die mächtige Monarchie, wenn sie ihres Handels würde beraubt seyn, woraus sie alle Reichthümer ziehet, in die Unmöglichkeit ihre grosse Kriegesrüstungen zu unterhalten, verfallen würde. Indessen ist alle Welt erstaunt gewesen, das Gegentheil zu sehen; die Wachsamkeit und die Geschicklichkeit des Ministerii hat die Ungleichheit der Macht ersetzt; die Franzosen haben diese beyden Nationen durch eine unendliche Menge Erbeutungen verheeret; sie haben ihre Kauffmannsflotten

beraubt, und sie sind würklich noch Meister von dem Mittelländischen Meer (*), wo sie von je her ihren vornehmen Handel gehabt haben. Und mit wie vielen falschen Begriffen hat man sich nicht in Ansehung der Landungen unterhalten, die auf den Französchen Küsten solten gethan werden? Man hat sie alle Jahr thun wollen; und dieses solte diese stolze Krone zum Gehorsam bringen, durch eine Unmöglichkeit, die man sich einbildete, mehr als dreyhundert Meilen Küsten zu verwahren, welche ganz bloß sind. Allein was ist daraus geworden? die Landmilitz der Provinzen an der See mit einigen regulären Truppen untermengt, sind dazu angewendet worden, und der Ausgang hat gewiesen, daß dieser Anschlag schwerer auszuführen war, als man sich ihn eingebildet hatte; oder daß sich Frankreich wenig darum bekümmerte, indem es sich

(*) Dieses hat sich nach der Hand wiederum sehr geändert, indem die Engeländer seit 1704 in dem Besitz von Gibraltar, und von 1708. Meister von Minorca gewesen, und ob sie schon das letztere im vorigen Jahr wiederum verlohren haben, so sind sie deswegen doch noch so lange Herr von dem Mittelländischen Meer so lange sie noch Herr von Gibraltar sind. Und solte ihnen auch Minorca nicht wieder werden, so sind doch noch Mittel und Wege vorhanden zu einem noch wichtigern Besitz in diesem Meer zu gelangen, wenn die Engeländer nur wollen. Wenn es manche Macht so ausführen könnte, und so viel Anlaß und Ursache dazu hätte, so würde sie nicht lange säumen.

sich allezeit stark genug zu seyn dauchte, den Fortgang aufzuhalten.

Man sage mir jetzo hier nicht, daß diese erstaunende Glücksstreiche an der Person des Königs haften, und daß sie unter einem jeden andern aufhören können, der nicht eben dasselbe Verständniß hat, grosse Unternehmungen auszuführen, noch dasselbe Ansehen, um zu machen, daß man ihm Gehorsam leistet (*). Dieses ist ein Irrthum, der aus dem starken Eindruck des gegenwärtigen entstehet, und aus der geringen

 Erkent-

(*) Es ist wohl wahr, daß die Glücksstreiche nicht schlechterdings an der Person eines Monarchen haften, sondern daß sie gutentheils mit an die innerliche Verfassung des Staats gebunden sind; welches unser Verfasser nicht nur mit Gründen und dem einigen Exempel Ludwigs XIII. sondern in dieser und der folgenden Abhandlung noch mit mehrem erhärtet: denn wenn ein Staat einmahl gut eingerichtet ist, so darf nur der Regent oder seine Staats Bedienten den Grundregeln dieser Einrichtung folgen. Allein es ist doch auch wahr, daß die Person eines guten Regenten das meiste dazu beyträgt, daß in der Ausführung nichts versäumt, sondern alles mit Fleiß und Ernst getrieben wird: woran öfters eben so viel gelegen ist, als an der guten Anordnung selbst. Und wenn es Staaten giebt, die ihren Wachsthum und Erhaltung ihrer innern guten Verfassung zu danken haben; so kann man doch nicht in Abrede seyn, daß diejenigen Personen, die am Ruder gesessen, gemeiniglich den grösten Theil daran gehabt haben. Die Römische Monarchie giebt ein Beyspiel hiervon, woraus man beydes deutlich ersehen kann.

Erkentniß, die man von einem monarchischen Staat hat: denn wenn man das vergangene überlegen will, so wird man solche Stücke unter Ludwig XIII. finden, welche der Bewunderung nicht weniger würdig sind, ob schon damahls ein Unterscheid sowohl in der Macht des Reichs, als in dem grossen Widerstand war, den man von aussen fand. Indessen weiß man, daß dieser Prinz für gleich schwach am Leibe und an der Seele gehalten wurde, und daß dieses Anlaß zu allen Zusammenverschwörungen gegeben hat, die unter seiner Regierung gemacht worden: Allein der Cardinal Richelieu, der eigentlich unter seinem Namen regierte, ersetzte durch seine Einsicht und durch seine Kunst dasjenige, was ihm die Natur versagt hatte; dergestalt, daß er dadurch allein, daß er seinen Rathschlägen gefolget hat, solche Eroberungen gemacht hat, wozu ihn ganz Europa niemahls fähig geglaubt hätte: wohlan dann, was unter diesem Prinzen geschehen ist, das kann unter einem jeden andern geschehen, und wenn er auch noch viel schwächer wäre, wenn er nur einen guten Minister hat; und man weiß, daß es Frankreich niemahls an geschickten Leuten gefehlt hat. Was übrigens diesem Cardinal schwer geworden, das wird allen denen leicht seyn, die ihm folgen werden; Er muste diesen Entwurff machen, und ihn unter tausend Verfolgungen ins Werk richten; anstatt daß andere, da er einmahl fertig ist, nichts weiter zu thun haben, als sich daran

zu

zu halten: Frankreich ist ganz und gar zur Dienstbarkeit gewöhnt, es macht sich eine Ehre aus seinen Ketten, und so elend wie es ist, so würde es doch seinen Zustand nicht mit dem Zustand einer jeden andern Nation vertauschen.

Es ist aber nicht genug, daß man die Vortheile Frankreichs in Ansehung seiner innern Beschaffenheit gezeigt hat: denn von Plessis sagt in seinen Nachrichten Tom. I. fol. 1. Die Staaten müssen weder für stark noch schwach in sich selbst geachtet werden; sondern in Ansehung und Vergleichung ihrer Nachbarn, und der Verhältniß die sie mit ihnen haben. Es ist also nichts mehr übrig, als hier den Zustand seiner Nachbarn zu betrachten, woraus man noch besser von der Grösse seiner Macht wird urtheilen können, wie auch zugleich von der Nothwendigkeit, sie bey dieser Gelegenheit zu schwächen, die vielleicht niemahls wieder kommen wird. Die benachbarten Staaten sind das Reich, Spanien, und alles das was davon abhängt, die vereinigten Niederlande, Engeland, die Fürstenthümer Italiens, und die Schweitzer Cantone. Wir wollen also bey dem Reich anfangen.

Ich will hier die ersten Ursachen des Verfalls des Reichs nicht berühren, da man nehmlich auf ihre Quelle zurück geht, weil mich diese Untersuchung allzuweit führen würde, ich will nur sagen, daß diejenigen, welche man

seit den letzten beyden Jahrhunderten angemerkt hat, auf zwey Hauptursachen können gebracht werden, welche indem sie die innere Beschaffenheit desselben verändert, es allen Angriffen von aussen ausgesetzt haben. Die erste Ursache ist die Eifersucht, welche die vornehmsten Glieder des Reichs gegen ihr Oberhaupt eingenommen hat, und welche ihren Anfang nahm, als sie sich entschlossen Carl V. zum Kayser zu erwählen, dessen Vergrösserung ihnen verdächtig schien: ob sie nun schon Mittel gefunden, sich durch eine Wahlcapitulation für seinen Vorrechten in Sicherheit zu setzen, und die Ihrigen in allen Wahlen, die darauf gefolgt, zu vergrössern; so hat doch dieselbe Eifersucht hernach noch beständig fortgedauert, wegen der Furcht, daß wenn das Oberhaupt mächtiger würde, es Lust bekommen möchte, sich seiner alten Rechten wieder anzumassen. Die zweyte Ursache ist der Unterscheid der Religion, welche das Reich fast in zwey gleiche Theile getheilt hält; und wie ein jeder seine besondere Absichten, entweder auf seinen Wachsthum, oder auf seine Erhaltung hat, so entstehet daraus ein Mißtrauen, und öfters eine gegenseitige Feindschaft, deren sich die Protestantischen Fürsten fast beständig zu ihrem eigenen und besondern Nutzen bedient haben. Dieses sind die beyden Bewegungsgründe, welche Anlaß zu allen Verwirrungen gegeben haben, welche Frankreich von der Regierung

Fran-

Franciscus I. an in dem Reich unterhalten hat, und wovon es unter Ludwig XIII. beträchtliche Vortheile gezogen hat. Ob man nun schon in Ansehung des erstern ziemlich zu sich selbst gekommen, nachdem diese Krone ganz Europa so fürchterlich geworden: und nachdem der Westphälische Friede alle Religionssachen in Ordnung gebracht; so bleibt doch beständig in dem zweyten ein Sauerteig der Uneinigkeit verborgen, welchen der geringste Zufall wieder aufwecken kann: und dieses wird die Einigkeit zu allen Zeiten stöhren, worinn keine allgemeine und unvermeidliche Gefahr vorhanden ist.

Ich verlange hier keinen andern Beweis von dieser Wahrheit, als den letzten Religions-Krieg, der sich unter dem Kayser Ferdinand II. im Reich entzündete, und welcher beyden Theilen so betrübt gewesen ist; weil das Reich, nachdem es in demselben alle seine Kräfte gegen sich selbst gewendet hatte, endlich dem Ehrgeitz Frankreichs und Schweden zum Spiel diente: nichts war ausgekünstelter als die Bezeugungen dieser beyden Kronen gegen die Protestantischen Fürsten und Staaten; sie hätten keine andere Absichten, sagten sie, als die Teutsche Freyheit zu beschützen, welche das Haus Oesterreich unterdrücken wollte; sie wären allezeit bereit ihre Waffen ohne einigen eigenen Nutzen, und den Augenblik zurück zu ziehen, wenn sie dasselbe zum Gehorsam gebracht

 hätten.

hätten. Allein wenn die Krone Schweden alle Kraft des Vorwands für sich hatte, indem sie Protestantisch war; so ließ die von Frankreich im Gegentheil solche Kunstgriffe spielen, die nicht weniger kräftig waren, ihr die Gemüther zu gewinnen. Damahls geschahe es daß die Churfürsten und Fürsten des Reichs wie ihre Ministers sagten, so viele unumschränkte Herren bey sich selbst waren; man hörte nicht auf, ihnen die Grösse ihrer Vorzüge in den Kopf zu setzen, und die geringste Ehrerbietigkeit gegen ihr Oberhaupt wurde alda von ihr als eine Dienstbarkeit und als eine Niederträchtigkeit angesehen. Man füge hier noch die Briefe des Hofs hinzu, die beständig voller Ausdrücke der Achtung und des Vertrauens gegen die Fürsten von seiner Parthey waren: starke Gnadengehalte für ihre Minister, die Prinzeßinnen und ihre Lieblinge wurden auf das richtigste mit allen Französchen Moden beschenkt. Französche Bedienten wurden aller Orten unter dem Vorwand eingeschoben, Artigkeit und Zärtlichkeit daselbst einzuführen: wie auch Kundschafter wurden abgeschickt, die sich in die Vorzimmer schleichen, die listige Verwickelung des Schauspiels vollkommen zu machen: durch diese und noch viele andere Kunstgriffe mehr, welche zu weitläuftig zu erzählen sind, verguldete Frankreich die Ketten, die es ihrer Freyheit anlegen wollte: da man indessen, wenn sich etwa ein

Kay-

Kayserlicher Minister bey ihnen befand, der sich bemühete, sie zu ihrem wahren Nutzen zu lenken, sich ein Verdienst daraus machte, ihn nicht anzuhören. Man bezeigte einen Eckel vor seinen Teutschen Manieren. Er wurde dahin gebracht, wenn er Gehör haben wollte, es, so zu sagen, zu erbetteln. Dieses Spiel daurete lange Zeit; allein da Frankreich und Schweden beständig fortfuhren, für sich insbesondere Eroberungen zu machen, so wurde man endlich des Fallstricks gewahr; und dieses war die Ursache, welche die Protestantische Fürsten zum Frieden bewegte: man glaubte anfänglich ihrer los zu seyn, um diesen beyden Kronen für ihren Beystand auf eine höfliche Art, ihren so oft wiederholten Betheuerungen gemäß, zu danken; allein es verhielt sich nicht mehr also; eine jede fieng an, ihre Foderungen auszubreiten, und nach langem Streiten sahe man sich gezwungen, sich mit ihnen zu setzen, und ihnen die Provinzen und Plätze zu überlassen, die ihnen am anständigsten waren; der unermeßlichen Summen nicht zu gedenken, die man an Schweden als eine Schadloshaltung bezahlen mußte. Man erschrack, daß man sich so schändlich betrogen sahe; allein was war man solchen großmüthigen Beschützern nicht schuldig.

Es ist zwar wahr, daß die beyden Kronen in dem Tractat, welcher geschlossen wurde, eine Vermehrung der Vorzüge zum Besten der Chur-

fürsten und Fürsten des Reichs fest setzten, um sie wieder zu besänftigen: Allein dieses hieß eines Theils sie mit Rauch bezahlen, weil diese Vorzüge zu weiter nichts dienten, als sie mit einem unnützen Stolz zu weiden, und andern Theils war es so viel, als neue Zwistigkeiten für das Zukünftige unter sie auszustreuen: denn da sie unter andern den Vorzug darinnen erlangt hatten, mit Auswärtigen in ein Bündniß zu treten, so fand sich was, wodurch man ihren Ehrgeitz wieder aufwecken konte; dieses hat in Ansehung der meisten schon so viel gewirkt, daß sie sich desselben zum Nachtheil des gemeinen Bestens bedient haben. Von solcher Art sind gemeiniglich die Wohlthaten eines Feindes. Dem sey, wie ihm wolle, wenn die Liebkosungen des Französischen Hofs vermögend gewesen, die Reichsfürsten in dem vorigen Kriege, wovon ich alleweil geredt habe, zur Eitelkeit zu verleiten, so muß sein Hochmuth und seine Gewaltthätigkeiten die Kraft gehabt haben, sie sowohl in dem vorhergehenden, als in dem gegenwärtigen Krieg wieder davon frey zu machen; denn nachdem er den Schafspelz darinn abgelegt, um die Tygerhaut, die ihm ganz natürlich ist, wieder anzulegen, so hat er allen denen, die ihm nahe genug gelegen, zur Genüge zu erkennen gegeben, welches seine wahre Gesinnungen gegen sie alle sind, weil er darinnen keine Achtung weder für die Geburt, noch für die Würde, gehabt hat. In der That, man hat ein Kundschafterchen,

(Emis-

(Emissaire) einen Stutzer, darinnen gesehen, der ihnen in ihrem eigenen Lande mit dem grösten Hochmuth Troz geboten. Ein General, ein Aufseher, (Intendant) hat ihnen in seinen Briefen schlechtweg als seines gleichen begegnet; und die ganze Nation insgemein hat sie nicht höher, als schlechte Edelleute unter dem Namen der Herren von Heidelberg, von Maynz, von Trier und von Cölln betrachtet.

Ob nun schon diese Abweichung zu unserm Werk nicht zu gehören scheint, so ist sie doch sehr wichtig in Ansehung der Sache, wovon hier gehandelt wird; denn Frankreich ist gefährlich in seinen Liebkosungen und in seinen Wohlthaten, und verderblich in seinen Absichten, und das Reich ist allezeit bereit, seine falsche Eindrücke anzunehmen. Allein wir wollen das Vergangene lassen, und hier nur das Künftige zum Augenmerk nehmen. Jedermann weiß, daß der Kayser in dem Reich weiter nichts anordnen kann, als was dem Entschluß gemäß ist, den man auf dem Reichstag genommen hat. Nun zeigt die Erfahrung, daß sich diese Entschliessungen in die Länge ziehen und unerträglichen Streitigkeiten unterworfen sind, wegen des unterschiedenen Eigennutzes, der sich daselbst begegnet: da ein jeder seine Stimme nach seinem Vortheil einrichten will, und Frankreich ohnedem schon sein heimliches Spiel beständig daselbst treibet, so muß es ihm leicht seyn, allerhand Zufälle zu erwecken, um die Berathschlagungen in

die

die Länge zu ziehen, und, was das schlimmste ist, so wird man ihm, da es große Plätze an dem Rhein und seine Truppen ganz nahe in dem Elsaß hat, niemahls verwehren können, seinen Vortheil bey dem Ueberfall zu finden, wie es solchen in diesem Kriege gefunden hat: dergestalt, daß es mehr Eroberungen in einem einigen Feldzug wird machen, als man ihm in drey oder vieren wird wieder nehmen können, wenn man auch selbst die Uebermacht haben würde, welches vielleicht nimmermehr geschehen möchte. Was wird es hernach nicht von den Absichten des Kaysers in dem Augenblick bekandt machen, wenn er seine Truppen an den Rhein wird marschiren lassen? Er wird sie, wird Frankreich sagen, daselbst auf Kosten der Kreyse unterhalten wollen; er wird eine Absicht auf ihre Freyheit haben, auf die Art, wie es schon so oft von seinen Vorfahren, und selbst von dem gegenwärtigen (nemlich von Leopoldus) durch den Herrn von Gravelle auf dem Reichstag im Jahr 1663. ausgestreuet hat. Es wird sich verbunden sehen, eine Armee mitten ins Reich marschiren zu lassen, um auf das Kayserl. Verfahren Achtung zu geben: was wird es hernach nicht nach dem Maaß, wie diese Truppen fortrücken werden, für Betheuerungen von seinen jederzeit so aufrichtigen und in Ansehung des Reichs so friedfertigen Gesinnungen hören lassen? Und was für Beschuldigungen gegen den Kayser, daß er es durch diese Nachstellungen gezwungen habe, die

Waffen

Waffen wider seinen Willen von neuem zu ergreiffen? Kurz, heimliche Ränke, Betriegereyen und Zwietracht auf allen Seiten. Und, was noch am schlimsten ist, so werden sogleich Kundschafter an alle Höfe Teutschlandes, und nach Norden geschikt, um Partheyen daselbst zu machen; und ihre anvertraute Geschäfte sind beständig mit guten Wechselbriefen begleitet, damit sie gut aufgenommen werden: man muß durch die Erfahrung des Vergangenen von dem Zukünftigen urtheilen.

Allein wir wollen setzen, daß die Reichsglieder in ihren Rathschlüssen einig wären, und daß ihnen die Nordische Kronen einmüthig Beyfall gäben; ob dieses schon wegen des Unterscheids ihres eigenen Nutzens sehr schwer seyn wird: wer wird aber gut dafür seyn, daß, wenn Frankreich die Lust ankommt, einen Einfall in das Reich zu thun, der Kayser alsdenn nicht in einen neuen Türkenkrieg verwikelt, oder wenigstens mit einem Aufruhr in Ungarn oder Siebenbürgen beschäftiget seyn wird? Man weiß, daß Frankreich alle Verwirrungen in diesem Reich angerichtet hat; und was ihre Verbindungen mit den Türken anlangt, so sind solche von der Regierung Franciscus I. an so bekandt, und die Würkungen derselben heutiges Tags so betrübt, daß man sehr wohl versichern kann, daß, wenn eine dieser Kronen brechen will, die andere nicht lange säumet, ihr zu folgen. Es ist also des Reichs seine Sache zu betrachten,

ten, ob es, da es die Fehler erkennt, welche einen Einfluß in seine innere Einrichtung haben, und da es sich zwischen zwey Monarchien befindet, die so fürchterlich, und zu ihrem Eigennutz und ihren Staatsregeln so vereinigt sind. Ob es, sage ich, sich versprechen kann, ihnen allezeit zu widerstehen (o). Was mich anlangt, je mehr ich die Gefahr überlege, worinnen es ist, je mehr bin ich dafür besorgt: dann man hat niemahls eine beständigere noch besser abgeredete Verbindung zu seinem Verderben gesehen.

Ich werde in Ansehung Spaniens kürzer seyn, weil die Beschaffenheit seiner Angelegenheiten jetziger Zeit von der Art ist, daß auch die kräftigsten Mittel zu schwach scheinen, sie wieder aufzurichten. Frankreich, Holland und Engeland waren genug, seine Macht zu erniedrigen, welche ehedem die ganze Welt zu bedrohen schien; und man siehet heutiges Tags, daß Holland, Engeland, der Herzog von Savoyen, und das Reich selbst nicht zureichend sind, den Krieg wider Frankreich zu unterhalten: woraus man zwey Folgen von gleicher Deutlichkeit ziehen kann: die erste ist, daß noch viel daran fehlt, daß die Spanische Macht von

(o) Qui in ancipiti positi sunt, nec in hostem unum intenti, par erit omnino, ut ab adversariis superentur. Die, so zwischen zweyen Feinden stehen, und nicht auf einen derselben aufmerksam sind, werden ganz billig von ihren Feinden überwunden. Procop. de Bell. Goth. L. I.

von solcher Art seyn sollte, als die Französche; ich will sagen, daß sie auf solche feste und so befolgte Regeln und Gründe gebauet ist. Dieses hat Frankreich zuerst erkannt, und dieses haben andere Staaten nicht wissen wollen, bis auf den Aachener Friedensschluß, wo sie ihr großer Verlust aus ihrem Irrthum zog; es war aber zu ihrer eigenen Sicherheit viel zu spät. Die andere Folge ist, daß das Uebel schon so weit gekommen, daß, was für Beystand man auch Spanien leisten möchte, so wird es doch seine vorige Macht nicht wieder bekommen. In der That ist Carl II. der jetzo regiert, aufmerksamer auf die Regierung der Monarchie, als es seine Vorfahren Philippus III. und Philippus IV. gewesen, seine Staaten sind von keinem geringern Umfang, und er geniesset die Handlung nach den beyden Indien, wie sie; ja er geniesset sie selbst geruhiger, weil die Engeländer und Holländer aufgehört haben, es zu beunruhigen. Indessen wird man gewahr, daß die guten Absichten dieses Prinzen fast beständig ohne Folgen bleiben, entweder wegen der Unmöglichkeit, die ihnen bey der Ausführung im Wege steht; oder wegen einer Wirkung der Unordnung, die in der Regierungsart herrschet. Was die Ausdehnung seiner Staaten anlangt, so zeigt heutiges Tags die Erfahrung, daß, weit gefehlt, daß diese Ausdehnung die Trennung der Französchen Macht vermehren sollte, sie Spanien viel-

vielmehr zur Last geworden, wegen der Nothwendigkeit, seine Macht zu theilen, um alle dessen Anfälle abzuhalten. Kurz, man siehet, daß dieselbe Handlung, welche alle Reichthümer aus Indien nach Spanien ziehen sollte, wenn es sich derselben zu bedienen wüßte, zu weiter nichts dient, als es durch die Ausführung seiner Unterthanen in die großen Länder, deren es sich dorten bemächtiget, zu entvölkern; und wenn ja einiger Nutzen daher entsteht, so ist er zweymahl so groß für Frankreich, welches mehr Theil daran hat, als eine andere Nation, weil es mehrere Waaren dahin schicken kann. Hierzu kommt noch, daß der König keine Kinder hat, und auf welchen man dasjenige deuten könnte, was Alexander der Große von sich selbsten sagte. Der Dauphin von Frankreich bewirbt sich mit dem Kayser um die Nachfolge auf dem Thron; die Grossen des Reichs sind verlegen, wegen der Ungewißheit des Ausgangs, ob sie schon aufmerksam sind, die Monarchie zu unterstützen: das Volk ist ohne Fleiß, und folgends ausser Stand, die Kosten zu einem langwierigen Kriege herzugeben. Dieses ist mit wenigen Worten der Zustand der Spanischen Monarchie: worüber ich andern das Urtheil von den Folgen überlasse, wenn sich Frankreich glücklich aus der Sache ziehen kann.

Was die vereinigten Provinzen anlangt, so zweifle ich keinesweges, daß sie in einer dringenden

genden und unvermeidlichen Noth nicht beständig ausserordentliche Kräfte zu ihrer Vertheidigung anwenden sollten: denn man hat aus ihrer ganzen Aufführung merken können, daß nur dieser einzige Bewegungsgrund die Gemüther zum Krieg vereinigen könne. Die Furcht für den Spaniern hat sie in eine Republik verwandelt, und hat sie vermocht, einen so langwierigen Krieg gegen sie auszuhalten (p); und die Furcht für den Franzosen hat sie zu jetziger Zeit bewogen, die Zeit zu versäumen, diese beyde Kronen in einem richtigen Gleichgewicht zu erhalten. Ob sie schon in der That großen Argwohn wegen der Vergrösserung Frankreichs schöpften, sogar vor dem Westphälischen Frieden; und ob schon dieser Argwohn durch alle die Eroberungen, die es nach diesem in den Niederlanden bis auf den Frieden zu Aachen machte, noch sehr vermehret wurde; so muste ihnen doch diese Krone den Krieg ankündigen, und muste an ihrem Volk solche Grausamkeiten ausüben, die denjenigen gleich waren, die es nachgehends im Reiche ausgeübt hat, um sie zu bewegen, das Bündniß mit ihr zu verlassen. Man hat sogar gesehen, daß ihre Empfindlichkeit

(p) Respublica casu facta, & quam metus Hispanorum continet. Eine Republic, die von ungefehr entstanden, und die durch die Furcht für den Spaniern erhalten wird. Grot.

keit nicht leicht länger, als das Uebel gedauret hat: weil man gesehen, daß sie wieder mit ihr zu handeln angefangen, da sie ihnen kaum ihre Plätze wieder gegeben; und dieses trennte eben das Bündniß wider Frankreich, woraus diese Krone so große Vortheile in dem Tractat zu Niemägen zog. Da sich Frankreich nach diesem eben der Kunstgriffe bediente, wodurch es die Uneinigkeit bey ihnen zu unterhalten gewust; so hat man erfahren, daß sie allen seinen unrechtmäßigen Besitznehmungen, ja sogar der Einnahme von Luxemburg, durch die Finger gesehen, ob ihnen schon dieser Platz zur Vormauer ihrer Freyheit diente. Als sie endlich der Prinz von Oranien, durch die Vorstellung der Gefahr, worinnen sie waren, wieder auf ihren wahren Nutzen gebracht, und die Engeländer gleichfalls zu dem ihrigen gekehret hatte; so hat ihnen Frankreich, um die Ehre zu haben, den Anfang zu machen, den Krieg zum zweyten mahl angekündiget; und dieses ist eben der, worinnen man gegenwärtig begriffen ist. (Er entstand 1688. und endigte sich 1697.)

Man kann aus demjenigen, was ich so eben nur überhaupt berühret habe, sehen, daß diese Republick weder so vereinigt ist in ihren Theilen, noch folgends so leicht zu bewegen ist, als es zu wünschen wäre, sowohl wegen ihrer eigenen Sicherheit, als wegen der Sicherheit ihrer Nachbarn: denn erstlich, weil sie in der Eil formiret worden, und gleichsam von ungefehr,

so

so haben sich Fehler in ihre Einrichtung gemischt, welche jederzeit viele Langsamkeit in ihre Entschliessungen bringen, und öfters Nachläßigkeit in die Ausführung. Zweytens, weil zwey entgegen gesetzte Partheyen darinnen sind, die sie zertheilt halten, und deren jede ihre besondere Absichten und ihre Anhänger auswärts hat; so wird Frankreich jederzeit Gelegenheit finden, sich der Eifersucht und des Widerwillens zu bedienen, der unter ihnen ist, um einen jeden herzhaften Entschluß zu entkräften, den man etwa bey einer jeden andern Gelegenheit, als in einer gemeinen und dringenden Gefahr, nehmen kan: und diese Gefahr wird ihnen in keinem Krieg zu seyn scheinen, welchen Frankreich weit von ihren Grenzen unternehmen wird. Weil diese Republick drittens ihre Hauptabsicht auf die Aufrichtung und Erhaltung ihrer Handlung gerichtet hat; so ist sowohl von ihren Fehlern, als von ihrer Theilung, wovon ich alleweil geredt habe, wie auch von ihrer Neigung zur Ruhe, welche ihr der Vortheil der Handlung einflößet, zu befürchten, daß, da sie ohnedem schon durch die Kunstgriffe Frankreichs eingenommen ist, sie jederzeit das Aeusserste abwartet, ehe sie sich entschliesset, sich mit dieser Krone in einen Krieg einzulassen. Nun kan sie sich zu einer Zeit darinnen einlassen, worinnen ihre Kräfte sowohl für sie selbst, als für ihre Verbundene, unnütze sind; wie es ohne Zweifel geschehen wird, wenn sie die Fortdauerung dieses Krieges nicht der-

gestalt schwächt, daß ihr die Lust auf lange Zeit vergeht, ihn wieder anzufangen; wozu wenige Hoffnung zu seyn scheint.

Von Engeland wären mehr Dinge zu sagen, wenn uns die Betrachtung der Verwirrungen, die man unter den drey letzten Regierungen darinnen hat herrschen sehen, nicht sogleich einen solchen Abriß davon machte, der dem Zukünftigen sehr ähnlich wäre. Es ist genug, zu sagen, daß die drey Reiche, welche Großbritannien ausmachen, ihre besondere Regierungsart haben, welche einen Einfluß in so entgegen gesetzte Bewegungen haben, und hauptsächlich in Ansehung der Religion, daß es unmöglich ist, daß ein König, so billig und so wohl unterrichtet er auch seyn möge, sie alle gleich viel zufrieden stellen könne. Der König Jacobus hatte sich bey den Irländern sehr angenehm gemacht, sowohl wegen seiner Religion, welche die stärkste bey ihnen ist, als wegen der Vortheile, die er ihnen in den andern beyden Reichen zu verschaffen bemühet war; Er verlohr aber im Gegentheil die Gewogenheit der Engeländer und Schottländer, die fast alle Protestanten, wiewohl von zwey unterschiedenen Secten, sind: Nun ist es gewiß, daß ihm die Gewogenheit dieser letztern unvergleichlich nützlicher war, weil sie Meister von der Regierung ihrer Reiche sind, welche die vornehmsten sind, und weil sie bey der Parlamentsversammlung alle Gewalt des Staats in ihren Händen haben. Es kan kein anderer zur

Regierung kommen, der mehr für die Englische Religion, als für die Presbyterianische, geneigt zu seyn scheinen kann; und so ist gleich was da, welches ihn mit den Schottländern, bey welchen diese letztere die Oberhand hat, veruneinigen, und in Engeland eine große Parthey von allen denen, die ihr zugethan sind, wider ihn machen kan (*): durch dieses Mißtrauen haben sich die Verwirrungen unter Carl I. angefangen, ob schon die Catholicken nach diesem alle Sünden haben büssen müssen, weil sie die gewöhnliche Opfer der Zwistigkeiten der beyden herrschenden Religio-

(*) Diese beyde Königreiche, nemlich Engeland und Schottland, sind nunmehro schon seit 1705. unter dem Namen Großbritannien mit einander vereiniget, und werden jetzt unter einem Haupt nach einerley Gesetzen regiert: Ja nach einer Parlaments-Verordnung sollen sie auch einerley Gebräuche, Gewohnheiten und einerley Kleidungen haben, als worinnen sich die Schottländer nach den Engeländern zu richten haben. Diese Verordnung hat die Absicht, aus beyden ein Volk zu machen, welches verhoffentlich nach und nach geschehen wird. Im Anfange gieng es den Schottländern zwar hart ein; es mag aber vielleicht meistentheils daher rühren, weil diese Verordnung just zu einer Zeit gemacht wurde, da sie sich gegen die Engeländer empöret hatten; es geschahe nemlich in dem letzten einheimischen Kriege, etwa um das Jahr 1742. Es ist also eher zu vermuthen, daß nicht so leicht wiederum solche Zwistigkeiten zwischen diesen beyden Reichen entstehen werden, zumahl da die Schottländer das letztemahl nichts dabey gewonnen haben.

nen sind. Wir wollen zu dieser Ursache noch die besondere Absichten der Könige hinzufügen, sich von dem Joch des Parlaments los zu machen, wie auch ihr Betragen, das allezeit beobachtet wird, und das den beyden vornehmsten Nationen fast allezeit verdächtig ist, weil sie sich auf die Erhaltung ihrer Vorrechte und Freyheiten, die sie zu vergöttern scheinen, auf eine übertriebene Art befleißigen: Hierzu kommt ferner, daß Frankreich lauret und beständig zu Werk gehet, die Verwirrung und Unordnung darinnen zu unterhalten, um diese Krone von innen beschäftiget zu erhalten; und daß das Volk von Natur unruhig und alle Eindrücke anzunehmen aufgelegt ist, die entweder seinem Haß oder seinem Verlangen schmeicheln. Dieses sind alle die Ursachen, welche Engeland verhindert haben, unter den drey letzten Regierungen ihren wahren Nutzen zu bedenken; und man hat sogar gesehen, daß die Regierungsart hat müssen umgekehrt werden, um ihn unter dieser Regierung wieder zu befördern. Da nun der König Wilhelm ohne Erben und der König Jacob in Frankreich ist; so wird Er oder seine Nachfolger allezeit eine Ursache der Zwietracht in den drey Reichen seyn, währender Zeit sich Frankreich die Gelegenheit zu Nutz machen wird, seine Herrschaft über ganz Europa auszubreiten. Diejenigen, welche den Zustand dieser Reiche kennen, oder welche die Hauptveränderungen gelesen haben, die sich seit hundert Jahren darinnen

zugetragen haben, werden dasjenige nicht läugnen, was ich jetzo in Ansehung des Zukünftigen voraus gesetzt habe.

Man wird über Italien wenigere Betrachtungen anzustellen haben: denn weil es in unterschiedene Fürstenthümer zertheilt ist, deren jedes auf seinen besondern Nutzen siehet, so wird es Frankreich weniger Mühe machen, als einer derjenigen Staaten, die ich vorhin genennet habe. Frankreich darf nur den Fuß darein setzen, so hat es einen Anhang daselbst; und hierzu kann der Ehrgeitz eines seiner Fürsten, oder die Bestechung eines seiner Minister, Gelegenheit geben: da es nun Pignerol am Fuß der Alpen und Casal mitten in der Lombardey hat (*), so wird es nichts verhindern können, sich in die Länge und in die Quere auszubreiten, wenn es währender Zeit die Küsten durch eine Flotte in Unruhe erhalten wird. Ich zweifle nicht, daß sich alsdann alle diese Fürstenthümer

(*) Beyde sind nun schon wiederum eine geraume Zeit in Savoyischen Händen, und nachdem der Herzog dieses Namens 1720. zum Besitz des Königreichs Sardinien gekommen, und also seine Macht um einen guten Theil vermehret hat, so ist es nunmehro so leicht nicht mehr, durch seine Staaten in Italien einzudringen. Die Erfahruug hat dieses in dem letzten Kriege in Italien gezeigt, indem die Französche Armee, unter Anführung des Ritters Bell-Isle, nicht durchkommen konnte, sondern mit großem Verlust in dem Thal bey Fenestrelles stecken blieb. So haben sich die Zeiten geändert.

wider Frankreich verbinden, und daß sie in Teutschland und in Spanien um Hülfe schreyen werden. Allein wozu werden ihnen diese Bündnisse, diese Truppen und dieses Geschrey dienen? denn wenn Frankreich in diesem Krieg den fürchterlichsten Mächten von Europa die Spitze alleine bieten kann, und alle Jahre so große Vortheile über sie erhält; wozu wird es nicht fähig seyn, wenn es seine ganze Macht wider Italien wird vereiniget haben? Worüber ich mich nicht genug verwundern kann, ist, daß diese Prinzen, die sich vordem nebst dem Pabst, ihrem Anführer, der Vergrößerung des Kaysers Carls V. mit so großer Hitze widersetzten, die doch zum Theil nur an seiner Person haftete, weil die Kayserliche Würde, die das Ihrige dazu beytrug, von einer Wahl abhängt, daß diese Prinzen, sage ich, die bey einer jeden andern Gelegenheit so eifersüchtig über ihre Freyheit scheinen, im Angesicht der Vergrößerung Ludwigs XIV. geruhig schlafen können, welche ihnen um so viel gefährlicher ist, weil sie weniger an seiner Person, als an der Macht seines Reichs haftet, welche, ausser den großen Vortheilen, die sie schon über ihre Nachbarn besitzt, unter dieser Regierung zur Eroberung der ganzen Welt zubereitet zu seyn scheint. Man möchte sagen, entweder, daß Frankreich ein langsam schleichendes Gift bey ihnen ausgebreitet habe, welches sie im Angesicht der Gefahr schlafend erhält; oder, daß sie mit der gegenwärtigen Ruhe zufrieden, die

Gnade

Gnade des Polyphenius von ihm erwarten, welche darinnen bestand, zuletzt aufgefressen zu werden. Indessen sehe ich nicht, daß sie Ursache haben, sich desfals zu schmeicheln; die Gefahr ist vielleicht nicht so weit entfernt als sie meynen: Denn wie zu vermuthen steht, daß diese Krone das Reich und Holland auf einige Zeit verlassen wird, um weniger Feinde auf dem Halse zu haben, so hat es das Ansehen, daß die erste Kraft ihrer Waffen auf sie fallen werde; es mag nun geschehen, um ihre Truppen zu üben, oder sich des Staats von Mayland und des Königreichs Neapel zu bemächtigen: als die einen Theil der Erbfolge von Spanien ausmachen (*): Es ist also ihre Sache ihre Maaßregeln darüber zu nehmen.

(*) Die Französchen Truppen haben zwar nach dieser Zeit öfters Besuche in Italien abgelegt; es hat aber gemeiniglich nur dem Hause Oesterreich gegolten, und die andern Italiänischen Staaten haben es meistentheils mit Frankreich gehalten, ausser Savoyen, das es bald mit diesem, bald mit jenem gehalten hat. Indessen haben doch diejenigen, die ganz neutral geblieben, die Last des Krieges auch empfunden: wovon sonderlich Rom ein Liedchen zu singen weiß, welches 1733. durch die Spanischen und Französchen Truppen dergestalt von Geld entblößt worden, daß es Papiere nemlich Bancozettel, an statt des baaren Geldes im Handel und Wandel gebrauchen muste, wovon es sich noch nicht wieder erholet hat.

Die Schweizer sind den Anfällen der Franzosen nicht weniger ausgesetzt, als einer von ihren Nachbaren; Ja sie sind es noch mehr: weil sie in ihren Ländern durch die Grafschaft Burgund und Sundgau eingeschlossen sind. Es würde derhalben ihr Vortheil gewesen seyn, sich zu den Verbundenen zu schlagen, um sich von einer so gefährlichen Nachbarschaft zu befreyen. Allein was kann man sich von solchen Völkern versprechen, die alles nach ihrem eigenen und besondern Nutzen abmessen; und wie kann man einen Körper bewegen, der aus so uneinigen Theilen zusammen gesetzt ist? Die dreyzehen Cantons machen so viele Republiken, und diese sind durch den Unterscheid der Religion unter sich selbst zertheilt: wie nun die Vortheile der beyden Partheyen fast gleich sind, und die Eifersucht gegen einander fast gleich stark ist; so ist nur eine einzige Gleichförmigkeit des Eigennutzens, der sie mit einander verbunden hält, und diese gehet dahin, eine stille Ruhe in ihrem Lande zu erhalten, und sich alle Kriege, die zwischen dem Haus Oesterreich und Frankreich entstehen, gleichviel zu Nutze zu machen. Durch diese Verschiedenheit des Eigennutzens, und durch die Begierde derjenigen, welche Bedienungen haben, ist es geschehen, daß Frankreich, welches ihnen am meisten giebt, diejenige Oberhand bekommen hat, welche es noch heutiges Tages bey ihnen behauptet. Es kostet Frankreich in der That was wegen der grossen Anzahl

der Gnadengehalte, die es in der Schweiz auszutheilen verbunden ist: allein wenn es sich einmahl in den Stand wird gesetzt haben, daß es ihrer Leute und ihres Bündnisses wird entbehren können; so ist sehr zu befürchten, daß es sich das Capital mit der Interesse wieder bezahlen lässet: denn es ist nicht seine Gewohnheit etwas zu geben, ohne Hoffnung es wieder zu bekommen. Wenn sich nun dieses zutragen solte, so lasse ich die Schweizer urtheilen, ob die Verbundene, die sie in einer so gerechten Sache verlassen haben, Ursache haben werden, sich ihr Elend sehr angelegen seyn zu lassen. Man hat nicht ohne Verdruß sehen können, daß sie die Grafschaft Burgund haben verlohren gehen lassen, (wider den Tractat ihrer Vorfahren mit dem Haus Oesterreich); noch auch, daß sie durch eine lange Reihe von widerrechtlichen Handlungen Frankreich beständig Truppen wider das Haus Oesterreich gegeben haben. Was aber diesen Verdruß noch bitterer gemacht, ist, daß die Franzosen in diesem Kriege solche Grausamkeiten vor ihren Augen ausgeübet haben, welche vermögend sind steinerne Herzen zu bewegen, wodurch sie nicht allein nicht gerühret worden, sondern sie haben noch, ausser einigen Cantons welche menschlicher gesinnet gewesen, fortgefahren ihre Bewaffnung zu verstärken; gleich als wenn sie mit Franckreich ein Verständniß hätten, die Verwüstung des Reichs zu vollenden,

wovon sie sich Ehren-Mitglieder nennen (*). Da man nun keine Maaßregeln mehr zur gemeinen Sicherheit mit ihnen nehmen kann, so kann man sie als Schlachtopfer ansehen, welche Frankreich zu einem lezten Opfer mästet: Allein wir wollen hier auch das leztemahl von den Schweizern reden.

Aus allen diesen Lehrgebäuden, die ich hier voraus gesetzt habe, fliessen drey Folgen, die gleich deutlich sind. Die erste ist, daß von allen den Staaten, die wider Frankreich verbunden sind, keiner vermögend ist, Frankreich mit seinen Kräften alleine die Spitze zu bieten. Die zweyte ist, daß man sich auf kein Bündniß zwischen ihnen Rechnung machen kan, das zurei-

(*) Der Herr Verfasser hält hier den Schweizern eine scharfe Lection, und ich weiß nicht ob man es ihm verdenken kann: denn da bekandter massen der Französische Hof seine Macht nicht zur nothwendigen Beschützung des Landes vor äusserlicher Gewalt und innerlicher Unruhe gebraucht; sondern sie vielmehr zu Unterdrückung seiner Nachbarn mißbraucht: so helfen die Schweizer diesen Mißbrauch durch Ueberlassung ihrer Truppen vermehren, indem sie die Französche Macht verstärken. Und in so weit kann ihnen das Böse so daraus erfolget, mit zur Last gelegt werden, weil sie es durch ihre Kräfte befördern und vermehren helfen, da ihnen doch dieser Mißbrauch nicht unbekannt seyn kann. Da nun die Ueberlassung der Truppen für Geld geschiehet, so ist es nicht viel besser, als wenn sie sich für Geld dingen liessen böses zu thun, indem sie indessen das Haus bewahren, da jene auf Raub ausziehen.

reichend wäre, eine gemeine Sicherheit zu gewähren; das ist, dessen Rüstung beständig, frey und bey der Hand wäre, es zu verhindern, sich des Ueberfalls zu bedienen (*). Und die dritte ist, daß, wenn Frankreich alle Jahr so große Vortheile über die Verbundenen erhält, ob sie schon vereiniget und so mächtig bewaffnet sind, so wird es unfehlbar noch größere davon tragen, sobald es sich nur wird erholt haben. Diese Folgen sind gewiß, weil sie auf die Erfahrung und auf die Vernunft gegründet sind: dergestalt, daß man, ohne hier alle Einsicht des Polybius nöthig zu haben, auf die Vergleichung der natürlichen und erworbenen Vortheile dieser Krone mit den wesentlichen Fehlern, welche sich in der Einrichtung aller dieser Staaten befinden,

(*) Wenn der Herr Verfasser wieder aufstehen sollte, so würde er sich sehr wundern, (1) den Enkel eines der schwächsten dieser Verbundenen im Stand zu sehen, Frankreich nicht allein die Spitze zu bieten, sondern sogar ihm und noch zwey bis drey andern von gleicher Stärke völligen Widerstand zu thun, und einen nach dem andern zu schlagen: und (2) ein Bündniß wahrzunehmen, welches nur zwischen zweyen dieser Verbundenen geschlossen worden, und wovon man doch alle Hoffnung hat, daß dadurch die ungeheure Macht Frankreichs und seiner Verbundenen gedemüthiget, und sofort eine allgemeine Sicherheit verschafft werde. Da nun solchergestalt das Gegentheil von den beyden ersten Sätzen gegenwärtig wirklich da ist; so fällt dadurch auch der dritte hinweg: so sehr haben sich die Umstände in nicht sehr langer Zeit geändert.

den, wovon ich geredt habe, dasselbe Urtheil gar wohl von ihr fällen kann, welches dieser ehedessen von der Römischen Republick gegen die Griechen fällte; nemlich, daß alle diese Staaten dermahleins, früh oder spät, unter ihre Herrschaft fallen werden (*), wenn sie in diesem Krieg nicht solche Gewalt gegen sie gebrauchen werden, daß sie ihre Vortheile nicht sobald nutzen könne.

Ja, und ich wiederhole es noch einmahl, Frankreich muß, zufolge dieser Lehrgebäude, welchen niemand widersprechen kann, dermahleins über ganz Europa triumphiren, wenn die Beständigkeit der Verbundenen und die Anwendung größerer Gewalt in diesen Umständen es nicht so unvermögend machen, daß es seine weitläuftige Absichten nicht weiter treiben kann (**): dieses

(*) Dieses ist durch die göttliche Vorsorge bis hieher noch verhütet worden, und ein jeder redlich gesinnter Patriot wird in Betrachtung der nächst vorhergehenden Anmerkung die zuversichtliche Hoffnung behalten, daß es niemahls geschehen werde; und dieses um so viel mehr, da die wider Frankreich und seine Anhänger Verbundenen jetzt eben im Begriff sind, die in dem Text unmittelbar angehängte Bedingung, nemlich in gegenwärtigem Krieg solche Gewalt gegen ihre Feinde zu gebrauchen, daß sie von ihren erhaltenen Vortheilen keinen Nutzen haben werden, in Erfüllung zu bringen.

(**) Ob dieses schon, wie so eben erinnert, bis hierher durch die Güte GOttes verhütet worden, so bleibt es dem ohngeachtet ein beständiger Grundsatz, wor-

dieses weiß es besser, als jemand, und in Absicht, seine Kräfte zu schonen, ist es jetzo bemühet, sie durch einen Friedenstractat zu entwaffnen: die Länge und die Weitläuftigkeit dieses Krieges machen es verlegen, und so siegreich es ist, so weiß es doch zur Genüge, daß in dem Zustand, worinnen es alle Sachen gesetzt hat, keine Mittelstrasse zwischen dem Sieg und dem völligen Untergang für sich übrig bleibt (q): weil, wenn es gezwungen würde, alles wieder heraus zu geben, was es mit Gewalt hinweg genommen, weniger Hoffnung für dasselbe auf das Zukünftige seyn würde, indem es keinen einigen Nachbarn hat, der nicht eben so großen Abscheu vor seinen Staatsregeln, als Furcht vor seiner Macht hat. Es ist also sein Vortheil, sich heraus zu ziehen, so viel es auch kosten möchte. Der Friede wird ihm, wie man schon gesehen hat, allezeit Gelegenheit geben, sich schadlos zu halten.

Da

wornach sich nicht nur die nächste Nachbarn von Frankreich, sondern alle Staaten von Europa, in Ansehung dieses Reichs, zu richten haben, wenn sie ins künftige vor den Anfällen desselben sicher, und in ihren Besitzungen ruhig seyn wollen.

(q) Non enim his gradibus, quibus ad summa perventum est, retroitur: sæpe enim inter fortunam maximam & ultimam nihil interest. Man geht eben nicht auf den Stufen, worauf man auf das höchste gekommen ist, wieder zurück: denn es ist öfters zwischen dem grösten Glück und dem grösten Unglück kein Unterscheid. Senec. L. VI. de Benef.

Da die Sachen nun also beschaffen, so muß man vor allen Dingen dieses zur Grundregel fest setzen, daß, wenn Frankreich den Frieden will, so müssen die Verbundenen den Krieg wollen, und dieses aus einem allgemeinen Grund, daß man niemahls thun muß, was der Feind haben will: Es kommen aber hier noch so viele besondere Gründe dazu, daß sie ihnen zu einer unumstößlichen Nothwendigkeit wird. Frankreich ist einzeln an der Zahl, vereinigt in der Verwaltung der Regierung und in seinen Staatsregeln; seine Macht ist der Macht aller seiner Feinde zusammen gleich; seine Grenzen sind undurchdringlich, und seine Grenzfestungen über die maaßen stark, und in einer solchen Lage, daß sie alle benachbarten Länder beherrschen; allezeit im Stand, Einfälle in dieselben zu thun, und hingegen entlegen, daß ihm gleiches bey umschlagendem Glück widerfahren könne. Mit ihnen aber ist es nicht also; sie kommen kaum, wenn sie mit einander vereinigt sind, zu einer Gleichheit der Macht: sie können sich also nicht anders, als durch die Vielheit erhalten, und Vielheit ist so viel gesagt, als Trennung oder Zertheilung. Man weiß zur Genüge, welches der gewöhnliche Ausgang der Bündnisse ist; um aber nur allein von dieser zu reden, welche fester seyn sollte, als alle andere, weil sie auf eine allgemeine Nothwendigkeit gegründet ist: was für Schwierigkeit zeigt sich nicht alle Tage dabey, ihre Einigkeit

zu

zu erhalten; was für Langweiligkeit, was für Querstreiche, und was für Zänkereyen bey allen Berathschlagungen? Da indessen Frankreich, welches Herr von der Zeit und von den Bewegungen seiner Macht ist, ihre Maasregeln zertrennt, ehe sie wohl verabredet sind, sich die Gelegenheit zu Nutze macht, die ihm ihre Langsamkeit oder ihre Nachläßigkeit darbietet; hernach, wenn es seinen Streich gemacht hat, so hält es sie während eines ganzen Feldzugs durch den Vortheil seiner Festungen auf. Man kennt seine Geschicklichkeit und seine Wachsamkeit, man empfindet es täglich durch die Vortheile, die es daraus ziehet; und was noch am schlimsten an diesem aus so uneinigen Theilen bestehenden Cörper ist, das ist, daß man das Uebel darinn kennt, ohne die nöthigen Mittel darwider anzuwenden. In diesem Verstand hat Guicciardini recht zu sagen, daß in einem Krieg verschiedener Fürsten, die sich wider einen einigen verbunden, das Schrecken gemeiniglich größer sey als das Uebel, weil man allezeit gesehen, daß die erste Gewalt nicht lange dauret, und daß der Unterscheid der Meinungen einen Nachlaß darinnen hervorbringt, welcher die Ubereinstimmung und die Einigkeit schwächt. Allein was würde dieser Geschichtschreiber anjetzo nicht sagen, wenn Er Ludwig XIV. an der Spitze seiner Armeen, seine Macht so zahlreich als die Macht fünf mit einander verbundenen Staaten, mit denen er Krieg angefangen;

seine Unterthanen ganz und gar zu seinem Willen ergeben, seine Grenzen ausser allem Anfall, und die Grenzen seiner Feinde auf allen Seiten offen sähe; dieses ist leicht zu errathen.

Es ist wahr, daß Frankreich den Frieden vorschlägt (*): Allein wer kann uns für die Sicher-

* Was der Herr Verfasser hier und in dem folgenden von den Friedens-Vorschlägen sagt, die Frankreich zu der Zeit gethan, als er diese Betrachtungen darüber gemacht hat, das gehöret nicht zu denen Sachen, die man als etwas veraltetes anzusehen hat, das sich auf gegenwärtige Zeit und Umstände nicht mehr schickt: Nein! es sind lauter Wahrheiten, die den Nachbarn von Frankreich, und sonderlich dem Teutschen Reiche zu Grundsätzen dienen, wornach sie sich in allen zukünftigen Zeiten, in Ansehung Frankreichs mit Vortheil werden richten können; denn da Zeit und Ort an und vor sich in den Dingen nichts ändern, so darf man nur die besondern Umstände, die hier mit Nahmen genennt werden, weglassen, und das übrige behalten, so wird man allgemeine Regeln und Sätze haben, die sich so wohl auf die gegenwartige und zukünftige Zeit schicken, als sie mit den damahligen Zeiten überein gekommen. Uberdiß sind alle Urtheile, die der Autor von dem damahligen Zusammenhang der Sachen, und von den besondern Provinzen und Plätzen fällt, worüber man sich zu vergleichen hatte, und die wegen ihrer Lage für Frankreich und seine Nachbarn noch immer dieselben sind, von der Art und Beschaffenheit, daß sie uns die gründlichsten Lehren von der Wichtigkeit derselben in Ansehung Frankreichs und seiner Nachbarn geben. Es verdienen dem-

Sicherheit dieses Friedens stehen, nachdem es die fünf vorhergehenden gebrochen hat? wird es um deswillen die Regierung und die Staatsregeln ändern? und wenn es diesen Frieden bricht, wie man nicht daran zweifeln kann, was für eine Macht wird ihn heutiges Tags gewähren können, da es allein gegen fünf der vornehmsten in diesem Kriege Stich hält, und deren jede ihm vor funfzig Jahren fürchterlich seyn konnte. Die Erfahrung hat gezeigt, daß Krieg und Friede bey den Franzosen nicht lange dauren darf (*): ein solcher Krieg wie der ge-

M 2 gen-

demnach diese Friedensvorschläge samt den Betrachtungen, die der Verfasser darüber angestellt, daß man sie mit der größten Aufmerksamkeit lese, weil so viele allgemeine Wahrheiten und Grundsätze darinnen enthalten sind, als besondere Betrachtungen dabey vorkommen. Staats- und Kriegeskunst haben fast gleichen Theil daran, und es wird hier kein Urtheil gefält, das sich nicht auf eine tiefe Einsicht in diese Wissenschaften gründet; und wenn auch hin und wieder einige ganz besondere Umstände darinnen vorkemmen, die sich in folgender Zeit ganz und gar geändert haben; so sind doch die Gründe, woraus die Betrachtungen und Urtheile darüber hergeführet, so allgemein, daß sie bey allen andern dergleichen Vorfallenheiten als Grundsätze und Regeln können gebraucht werden; und dabey so durchdringend deutlich, daß sie einem jeden zur Erbauung dienen können.

(*) Die Ursachen hiervon sind, wie aus dem vorhergehenden abzunehmen, hauptsächlich in dem Na- turell

genwärtige dient ihm, sich die Ueberrumplung zu Nutze zu machen; und der Friede der darauf folgt,

turell des Volks, und in der Beschaffenheit des Landes enthalten: denn wegen der flüchtigen Hitze dieses Volks muß der Krieg mit der grösten Gewalt angefangen und nach allen Kräften fortgesetzt werden: weil, wenn diese Hitze verraucht, der Soldat alsdenn leicht überdrüßig und nachläßig wird, zumahl wenn es nicht mehr nach Wunsch von statten gehen will; welches denn auch eine Ursach mit ist, daß sie gleich mit der grösten Gewalt und Heftigkeit anfangen, um sogleich einen guten Anfang von dem Soldaten Muth zu machen; und da dieses in den Ländern, wo wegen Mangel genugsamer Truppen und Anstalten kein Widerstand geschehen kann, am leichtesten angeht, so geschiehet auch insgemein ihr erster Fall in dergleichen Ländern und Gegenden. Minorca und Westphalen sind in diesem Kriege Zeugen davon. Und weil es dem Lande auch an verschiedenen Dingen, die zum Kriege nöthig sind, und sonderlich an Pferden fehlet, so erfordert es große Summen Geld, einen Krieg mit solcher Heftigkeit zu führen, und dieses fehlt gemeiniglich eher in Frankreich, als sie ihre Absichten durch den Krieg erreicht haben; daher pflegt der Krieg nicht von langer Dauer zu seyn. Gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Frieden: denn weil die Nation sehr zur Veränderung geneigt, und das Land sehr volkreich ist, so daß es seine Einwohner nur kümmerlich kann ernähren; wobey aber die viele Familien, die sich durch die Geburth von andern unterscheiden, nemlich sowohl der hohe als niedrige Adel, seine Rechnung und Auskommen schlecht findet; so ist dieses Land, wie es die vorigen Zeiten zur Genüge aus-

folgt, dient ihm dazu, seine Vorposten zu befestigen, seine Vorrathshäuser zu füllen, und neue Anstalten zu grössern Unternehmungen zu machen. Es ist ein wilder Strom, der nach dem Maaß, wie er sich vergrössert, immer ungestümmer wird, der alle Dämme umreisset, die sich seinen Ueberschwemmungen widersetzen, und der sich nur aufhält, neue Verstärkungen zu erwarten, um sie mit grösserer Wuth auszubreiten. Es sind in der That keine Schranken mehr, welche die Einbrüche der Franzosen hemmen können: Tractaten, Bündnisse, Treu und Glauben, Religion, alles dieses weicht dem Geist des Ehrgeitzes, der sie besessen hält und quälet: dergestalt daß wenn sie anjetzo Friedensgedanken bekommen, so geschiehet es um deswillen, weil sie einen guten Theil ihrer Kräfte in diesem weitläuftigen Krieg verschwendet, und Zeit nöthig haben, wieder neue zu

ausgewiesen, vor innerlichen Unruhen nicht allein selbst nicht sicher, sondern es müssen auch Mittel und Wege seyn, wodurch die Cadetten der Familien, das ist, diejenigen so keine Güter und keine Profession haben, wovon sie sich nähren können, standesmäßig unterhalten werden. Hierzu sind aber nur zwey Mittel vorhanden, nemlich die Kirche und der Krieg: wer also gut will leben und zu Ehren kommen, der wird entweder ein Geistlicher oder ein Soldat; und da der letztere sein Ansehen, seine Beförderung und sein Glück nirgends besser findet als im Krieg, so ist der Friede auch nicht von langer Dauer.

empfangen. Man siehet, daß sie die Dauer dieses Krieges betrogen hat: denn sie hatten sich auf höchstens drey Jahr Rechnung gemacht, und sie sind schon in dem sechsten: und dieses verrückt ihnen alle ihre Anschläge. Man muß also diesen Frieden nicht anders ansehen, als wie ihn Frankreich selbst vorschlägt, nemlich als eine Erhohlung, deren es selbst nöthig hat, Athem zu schöpfen; weil man siehet, daß das Reich die Kosten seiner großen Rüstung nicht mehr aushalten kann, und daß der Mangel an Getreyde, die Unterbrechung der Handlung und das Elend des Volks alles zu Schreyen bewegt. Wenn es nun wahr ist, wie es sichtbar ist, daß es die pure Noth zu diesen Vorschlägen zwinget, so frage ich die Verbundenen, ob es nicht so viel ist, als sich des eintzigen Vortheils berauben, den sie noch übrig haben, wenn sie sich dazu bequemen wolten. Frankreich braucht nur zwey oder drey Jahr Frieden, um sich aus dieser Noth zu retten, und wenn diese aufhört, wer kann sie versichern, daß sie alsdann auch alle also vereinigt und so bewaffnet seyn werden, wie sie gegenwärtig sind, um ihm bey einem neuen Einbruch die Spitze biethen zu können: sie können es nicht verhindern, so vereiniget und so gerüstet sie auch sind, alle Jahr neue Eroberungen zu machen; woraus zu vermuthen steht, daß sie es noch viel weniger können werden, wenn es diese Macht wird wieder aufgerichtet haben. Allein es würde ein

Irr=

Irrthum seyn, wenn man glauben wolte, daß sie sich alsdann in derselben Verfassung befinden werden: denn was für eine Verwirrung und was für eine Hauptveränderung kann sich nicht in weniger als einer Jahresfrist in dem gantzen Cörper der Verbundenen zutragen, weil ein jeder Staat solche Quellen dazu einschließt, welche die gantze menschliche Klugheit nicht auszutrocknen vermag, wie ich dieses im vorhergehenden gezeigt habe. Und hierauf wartet nur Frankreich, weil es alsdann freye Hände haben wird, seine heimlichen Ränke bey ihnen wieder anzufangen, und die Verwirrung und die Unordnung wieder einzuführen! damit man aber endlich besser von allen seinen Absichten auf allen seinen Wegen urtheilen möge, die es zum Frieden einschlägt, so ist nöthig, hier die politischen Absichten zu erzählen, welche mit zu der Nothwendigkeit beytragen, wovon ich alleweil geredt habe.

Die erste ist die Hofnung, die Verbundenen durch den Frieden von einander zu trennen, oder wenigstens durch tausenderley Wege, die es immer im Vorrath hat, Zwistigkeiten unter ihnen anzurichten, die sie verhindern, sich neuen Unternehmungen zu widersetzen. Diese Absicht ist durch das vorhergehende genugsam erläutert, ohne daß es nöthig ist, sie hier aufs neue wieder vorzunehmen.

Die andere ist, daß es Frankreichs Vortheil ist, durch einen Frieden zu verhindern,

daß seine Feinde nicht kriegerischer werden, um seinen Ruhm in den Waffen beständig zu erhalten. Es siehet, daß seine alte Truppen alle Jahr abnehmen, und daß, wenn sie beständig wiederum durch neue Anwerbungen ersetzt werden, nur eine einzige Niederlage nöthig sey, die Ehre des Vergangenen zu verdunkeln, und die Hofnung auf das Zukünftige zu Grund zu richten. Ausserdem merkt es schon, daß es nicht mehr dieselben Feinde sind, die es zu bestreiten hat; daß die Nothwendigkeit nach und nach die Vereinigung unter ihnen aufrichtet; und daß der Verlust, den sie schon erlitten, eine Veränderung der Aufführung hervorbringt, die sie von Tage zu Tage fürchterlicher macht. Der Sieg bey Landen ist länger streitig gemacht worden als einer von den vorhergehenden, obschon die Franzosen den Vortheil der grössern Anzahl und des Ueberfalls hatten; Charleroy hat sich auch besser gewehret als Mons und Namur, ob es schon keine Hofnung zum Entsatz hatte; und der Dauphin konnte am Rhein keinen Vortheil erhalten, ob er schon eine zahlreichere, besser exercirte, und mehr vereinigte Armee hatte, als der Printz von Baden (r). Nun ist nichts, was Frankreich

(r) Ne repugnare assue factai ipsi quoque Bellicosi evadant. Damit sie nicht, wenn sie zum Widerstehen gewöhnt werden, selbst kriegerisch werden. Plutarch. in Licurg.

reich nachtheiliger ist, als seine Feinde die Mittel zu lehren, es zu überwinden.

Die dritte Absicht ist, daß wenn Frankreich auch sicher wäre, seine Vortheil noch weiter zu treiben, so kann es doch nicht vermeiden sich in die Gefahr zu setzen, diejenigen zu verliehren, die es zur See erlangt hat; und diese sind ihm um so viel kostbarer, weil, wenn es sie einmahl verliehret, es ihm sehr schwer seyn wird, sie wieder zu erlangen: ausser daß eine solche Verbindung zwischen beyden ist, daß einer ohne den andern nicht leicht bestehen kann, zu verstehen in Ansehung seiner grossen Absichten. Um seine Seemacht aufzurichten, ist nöthig gewesen, die Eifersucht zwischen Engeland und Holland zu erwecken; und hernach zu machen, daß sie sich mit einander herumschlugen, um einen Haß zwischen den beyden Nationen zu erregen, und nachdem es wieder Friede worden, die erste mit beständigen Zwistigkeiten zu beschäftigen, und dergleichen bey der andern anzurichten, um ihr Band zu trennen. Nunmehro aber, da diese beyde Mächte durch ihren Verlust, den sie in diesem Krieg erlitten, erkannt haben, wie nachtheilig ihnen ihre Uneinigkeit gewesen; so ist zu vermuthen, daß wenn der Krieg fortdauret, sie ihre gantze Macht anwenden werden, Frankreich zu verderben; und eben dieses wird diese Crone kaum abwenden können, so stark sie auch seyn mag, weil sie grössere Macht zur See, und auch grössere Bequem-

lichkeit haben, ihre Vortheile daselbst zu behaupten.

Die vierte ist die Wichtigkeit an sich zu halten, um allezeit bereit zu seyn, die Spanische Erbfolge zu behaupten, wenn sich der Fall ereignen möchte: denn Frankreich weiß, daß es alsdann seine gantze Macht nöthig haben wird; indem es keinen Zweifel trägt, daß sich die Feinde, die es gegenwärtig auf dem Halse hat, derselben als einer Sache widersetzen werden, die ihnen zu ihrem äussersten Nachtheil gereicht. Es ist ihm also ein Friede wie er auch seyn mag, in dieser Absicht sehr nützlich, und wenn er auch zu weiter nichts dienen solte, als sie von einander zu trennen, oder sie zu entwafnen; da es indessen alles ins Werk richten wird, sowohl in Spanien als in andern Staaten, die davon abhängen, Partheyen zu machen. Man hat in dem vergangenen Jahr erkennen können, wie sehr es durch diese Erbfolge gelockt worden, weil es auf die Nachricht der Krankheit des Königs von Spanien sogleich die Unternehmung auf Roses vornahm, und hernach seine gantze Flotte in das Mittelländische Meer schickte, um allenfalls daselbst bey der Hand zu seyn. Wenn ihm dieses Vorhaben, welches es mit so grosser Eilfertigkeit und zu einer Zeit getrieben, worinn es eine Landung auf den Küsten des Oceans zu befürchten und so viele Querstreiche zu Lande auszuhalten hatte, so glücklich gelungen; was wird es als-

dann

dann nicht hoffen können, wenn es im Stand seyn wird, seine Macht daselbst zu vereinigen? Hernach wenn es diese Erbschaft wird davon getragen haben, wie weit wird es alsdann seine Macht nicht treiben? Als Meister von Spanien und dem größten Theil Italiens, ist das Mittelländische Meer allen Nationen verschlossen, die ganze Handlung nach den beyden Indien und eine ganze Welt in seinen Händen, wird es denn ganz Europa zusammen nicht vermögend seyn, es in seinen Schranken zu halten. Allein wir wollen hier setzen, daß es, um den Frieden zu befördern, dieser Anfoderung, die alle Welt in Unruhe setzt, auf die bestmöglichste Art entsagte; was kann man aber auf solche Entsagung bauen, die es alle Augenblick durch die Gewalt wieder aufheben kann? Können die Rechte der Crone aus einigerley Ursachen, welche es auch seyn mögen, veräussert werden, vermöge des Gesetzes das Frankreich gantz eigen ist, und dessen es sich so oft bedient hat, sich von allen Verbindungen seiner Tractaten loßzusagen: werden hiernächst der Dauphin, seine Söhne und Enkel nicht scheinbarere Vorwände haben, sich von einer Entsagung loßzumachen, die durch den regierenden König geschehen, als er selbst gehabt hat, sich von derjenigen loßzusagen, welche die vorstorbene Königin seine Gemahlin gethan hatte, und so unendlich fort? Kurtz; wenn der Muthwille dieses Reichs tausend ungereimte Ränke auf veraltete

forderungen, vom mehr als einem Jahrhundert ausbreitet, worinnen niemahls ein Schatten der Gerechtigkeit gewesen, was muß man nicht von der Chicane, einer sogenannten Verzicht befürchten, zu einer Zeit, da es dieselbe durch die Macht seiner Waffen gegen die gantze Welt unterstützen kann? Frankreich richtet sich heutiges Tags weder nach dem Recht, noch nach den Rechtsformuln, die damit verknüpft sind; denn man hat gar zu viele und gar zu betrübte Exempel gesehen, wodurch man überführt worden. Derhalben, wenn es darauf ankommt, sich um des Vortheils eines gegenwärtigen und nothwendigen Friedens von einer künftigen Anfoderung loszusagen; so wird es in gegenwärtigen Umständen keinen grössern Widerwillen haben, es zu thun, als es haben wird, diese Foderung wieder aufzuwärmen, so bald es Gelegenheit dazu bekommen wird: Nur allein das Wiedergeben wird ihm beschwerlich, weil dieses so viel für sich verlohren ist, als es für seine Nachbarn gewonnen ist, die es gerne wolte zu Grunde gerichtet wissen; so siehet man auch, daß kein Kunstgrif ist, den es nicht ins Werck richtet, um das Wiedergeben zu vermeiden, oder wenigstens die vornehmsten Stücke zu behalten.

Diese Crone hat die Friedensvorschläge nicht eher gethan, als bis die Verbundenen zu zerstreuen oder wenigstens zu veruneinigen vergebens versucht hat: denn was hat sie sich anfänglich nicht für Kunstgriffe bedient, die

Catholicken wankend zu machen, indem sie die Religion unter der Person des Königs Jacobus dazwischen gemengt (*), und was hat es nicht, nachdem ihr dieser Streich mißlungen, dem einen und dem andern für Anerbietungen gethan um sie durch besondere Vortheile abzuziehen? und was hat sie hernach nicht ins Werk gerichtet, ihnen aus Norden und Italien Trennungen ihrer Macht zu erwecken? was hat sie endlich nicht in dem letzten Feldzug für Kräfte an dem Rhein angewendet, in der Absicht sich die Zwistigkeiten zu Nutz zu machen, die wegen des neunten Churfürstenthums in dem Reich entstanden?

(*) Abermahl eine Probe, wie die Religion Frankreich zu einem Vorwand und Mittel dienen muß, ihre eigennützige und gefährliche Absichten darunter zu verbergen und vermittelst derselben auszuführen: denn hier hat es vermeynt, wenn es sich des vertriebenen Königs Jacobs annähme, so würden die Catholiken Holland und Engeland verlassen, und sich gegen dieses letztere erklären; und man möchte sagen, daß es ein Wunder wäre, daß es nicht geschehen sey. Es haben aber vermuthlich die Catholischen Fürsten damahls ihren Vortheil tiefer eingesehen, und sind gegen die Einflößungen ihrer Geistlichkeit besser auf ihrer Huth gewesen, als bey gegenwärtigem Krieg, da sie sich durch selbige zu gefährlichen Dingen haben verleiten lassen. Allein es hat auch alles Ansehen, als wenn es darnach gehen würde, wie das bekandte Sprichwort sagt: **Wo die Landsknechte sieden und braten; und die Pfaffen in weltlichen Dingen rathen; und die Weiber führen das Regiment; da nimmt es selten ein gutes End.**

standen? Dann weil sie sich für die Gegenparthey erkläret hatte, so glaubte sie, wenn sie dem Reich leidliche Friedensvorschläge thäte, und darinnen zugleich große Eroberungen machte, so würden diejenigen, für welche sie sich dem Ansehen nach ins Mittel legte, solche Vorschläge mit Freuden annehmen, oder wenn sich auch das schlimmste ereignete, so würde sie sich, weil keine Einigkeit in einer Armee seyn könnte, die von beyden Partheyen zusammen gesetzt war, dem Fränkischen und Schwäbischen Kreiß so fürchterlich machen würde, daß sie gezwungen würden, die Neutralität zu ergreiffen, und dieses solte ein unfehlbarer Weg zu einem besondern Frieden seyn. Sie hat also nur angefangen, ernsthaft vom Frieden zu reden, nachdem sie ihre Kräfte und Fallstrike von allen Seiten vergebens angewendet gesehen; worüber ich andere von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen urtheilen lasse. Denn nachdem sie gesehen, daß das Reich ihre erste Vorschläge trotzig und öffentlich verworffen hatte, ja selbst noch vor dem Ausschlag der Unternehmungen des Dauphins, und daher geurtheilt hatte, daß es unmöglich sey, es wankend zu machen; so hat sie sich endlich entschlossen, vor die andern Mächte, die mit ihr Krieg führen, neue Vorschläge zu thun: und dieses sind eben die beyden, die anjetzo erscheinen: wie nun viele Leute sind, die vielleicht nicht alles Uebel absehen, welches sie in sich schliessen; so wird es sich hier schicken, mit wenigem zu erzehlen,

zehlen, welches die vornehmsten Bedingungen derselben sind.

Ich will hier nicht darüber streiten, ob die Betheuerungen, die sie in allen beyden thut, aufrichtig sind oder nicht; Es ist genug zu sagen, daß sie in der nemlichen Schreibart abgefaßt sind, wie alle ihre Kriegserklärungen. Ihre Gesinnungen sind jederzeit für das Wohl des Friedens, ihre Treu und Glauben durch Versicherungen auf das zukünftige gewähret, welche nichts verändern kan; Es ist nichts, was nicht reitzet, bis auf das wiedergeben (*): Laßt uns aber

* Wenn man auf die Worte und Sprache siehet, die Frankreich in allen seinen Vorstellungen durch seine Gesandten, ja so gar in den Kriegs-Erklärungen selbst, wie hier der Herr Verfasser sagt, in dem Munde führt; so solte man meynen, als wenn alles, was es sowohl in Krieges- als Friedenszeiten unternimmt, aus einem puren und lauteren Trieb der Liebe und Freundschaft herrühre, die das einige Wohl und Glück seiner Nachbarn, mehr als seines eigenen Volks, zum Grund und zur Absicht habe: da sind nichts als aufrichtige, friedfertige, freundschaftliche und nachbarliche Gesinnungen, auf die man sich völlig zu verlassen hat, die mit allen nur erfindlichen und rührenden Betheuerungen und Versicherungen begleitet sind: die den Krieg und überhaupt alle Zwistigkeit und schlechtes Vernehmen verabscheuen, und den ersten nur als ein nothwendiges Uebel ansehen, zu dem es nicht anders als durch die höchste Noth gedrungen schreitet, und nicht eher als bis er das einige nothwendige Mittel ist einen Frieden zu erzwingen: alles reizet, alles lockt, alles ver-

aber zur Sache schreiten, sie will, wie sie in den ersten Vorschlägen zum Frieden sagt, Freyburg und Philipsburg also befestiget wie sie sind, wieder geben. Allein dieses geschiehet nur um sie gegen Strasburg zu vertauschen, welches sie behalten will, ohne es jemahls austauschen zu lassen; und dieses ist der rechte Punct. Ich bin nicht in Abrede, daß die beyden wieder zu gebende Plätze für das Reich nicht sehr wichtig

seyn

verbindet zum Vertrauen auf seine Aufrichtigkeit, weil kein Vortheil kann gedacht werden, den es nicht zum Pfand der Versicherung dieser Aufrichtigkeit, jedoch das Wiedergeben ausgenommen, verspricht: Kurz; es kann manchmahl nicht zärtliche Worte genug finden, wodurch es sein Herz gegen diejenigen will ausschütten, die es an sich zu locken gedenket. Doch was rede ich von dem Herzen? Herz und Zunge sind öfters in der Sprache viel weiter von einander, als man aus ihren Wohnungen in dem menschlichen Leibe vermuthen solte! daher irret man sich öfters, wenn man glaubt daß alles das, was der Mund spricht, auch zugleich von Herzen gehe: und da die Erfahrung so oft gelehret, daß bey den Franzosen in ihrer Sprache Herz und Mund viel weiter von einander entfernet sind, als bey andern Nationen; so wundert es mich sehr, daß sie noch Glauben finden, zumahl bey solchen Leuten, die sich so ofte dadurch betrogen gefunden. Ich dächte wenigstens, daß man diese Sirenensprache endlich einmahl kennen lernen, und sich davor zu hüten wissen würde. Doch es geht mit dieser Sprache wie mit den französischen Complimenten: denen so ungebührlich und so ungeschickt sie auch manchmahl seyn mögen, so nimmt man sie doch immer für lauter Höflichkeiten auf.

seyn solten, weil ein jeder derselben dasjenige genugsam deckt, was auf ihrer Seite liegt: Allein man wird mir erlauben zu sagen, daß sie in Vergleichung mit Strasburg so viel als nichts sind; denn da diese Stadt von großem Umfang und vollkommen wohl befestiget ist, ganz Elsaß hinter sich hat, welches ein sehr fruchtbares Land und vermögend ist, zu allen Zeiten eine starke Armee allein zu unterhalten; und da sie in der Mitte des Oberrheins liegt, so daß sie von Basel bis nach Philippsburg herrschet, so ist sie ihr weit wichtiger, überdem hat sie durch Falsburg und Lothringen eine Gemeinschaft mit diesem Platz, die offener und bequemer ist als mit allen andern an dem Ober- oder Niederrhein: Der Paß, den sie ihr in das Reich giebt, mit andern Vortheilen, die ich erzehlt habe, zusammen genommen, erleichtern ihre große Absichten am meisten. Das ist nemlich, wenn Frankreich diesen großen Platz behält, so kan es die beyden entbehren, die es am Rhein bauen will; anstatt, daß ihm diese ohne Strasburg nur sehr zweifelhafte Vortheile geben: wie es im letzten Krieg durch die Unmöglichkeit klar geworden, die sich zeigte, als sie Philippsburg wieder mit Lebensmittel versehen, und es hernach entsetzen wolten, da es belagert war. Dieses hatte der Marschall von Turenne selbst vorher erkandt, als er sich unter die Stücke dieses Platzes gezogen hatte, anstatt dem Churfürsten von Cölln, einem mit Frankreich verbundenen, zu Hülfe zu kommen, welchen der

General Montecuculi durch die Belagerung von Bonn angreiffen wolte: Er sagte, um seine Aufführung zu rechtfertigen, öffentlich, daß Philipsburg eine Festung wäre, die in dem Angesicht einer Armee verlohren gienge, die so stark wäre, als diejenige, die sie belagerte. Strasburg gehörte noch zu dem Reich; Landau war ohne Vertheidigung, und Fort-Louis eine wüste Insel, dergestalt, daß da die Gemeinschaft durch ein Corps konte unterbrochen werden, das sich jenseit des Rheins oder vor die Zugänge der Stadt setzte, die ganze Französische Armee wegen ihrer Lage Mühe gehabt haben würde, zu Hülfe zu kommen. Was Freyburg anlangt, so hat man in diesem Krieg gesehen, daß es genug war, die Pässe zu bewahren, welche disseits sind, um den Franzosen diesen Platz unbrauchbar zu machen, in so ferne sie sich nemlich ausbreiten wollen, weil diese Stadt mit Gebürgen und Wäldern eingeschlossen ist. Bey so gestalten Sachen muß man Strasburg, als den Hauptschlüssel zum Reich betrachten (*) unter dessen Begünstigung

(*) Frankreich hat diese Stadt und Festung selbst niemahls anders betrachtet, und so viel man sich erinnert, so sind von der Zeit an, da es diese Stadt im Besitz hat, alle Einbrüche in das Reich durch dieselbe geschehen: und wenn der gegenwärtige feindliche Einfall nur zum Theil durch bemeldte Stadt geschehen, so hat es keine andere Ursache, als weil Frankreich einen zu seinen Absichten bequemern Weg durch das Cöllnische und Holländische Gebiet gefunden hat.

stigung es Frankreich frey stehen wird, es so oft zu überschwemmen als ihm die Lust dazu ankommt, weil auf dieser Seite alles offen ist bis nach Ulm. Wie nun die traurige Erfahrung dieses Reichs mehr als zu viel bekräftiget, wie sehr seine Einbrüche auch mitten in dem Frieden zu befürchten sind, so lasse ich zu bedenken, ob sich das Reich in dem Zustand betrachtet, wie ich es vorstelle, sicher halten kan, falls dieser wichtige Platz bey Frankreich bleibt: bey den ersten Zwistigkeiten, die es im Reich anrichten kan, wird es nicht anstehen, sich an Ulm zu machen, und wenn es von diesem Platz Meister ist, welcher zuerst an der Donau liegt, leicht zu befestigen, und mitten in einem ebenen und fruchtbaren Land, so lasse ich darüber urtheilen, was aus Schwaben, Franken und ganz Oberteutschland werden wird. Diese Ursachen, welche auf die Erfahrung des vergangenen gegründet sind, müssen machen, daß man die Wiedergabe von Strasburg und aller derjenigen Plätze, welche diese Krone am Rhein und in der Gegend von Breisach an besitzt, als eine Bedingung betrachten muß, ohne welche man mit ihr nicht handeln kan, weil nur dieses derjenige Weg ist, sich eine sichere Grenze zuverschaffen.

Ausser diesen Wiedergaben erbietet sich Frankreich, die Werke zu Hünningen und zu Fort Louis, welche diesseits des Rheins sind, schleiffen zu lassen, und dieses soll, wenn man ihm glauben darf, ein großer Vortheil für das

Reich seyn, den Rhein an einem solchen Ort zur Grenze zu haben, der ihm gegen über liegt. Allein wer siehet hier nicht, daß diese Anerbietung zu weiter nichts dient, als mit dem Schein zu bezahlen, um die Sachen zu behalten? denn wenn Frankreich die Festungswerke jenseit behält, wer will es verhindern, diese Werke wieder aufzuführen, die unter den Canonen sind, so oft es nur Lust dazu bekommen wird; weil es Menschen, Schiffe und alles was zum Bauen nöthig ist, bey der Hand hat, und ein Werk von sechs Monathen auf das höchste ist. Es ist wahr, daß dieses eine Uebertretung des Tractats wäre; allein dieses ist es nicht, worum es sich bekümmert: denn, wenn man nicht mit ihm gebrochen hat wegen der Ueberrumplung von Strasburg, so wird man noch viel weniger mit ihm aus einer solchen Ursache brechen, wie diese ist. Auf diese Dultung, die es so oft auf die Probe gestellt, macht es seine Rechnung, und dieses zeigt, daß es auf nichts bedacht ist, als sich allhier, wie aller anderer Orten, seiner gewöhnlichen Kunstgriffe und der Leichtgläubigkeit derjenigen zu bedienen, womit es Unterhandlung pflegt.

Man soll aber hier die Wiedergaben, die es dem Churfürsten von der Pfalz anbietet, als einen letzten Trieb der Zärtlichkeit ansehen, desgleichen als eine Ersetzung der vorgeschützten Rechte der Herzogin von Orleans, wozu es sich anheischig macht: man möchte in der That

sagen,

sagen, daß auf die Art, wie es diese Vortheile ausbreitet, nicht nur ein Grund der Zärtlichkeit sondern so gar eine Bewegung der Christlichen Liebe daran Theil habe. Allein was giebt es diesem Fürsten wieder? hauffen Aschen für feste und reiche Städte, greuliche Wüsten für ein Land, welches wegen der Schönheit seiner Lage, und wegen der Fruchtbarkeit seines Bodens vor diesem für den Lustgarten von Teutschland gehalten wurde; und endlich für Unterthanen, welche der Fleiß und der Handel reich gemacht hatte, eine unendliche Menge unglücklicher Leute, die ihm wegen der Nothwendigkeit ihrem Elend aufzuhelfen zur Last werden. Da nun solche Wiedergaben wie diese sind, weder für freygebig noch für Christlich können angesehen werden, so beruffe ich mich diesfalls auf einen jeden, der darüber nachdenken will.

In demjenigen, was Frankreich in Ansehung Lothringens vorschlägt, ist eben nicht mehr Billigkeit: Es bietet weiter nichts an, als was der seel. Herzog nicht hat annehmen können; nemlich das Herzogthum in vier Lappen zertheilt durch die vier Strassen, die es darinnen zu behalten begehrt, samt der Stadt Nancy, welche die Hauptstadt darinnen ist. Wie es nun, gleich als wenn dieses nicht Ungerechtigkeit und Eitelkeit genug in diesem Anerbieten wäre, sich über dieses noch die Plätze, Saar Louis, Bitsch und Homburg, vorbehalten will, welches die einigen sind, die dem Herzog zur Sicherheit

seiner Person noch übrig waren: dergestalt, daß wenn es durch den mit dem Reich und Spanien zu schliessenden Tractat auch noch Luxenburg, Breisach, Hünningen, Falzburg, Strasburg, Fort Louis und Landau behält, so wird dieses Ueberbleibsel von Land allenthalben durch das seinige eingeschlossen und folgends zu seinem Gebrauch seyn. Allein es hat seine Ursachen, es also zu machen: Es wird wieder Lust bekommen, einen neuen Einbruch in das Reich oder in die Niederlande zu thun; so wird sein Nutzen erfodern, nichts hinter sich zu lassen, noch auch zur Seite, das es beunruhigen könnte; und also ist der Herzog von Lothringen überfallen und seiner Staaten beraubt. Er wird, wird man sagen, nachtheilige Unterhandlungen für Frankreich mit dem Wienerischen Hof unterhalten haben, wozu die nahe Anverwandschaft, welche zwischen ihm und dem Kayser ist, beständig zum Vorwand dienen wird. Was für lose Händel wird man ihm hernach nicht machen (*) ihn

(*) Diese lose Händel alle zu erzählen, die es ihm hernach wirklich gemacht, würde zu weitläuftig fallen, und es mag genug seyn zu sagen, daß sie von der Art gewesen, daß obschon der Herzog durch den Nimägischen Frieden in sein Herzogthum wieder eingesetzt worden, er vor diesen Händeln doch nicht darinnen hat bleiben können, sondern sich an dem Hofe zu Wien hat aufhalten müssen; und daß sie so weit gegangen, daß der Herzog 1735. genöthiget worden, sein Herzogthum Lothringen gegen das Groß-

ihn zu zwingen, seinen freyen Staat gegen andere Länder von gleichen Einkünften mitten im Reich zu vertauschen, und was für Verfolgungen werden nicht auf eine abschläggige Antwort erfolgen? Frankreich hat auf eben diese Weise mit dem Herzog Carl VI. seinem Urgroßvater verfahren, und es wird mit einem jeden andern auch also umgehen, indem keine Art der Ausnahme ist, die seinem Vortheil nicht nachgeben muß.

Man solte auch etwas von der Wiedergabe sprechen, wodurch es Montroyal und Trarbach geschleift wieder abtreten will: Es ist seiner Meinung nach eine große Gnade, zwey Plätze niederreissen zu lassen, welche das Churfürstenthum Trier im Gehorsam halten, und die beyden Seiten der Mosel beherrschen. Allein man kan hier, ohne auf die Gerechtigkeit dieser Wiedergabe zu sehen, sagen, daß dieses zwey unnütze Besatzungen sind, die es hierdurch zur Zeit des Friedens erspart: Und weil es die Plätze

Großherzogthum Toscana zu vertauschen, und es Frankreich auf immer und ewig in Besitz zu geben. Es ist also die Wirkung dieser losen Händel für Frankreich noch vörtheilhafter gewesen, als es sich der Herr Verfasser vermuthet hatte, indem das Herzogthum Lothringen nicht gegen ein einheimisches, sondern gegen ein fremdes und ausländisches Herzogthum vertauscht worden, wodurch es der Kron Frankreich zugewachsen, ohne einen gleichen Werth in dem Lande dafür zu geben, und ohne die geringsten Einkünfte desfalls zu entbehren.

Luxenburg, Saar Louis, Bitsch, und Homburg, noch über Thionwille, welches zuerst an diesem Fluß liegt, zu behalten begehrt, so wird es während des Krieges nicht weniger Meister vom Lande seyn; Es begnügt sich damit, aller Orten mit dem Schein zu bezahlen, und seine Feinde zu nöthigen, ihm sogar noch dafür zu danken.

Die zweyten Vorschläge, welche seine Gesinnungen in Ansehung der andern Mächten in sich begreiffen, sind noch weniger zuträglich und noch weniger erläutert: Es will, wie es sagt, der Kron Spanien Roses, Belvert und alles was es während diesem Kriege in Catalonien erobert hat, wieder geben; und den Niederlanden die Plätze Mons und Namur in dem Stand, wie sie sind, wozu es noch Charleroy geschlei ft als eine Gnade hinzu thut, damit diese beyden Plätze den vereinigten Niederlanden zu Grenzfestungen dienen: und hierin beruhen die beyden ersten Proben, die es darinnen von seiner Neigung zum Frieden zu geben behauptet. Ich will hier nicht in Abrede seyn, daß die Zurückgabe des Schlosses und Hafens Roses Spanien nützlich sey: denn was Belvert anlangt, so ist es von keiner Erheblichkeit. Ersteres wird ihm eine Belagerung ersparen; und eine Belagerung wird ihm in diesem Lande viel zu schaffen machen. Allein sich durch die Wiedergabe von Mons, Namur und Charleroy, und selbst das letztere mit seinen Festungswerken wieder heraus zu geben, sich ein Verdienst gegen die vereinigten

Nie-

Niederlande machen, das ist was, womit ich nicht einstimmig bin. Denn hat es sich der beyden ersten Plätze bey der Ankunft einer Armee, bemächtigen können, die bereit war ihnen zu Hülfe zu kommen, und aller Trennungen oder Querstreiche ohngeachtet, die man ihrer Macht in Teutschland, in Italien und in Catalonien gemacht hat, was werden sie sich jetzt für eine Rechnung auf die Grenzfestungen machen können? Diese Anerbietungen waren gut, ehe Frankreich so starke Proben von seiner Macht gegeben hatte; allein gegenwärtig, da diese Provinzen so sehr davon überzeugt und so rechtmäßig darüber bestürzt sind; so ist von zweyen Dingen eins nöthig: entweder daß es diese Grenzplätze zweyfach und so gar dreyfach setze, oder sie ganz und gar abschlage, weil es auf die Art wie es angreift, sie in einem Feldzug alle wieder nehmen kan, und noch mit dieser Gefahr, daß nur die Einnahme eines dieser Plätze nöthig ist, um die vereinigte Provinzen seinen Einbrüchen blos zu stellen: zumahl da kein Land ist, worinn es leichter einbrechen kan als in dieses; weil seine Grenzfestungen und seine Vorrathshäuser sowohl gelegen sind, deswegen wird es sie alle erobert haben, ehe man sich in den Stand gesetzt haben wird, ihnen zu Hülfe zu kommen. Hernach überlasse ich zu bedenken, was aus dem übrigen werden wird, das nur ein Strich Landes seyn wird, der Spanien und den vereinigten Niederlanden gleich viel beschwer-

 lich

sich fält. Frankreich muß also anders reden, wann es den Frieden verlangt: wenn es aber denselben nicht will, wozu dient es, daß es sich durch so verdächtige Wege einen noch schlimmern Ruff macht.

Die zweyte Probe, die Frankreich in seinen Vorschlägen von seinen Gesinnungen zum Frieder zu geben vermeint, ist, wie es scheint, eine Entsagung seiner Rechte auf die Niederlande zum Vortheil des Churfürsten von Bayern, im Fall der Kayser desgleichen thut. Es ist wahr, daß dem Scheine nach nichts so verbindliches für den Churfürsten ist, als dieses Anerbieten, und dieses ist etwas, worüber man sich wundert; denn woher kann ihm doch eine solche Zärtlichkeit kommen, ihm, das auf den Ruf der vor sieben oder acht Jahren entstand, daß Spanien diesem Prinzen nur die Verwaltung der Niederlande geben wolte, sogleich durch seinen Gesandten zu Madrit dagegen einwenden und sagen ließ, daß wenn man weiter gehen würde, so würde es solches als einen Friedensbruch ansehen. Es muß wohl ein heimliches Gift unter einem so ausserordentlichen Nachgeben verborgen seyn, das so wenig nach seiner Sprache klingt; und es ist gantz gewiß was darunter. Frankreich würde sich freuen, diesen Fürsten, der kriegerisch ist, auf diese Weise dem Hauß Oesterreich, den Staaten von Holland und Engeland verdächtig machen zu können; und zwar unter dem Schein eines heimlichẽ Verständnisses zwischen ihm und dem=

selben in Ansehung dieser Entsagung: denn ein wenig Mißtrauen würde ihm zu rechter Zeit kommen, ihre Maaßregeln zu verwirren; allein der Kunstgriff ist zu grob, daß er nicht bey dem ersten Anblick solte entdeckt werden, unter allen Ländern der Spanischen Erbfolge können nur die Niederlande den Churfürsten von Bayern allein zufrieden stellen, weil sie ihm zu seinem Nutzen am besten gelegen sind; und es sind auch keine, die Frankreich so sehr zum Augenmerk hat als eben dieselbe, so wohl weil sie daran grenzen, als weil ihre Angrenzung dessen Hofnung untrüglich macht, auf das was jenseit dem Rhein liegt. Da nun der Vortheil auf beyden Seiten gleich und Frankreich an Macht so viel stärker ist, so kann dieser Fürst in Absicht auf diese Länder keine Verbindung mit demselben machen, die für ihn in der Folge nicht betrübt ausfallen sollte. Allein wir wollen hier setzen, daß ihm diese Krone mit der Zeit einen Tausch dieser Länder für den Suntgau, den Elsaß und alles dasjenige anbiete, was sie am Oberrhein besitzt: denn diese Provinzen sind noch näher an Bayern als die Niederlande; was für Sicherheit kann er für sich haben, wenn er an diesem Ort wieder in ihre Nachbarschaft kommt? Er kann zur Genüge voraus sehen, daß sie nicht so bald Meister von den Niederlanden seyn wird, als sie schon wieder mit ihm anfangen wird; weil es alsdann zuträglich seyn wird, sich eine feste Grentze von dem Rhein bis ans Meer zu machen: denn eine

Bequemlichkeit führt sie immer auf die andere. Nein, dieser Fürst ist viel zu klug und viel zu erleuchtet, als daß er in diesen Fallstrick fallen sollte; eine jede Gesellschaft mit Frankreich, da es auf eine Theilung ankommt, oder etwas zu erobern, kann gegenwärtig nicht anders betrachtet werden, als die Gesellschaft des Löwens in der Fabel, worin der stärkste alles bekommt.

Ich will hier nicht von den Mitteln sagen, welche Frankreich vorschlägt, den Handel der Wiedervereinigung der Provinzen beyzulegen; denn diese Abschickung verordneter Richter, und dieser Ausspruch der Republik Venedig zeigen zur Genüge, daß es erst ein Recht dadurch erlangen will; denn ein jeder Ausspruch eines Schiedrichters setzt einen Zweifel voraus, und dieser Zweifel kann nur zu seinem Vortheil gereichen; weil das Recht unstreitig auf Seiten des Reichs ist. Uebrigens handelt es nach seiner Klugheit, daß es nicht halsstarrig auf der Zurückbehaltung dieser wieder vereinigten Lehngüter beharret, weil wenn es Meisten von allen denen Plätzen bleibt, die sie decken, wie es verlangt, sie jederzeit in seiner Gewalt sind; genug daß es die Macht behält, sich diese Gewalt wirklich zu Nutze zu machen, wenn es ihm bequem fällt.

Der gleiche Werth den diese Krone dem Bischof von Lüttich zur Vergütung Dinant und Bouillon anbietet, zielet zu eben diesem Zweck ab; denn ein Stück flaches Land in

dem

dem Herzogthum Luxemburg das sie behalten will, für zwey starke Plätze anbieten, welche einen Theil dieses Bischthums im Zaum halten, um sich einen freyen Eingang in dasselbe bey dem ersten Bruch zu erhalten: das ist kein gleicher Werth: es ist ein Joch das sie ihm zubereitet. Was die Wiedergabe der Stadt und des Schlosses Huy anlangt, die sie anbietet, so erachtet man zur Genüge, daß, da sie Namur an Spanien verkaufen, ihr dieser Platz, der nichts nützt, und abgeschnitten seyn würde, ihr zu Friedenszeit zur Last wird. Allein man thut vielleicht Frankreich unrecht, wenn man allen seinen Vorschlägen einen solchen schlimmen Sinn und Verstand giebt: man könnte sagen, daß weil der Beruf der Bischöfe geistlich ist, so gebühre es der Frömmigkeit eines Allerchristlichsten Königs, der sich den erstgebohrnen Sohn der Kirche nennt, sie, so viel es möglich ist, der Sorge einer weltlichen Gerichtbarkeit zu überheben, damit sie der Verwaltung ihres Amts desto besser abwarten können: man sieht sogar, daß er diese Verbesserung schon sehr nützlich in dem Bischthum Strasburg eingeführt hat, daher zu vermuthen steht, daß er nicht unterlaßen wird, sie auch in dem ganzen Reich einzuführen, wo diese Vermischung der Gerichtspflege wie ihre Minister sagen, zu weiter nichts dient, als den Mißbrauch daselbst zu vermehren.

Die

Die Hartnäckigkeit, mit welcher Frankreich darauf besteht, die Festung Luxemburg mit dem Herzogthum dieses Namens zu behalten, kann nicht so günstig ausgelegt werden, als der Artikel des Bischthums Lüttig: denn sie könnte es nicht mit Recht zur Sicherheit für ihre Grenze fodern, weil man sie in dem letzten Kriege an diesem Ort nicht hat antasten können, ob schon dieser Platz noch zu Spanien gehörte. Gewiß wenn sie Thionville hat, die Mosel zu bedecken, Verdun und Sedan, die Maas zu bedecken; Longwy und Montmedy zwischen beyden, welches alles durch die Kunst und Natur befestigte Plätze sind; und Metz noch weiter einwärts, um zu einem Sammelplatz zu dienen; so weiß ich nicht, was sie daselbst befürchten könne: denn was die Streifereyen anlangt, so wird sie selbige niemahls verhindern, woferne sie das Land nicht, wie die Chineser vorzeiten, mit einer Mauer einschliesset. Allein dieses ist nicht der Knoten in diesem Handel; Luxenburg bedeckt die Churfürstenthümer Trier und Cöln, die Herzogthümer Jülich, und Limburg, und alles das was von dem Bischthum Lüttich disseits der Maaß liegt: Es liegt jenseit auf mehr als auf zwanzig Teutsche Meilen kein Platz mehr, der ihr einen Tag widerstehen könnte; und es ist ein Strich Land, der weitläuftig genug ist, ihres Ehrgeitzes würdig zu seyn. Es ist also weiter nichts mehr zu thun, als zu sehen, ob die

Ver-

Verbundenen ihrer Seits hartnäckigt darauf beharren werden, diesen Platz wieder zu haben, der so wichtig für sie ist, und der ihnen durch einen so ungeheuren Bundesbruch genommen worden. Wenigstens kann man sagen, daß weil Frankreich allein seinen Vortheil bey einem Frieden findet, den es gebrochen hat, so sey es mehr als zu gerecht, daß es ihn durch die Wiedergabe alles dessen bezahle, was es ihnen genommen hat: (*) da dieses ausserdem auch der einzige Weg ist, sie von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen.

Was mich wundert, ist daß ich nichts gewisses für den Herzog von Savoyen in diesen

(*) Dieses Recht ist allgemein, und gründet sich auf die Regel: daß ein jeder, der dem andern Schaden thut, von Rechts wegen gehalten sey diesen Schaden zu ersetzen, und sie solte billig bey allen Friedenbrüchen zur Grundregel dienen, wornach man sich zu achten hat, wenn man seine Genugthuung von dem Friedensbrecher nehmen will: am allermeisten aber solte man diese Regel gegen Frankreich nach ihrer völligen Bedeutung beobachten, damit es dadurch, wenn es alles wieder herausgeben, was es durch große Kosten erobert, und den Schaden den es gethan, wieder ersetzen müste, müde gemacht würde, seinen Nachbarn inskünftige zu schaden: denn der Schade kann nicht besser vergütet werden als dadurch, daß man denjenigen der den Schaden verursachet, zwingt, denselben mit seinem eigenen Verlust zu ersetzen; und je größer dieser Verlust ist, je mehr wird dadurch der Muthwille Schaden zu thun benommen.

sen Vorschlägen sehe; ob ihn schon der Rang den er unter den Verbundenen hat, genugsam unterscheidet, um einen Platz darinnen zu verdienen: Es ist wahr, daß er natürlicherweise darinnen begriffen ist; was Frankreich am Ende derselben anmerkt, nemlich, um alle Zwistigkeiten mit den andern Mächten zu endigen, so wird es sich über gerechte und billige Vorschläge vergleichen, die man ihm ihrer Seits oder zu ihrem Vortheil thun wird. Allein was für Rechnung kann man sich auf solche ungewisse und verwirrte Versicherungen machen? wobey ich mich nicht enthalten kann, mich über die geheimnißvolle Feinigkeit seiner Aufführung zu verwundern: es thut keinen einigen Schritt, wobey es sich nicht in dem Tackt erhält, entweder vor- oder rückwärts zu gehen, nachdem die Sache ausschlägt. Es will sich vergleichen, sagt es, und das heist einen grossen Schritt thun; aber worüber? über gerechte und billige Vorschläge; und dieses ist eben sein Vorbehalt: denn wer wird hier diese Billigkeit fest setzen? sollen es die Mittelsleute seyn, wer kann sich schmeicheln, daß sie so vieles Ansehen über dasselbe haben, es zu solchen Bedingungen zu verbinden, die ihm nicht zuträglich sind? dieses Ansehen muß durch die Macht unterstützt werden, und bey welchem Mitler wird man sie finden? wenn es Frankreich selber ist, was ist für den Herzog von Savoyen

nach einer solchen Aufführung zu hoffen, die es sowohl gegen ihn als gegen alle diejenigen die es hat unterdrücken können, beobachtet hat? sein Schicksal wird, wenn man ihm Glauben beymißt, geschwinde eben den Gang gehen, wie der Herzoge von Lothringen ihres.

Es wären über das ganze Gewebe dieser beyden Vorschläge noch verschiedene andere Anmerkungen zu machen: denn es findet sich kaum ein Satz darinnen, der nicht einen Kunstgrief in sich schließt, es sey in dem Inhalt selbst, wenn es sich am deutlichsten zu erklären scheint, oder in der Erklärung, wenn es etwas zu errathen darinnen übrig läßt; (*) wenigstens kann man sagen, daß kein

(*) Dieses ist jederzeit die Gewohnheit der Krone Frankreich gewesen, daß sie sich in ihren Tractaten und Friedensschlüssen unbestimmter und zweydeutiger Ausdrücke bedient, damit noch immer etwas übrig bleiben möge, das Anlaß zu neuen Auslegungen, Unterhandlungen und Zwistigkeiten giebt, die zu Gelegenheit dienen, entweder neue Vortheile zu erhalten, oder neue Händel anzufangen. Dieses zeigt nicht nur der letzte Friede zu Aachen von 1748. worinnen noch einige Puncte wegen der Grenze und wegen einiger neutralen Inseln auszumachen übrig blieben, über die man sich vergleichen wolte, ohne den Frieden dadurch aufzuhalten; allein was haben diese Puncte hernacher nicht, da Frankreich nur etwas Ruhe, und die Kriegslast wiederum vom Halse hatte, für Streitigkeiten und Händel verursachet? Dieses hat so lange gedauret und ist so weit

kein Satz darinnen ist, der nicht eine weitere Erläuterung bedarf, und diese zu machende Erläuterungen zielen auf eine Versammlung ab, in welcher es sich schmeichelt, die Verbundenen unfehlbar unter einander uneinig zu machen: zudem siehet man auch, daß es die Nothwendigkeit derselben bey allen Höfen einflößen läßt, und daß es um diejenigen, die am meisten Schwierigkeit machen, in diese Versammlung zu ziehen, ihnen dabey unter der Hand zu vortheilhaftern Bedingungen Hofnung macht: allein wer kann sie ihnen nach dem betrübten Beyspiel derjenigen zu Nimägen anrathen? Es ist meine Sache nicht,

gegangen, bis endlich der gegenwärtige Krieg zwischen Groß-Britannien und Frankreich daraus entstanden: sondern es beweiset solches auch noch die in vorigem Jahr zu Kloster Zeven geschlossene Convention zwischen den commandirenden Generalen der Alliirten und Französischen Truppen: denn da hier das Wort Congedier, beurlauben, erlassen, geben lassen rc. wer weiß aus was für Absichten war gebraucht worden; so drungen die Franzosen darauf, daß die Alliirten Truppen solten entwaffnet werden, welches sie unter dem Wort Congedier wollten verstanden wissen. Da sich nun die Truppen, und sonderlich die Hessen hierzu nicht verstehen wolten; wie sie denn auch alle Ursache dazu hatten: so gab es hierüber und über andere Puncten, die von den Franzosen ihrer Gewohnheit nach überschritten worden, so viele Zänkereyen, bis endlich die Convention alliirter seits ganz und gar aufgehoben, und hiermit allen Französischen Ränken ein Ende gemacht wurde.

nicht, hier Regeln zur Unterhandlung vorzuschreiben; allein man mag sie drehen wie man will, so ist es gewiß, daß nur zwey Mittel sind, die Ueberraschung dabey zu vermeyden: das erste ist, daß Frankreich den Verbundenen vorläufig solche Bedingungen vorschlage, daß ein jeder seinen Vortheil dabey findet, und damit nichts daran fehle, so muß es solche bis auf eine allgemeine Wiedergaabe alles dessen erstrecken, was es ihnen mit Gewalt genommen hat, oder wenigstens auf die Errichtung einer Grenze, die sie für seinen Einbrüchen sicher stellt; und das zweyte Mittel ist, daß man noch vor einiger Versammlung durch Mittelsleute über die wesentlichsten Bedingungen des Tractats übereingekommen sey, dergestalt daß wenn man sich versammlen will, nichts mehr zu thun ist, als denselben in Ordnung zu bringen und ihn zu unterzeichnen: (*)

 ein

(*) Die beyden Mittel, die der Herr Verfasser alhier vorschlägt, um sich von Frankreich bey einem Friedensschluß mit demselben nicht übereilen und hintergehen zu lassen, sind abermal von der Art, daß sie allen Nachbarn dieser Krone, und allen denen die jemahls mit ihr in Unterhandlung treten wollen, zur Regel und Richtschnur dienen können, wornach sie sich zu achten haben: denn wenn die Bedingungen, die Frankreich vorläufig vorschlägt also beschaffen sind, daß ein jeder der wider dasselbe Verbundenen seinen Vortheil dabey findet; so sind sie auch für alle und jede gleichviel annehmenswürdig, und folgends ist der Eifersucht dadurch vorgebogen. Er-

strecken

ein jeder anderer Weg ist ein Stein des Anstosses für das Bündniß und das Verderben ihrer zu hoffenden Vortheile. Wenn nun aus dem Inhalt der beyden Vorschläge bekannt ist, daß Frankreich an nichts weniger denkt, als billige Bedingungen einzugehen, und wenn uns die grausame Erfahrung dieses Reichs mit Augen sehen läßt, daß ein jeder Friede mit ihm gefährlicher ist als der Krieg selbst; so folgt daraus, daß nur die Waffen das vorgesetzte Ziel erlangen können, welches in einem allgemeinen, sichern und rühmlichen Frieden besteht. (s)

Ich sehe voraus daß dieser Schluß viele Leute verdrießlich machen wird, die mit einer gegentheiligen Meinung eingenommen sind, ent-

strecken sie sich aber auf eine allgemeine Wiedergabe alles dessen, was es mit Gewalt genommen; so wird auch der verursachte Schaden in so weit wieder gut gethan, in so weit er in eben diesem Verlust bestanden, und dieses ist wenigstens schon ein Schritt zur Genugthuung, wodurch Frankreich den abgezielten Vortheil und Nutzen verliehret. Ist man nun zweytens beyderseits auch zum Voraus durch Mittelsleute über die wesentlichsten Stücke des Tractats überein gekommen, und weiter nichts mehr als die Unterzeichnung übrig? so kann nichts den völligen Schluß aufhalten, und ein jeder neuer Zusatz würde sich sogleich verrathen ob er falsch oder redlich gemeynt sey?

(s) Pace suspecta, tutius Bellum. Der Krieg ist sicherer als ein verdächtiger Friede. Tac, Hist. IV. 49.

entweder weil sie die Noth nicht gnugsam absehen, oder weil sie sich besondere Vortheile in dem Frieden einbilden. Wo wird man die Mittel hernehmen, werden sie sagen, den Krieg noch längere Zeit fortzusetzen? weil die Staaten welche die Kosten hergeben sollen, gänzlich erschöpft, Menschen und Pferde sehr schwer zu finden, und die Länder welche zum Schauplatz dazu dienen sollen, von dem Anfang her durch den Feind verwüstet sind, und was werden sie nicht ferner von den Vortheilen Frankreichs und allen denjenigen Fehlern ausbreiten, die sie in dem Betragen der Verbundenen werden angemerkt haben? woraus sie schließen werden, daß weil es den Frieden will, so siegreich es ist, so müsse man ihn annehmen, weil es ihn anbietet, aus Furcht, damit nicht neue Siege seine Meinung ändern möchten. Diese Gründe scheinen in Wahrheit des Beyfalls sehr würdig; allein man wird mir erlauben hier zu sagen, daß sie in diesen äussersten Nöthen, worinn man ist, keinen Gebrauch mehr haben, und ich glaube es durch solche Beweise dargethan zu haben, wogegen man nichts weiter einwenden kann. Die Wiedergabe einiger Plätze ist es nicht, wodurch man sich vor den Anfällen Frankreichs versichern kann, weil es nur drey Feldzüge und eine günstige Gelegenheit nöthig hat, sie alle wiederzunehmen (a): durch die Fortsetzung des Krieges muß man diese große Triebfedern

verderben, wovon ich im vorhergehenden geredt habe, und wodurch seiner Macht aufgeholfen wird; ohne welches man weiter nichts thun wird als ein Feuer unter der Asche verbergen, das jederzeit bereit ist, sich wieder zu entzünden, und dessen Ungestümmigkeit um so vielmehr zu befürchten ist, weil sie ausbrechen wird, wenn man am wenigsten daran denkt. Man siehet sogar, daß Frankreich darinnen alles gegen alles wagt, und dieses geschiehet vielleicht mehr in der Absicht, das Ansehen und die Ehre der Regierung von innen, als die Vortheile der Krone von aussen zu erhalten; das erste ist ihm am nöthigsten, um den Staatscörper auf dem Fuß der Gewaltthätigkeit zu erhalten, worauf ihn die beyden letzten Regierungen errichtet haben: indem es sicher ist, daß wenn es ihn darauf erhalten kann, nichts vermögend seyn wird, ihm einen Querstreich zu machen, seinen grossen Entwürfen zu folgen. Nun weiß man welches diese Entwürfe sind: denn es hat sie mehr als zuviel entdeckt, sowol in Ansehung des Reichs als in Ansehung der Spanischen Monarchie: und der ganze Rest wird weiter nichts seyn als Abhängigkeit und Wiedervereinigung: Man weiß auch, durch was für Wege sie solche führt, sowohl im Krieg als im Frieden; uud dieses sollte allen denjenigen für Furcht einen Schauder erwecken, die sich durch einen falschen Begrif von der Ruhe zur Unzeit von dem Verlangen nach

dem

dem Frieden einnehmen lassen: denn wo will man diese Ruhe finden, da uns der Friede bis hierher die Drangsalen eines der betrübtesten Kriege hat empfinden laßen (t)? und da man in der Folge dieses andere voraus siehet, die nicht mehr zu vermitteln seyn werden? Man wird sich darinnen entwaffnen wollen, um die Kosten zu ersparen, und dieses ist es eben, was Frankreich ohne die Gefahr eines innerlichen Krieges nicht mehr thun kann: denn was soll es mit seinen alten Truppen anfangen, welche, da sie zum Rauben und Plündern in den feindlichen Ländern gewöhnt sind, unvermögend sind, ein ander Handwerk als das Krieges-Handwerk zu treiben: und wozu will es jene Menge Officiere anwenden, welche die Begierde befördert zu werden in Verfall gebracht hat, und die wenn sie auf ein kleines Gnadengehalt gesetzt werden, zu weiter nichts dienen werden, als das Königreich mit Raub und Strassenräuberey zu erfüllen: Allein es ist weder sein Vortheil noch seine Meinung sich zu entwaffnen: wenn es seine neue Soldaten und seine Landmiliz ausmustert, so geschiehet es mit dieser Vorsicht, daß ihre Namen und Aufenthalt aufgeschrieben werden, damit sie bereit sind, sich auf den ersten Befehl wieder zu versammlen;

O 4 wenn

(t) Pacis nomine involutum Bellum. Unter dem Nahmen des Friedens ist der Krieg verborgen. Cic. Phil.

wenn nun Frankreich so wichtige Gründe hat, sich wegen der Absichten, wovon ich vorhin geredt habe, bewaffnet zu halten, und wenn es sogar unmöglich ist, sich zu entwaffnen, so frage ich diese friedfertige Geister, ob die Verbundenen ihre Truppen abdanken können, und wenn sie es nicht können, ob eine Ersparung dabey sey, wenn sie sich durch einen Frieden binden lassen, welchen Frankreich unfehlbar brechen wird, sobald es seinen Vortheil dabey findet? Eine der vornehmsten Ursachen, welche machten, daß der Friede zu Nimägen übereilt wurde, war die Betrachtung des Ersparens; die Kriegskosten schienen allzugroß, man konnte sie nicht mehr ertragen. Allein was hat man dabey gewonnen? hat man nicht gewaffnet bleiben, alle Grenzfestungen mit starken Besatzungen versehen, und mit einem Wort solche Kosten in demselben ferner hergeben müssen, die bey einem vortheilhaften Frieden wären zu ersparen gewesen, welchen man hätte schliessen können, wenn man sich wohl verstanden hätte? und wozu haben endlich alle diese Kosten gedient? hat wohl Frankreich unterlassen, sich aller Gelegenheit sich zu vergrössern zu bedienen? und hat man, nachdem man es alle diese Vortheile hat ergreifen lassen, die Nothwendigkeit vermeiden können, sich wieder in einen Krieg mit ihm einzulassen, weil es denselben selbst angekündiget hat? Wenn es nun andem ist,

daß die Kosten dieses Krieges die in dem vorigen weit übertreffen, wie es mehr als zu gewiß ist, so kann man sicher daraus schliessen, daß die Kosten des nächstfolgenden bis in das unendliche gehen werden, weil diese Krone ihre Vortheile darinnen behalten und über das eine solche fürchterliche Rüstung haben wird, als sie noch niemahls gehabt hat: ausser daß sie vielleicht niemahls eine so grosse Anzahl Feinde zu bestreiten finden wird. Auf diese Weise führet ein falscher Schatten des Friedens nach und nach zu einer wahren und unwürdigen Dienstbarkeit.

Es ist wahr, daß die Kayserlichen Unterthanen in diesen Umständen am meisten zu beklagen sind; denn ausserdem daß sie die Kosten zu dem Kriege wider Frankreich hergeben, müssen sie auch einen alleine wider die Türken aushalten, der sie schon seit zehen Jahren erschöpft, und der noch kein Ende hat. Was müssen sie aber nicht thun, um einen glücklichen Ausgang zu gewinnen, wozu es sich so günstig anläßt? Mit Frankreich ist kein Friede anders zu hoffen als in seiner Erniedrigung: Es hält es in diesem Krieg öffentlich mit den Türken, und die gemeinschaftlichen Kräfte dieser beyden geschwornen Feinde zielen gleich stark auf jener Unterdrückung: derhalben, weil der letzte schon gedemüthiget ist, so gilt es nur noch um den andern, und er kann nicht anders gedemüthiget

 werden

werden als durch die Fortsetzung des Krieges. Können sie nächstdem wol sagen, daß dasjenige was sie zur Unterhaltung dieser beyden Kriege bezahlt haben, sich auf den sechsten Theil desjenigen belaufe, was die Franzosen haben bezahlen müssen, um den Stolz und Ehrgeitz ihres Königs in einer so ungerechten Sache zu unterhalten; noch auch, daß es demjenigen gleich komme, was die Engelländer und Holländer, die Theil daran haben, für ihr Theil dazu beygetragen haben; worin ihnen diese beyde Nationen durch ihr Exempel, das man nicht genug loben kan, zeigen, wie lieb und werth ihnen der Nutzen ihres Staats in so wichtigen Umständen ist. Sie werden mir sonder Zweifel antworten, daß die Eroberungen in Ungarn schlecht versichert sind, daß die Türken nur eine Schlacht gewinnen dürften, um Ofen und vielleicht sogar alle andere Plätze, die sie verlohren haben, weil sie noch in Unordnung und mit Leuten schlecht versehen waren, wieder zu bekommen: anstatt, daß wenn der Kayser Friede mit Frankreich hätte; ja, wenn er auch sicher wäre, daß es ihn bald hernach brechen würde, so würde ihm dieser kleine Zwischenraum, den es ihm lassen würde, genug seyn, seine ganze Macht auf diese Seite zu wenden, und die Macht des Reichs dahin zu ziehen, das nichts zu thun haben würde; welches ihm Luft machen könte, Belgrad wieder zu erobern und hernach einen sichern und rühmlichen Frieden mit ihnen

zu schliessen. Diese Absichten sind in Wahrheit sehr scheinbar; Ich wolte aber gerne von ihnen wissen, ob sie sehr sicher sind, daß diese Krone, die aus eben der Ursache müßig seyn wird, ihren Beystand einem solchen Verbundenen nicht verdoppeln werde, der ihr ihr so lieb ist, den sie selbst zu jener Verderben angereitzet, an dessen Erhaltung ihr so viel gelegen ist, und der nur allein um deswillen unglücklich gewesen ist, weil er ihren Eindrücken gefolget hat? denn warum hätten sie den Stillstand mit dem Kayser und dem Reich gebrochen, wenn es nicht in der Absicht geschehen wäre, ihre Hofnung nach der Einnahme von Belgrad wieder aufzurichten? und warum hatten sie in diesem Friedensbruch die Grausamkeiten, die diesem Verbundenen so gewöhnlich sind, höher getrieben als jemals, wenn es nicht um deswillen geschehen wäre, ganz Europa zu zeigen, daß, da sie zu einerley Absicht so genau mit einander verbunden sind, sie es nicht weniger in den Mitteln und Wegen seyn müsten, diese Absicht zu erlangen? Allein wir wollen hier setzen, daß sich Frankreich durch den zu schliessenden Tractat verbinde, ihnen keine Hülfe zu geben, weder mittelbar noch unmittelbar; was für ein Zutrauen könnte man zu dieser Verbindung haben, da Frankreich im Besitz ist, ja selbst glaubt berechtiget zu seyn, keinen einigen zu halten? Es hat Spanien durch eben dergleichen Versprechungen in dem Tractat zu Vervins und in dem Pirenäischen Frieden

betro-

betrogen, und es wird nicht unterlassen in diesem mit dem Kayser auf eben diese Art zu verfahren. Wie nun die Holländer und Portugiesen sich nicht sehr darum bekümmerten, sich darinnen ausgelassen zu sehen, weil sie unter der Hand von der Fortdaurung ihrer Hülfe versichert waren: eben so siehet man, daß sich die Ungläubigen denen ihre Wege bey dem Frieden nicht unbekannt seyn können, nicht vielmehr darum bekümmern; woraus leicht zu urtheilen ist, daß sie ihres Beystandes nicht weniger versichert sind, und dieses ist es eben worauf man Acht geben muß. Vielleicht wird es ihnen keine Truppen geben, um den Schein zu vermeiden; allein es wird eben so viel seyn, wenn es sie mit einer größern Anzahl Officier, Kriegesbaumeistern und Geld verstärkt, denn dieses ist es eben was ihnen fehlt.

Um wieder auf das Ersparen zu kommen, so ist kein Mensch der nicht mit mir überein kommt, daß man unendlich mehr ersparet, wenn man nur einen Zuschub von Kosten zu ertragen hat, der ein oder höchstens zwey Jahr dauret, als wenn man die ordentliche Kosten hergeben muß, welche unendlich fortdauren können, und dieses ist es eben, worauf es gegenwärtig ankommt. Dieser Krieg kan, wenn man seine Kräfte darinnen verdoppeln will, nicht weiter als auf einen oder höchstens zwey Feldzüge gehen: denn Frankreich leidet mehr darinnen, als einer der Staaten die darinnen verwickelt

sind;

sind; man wird so gar gewahr, daß diese große Triebfedern, die ihm eine so schnelle Bewegung gaben, anfangen schlaf zu werden, weil das Elend daselbst allgemein ist, und man die letzten Kräfte hat anwenden müssen, um die Zurüstung dieses Feldzugs zu erpressen. Nun ist es gewiß, daß der Friede auf solche Bedingungen, die es vorschlägt, ihm wiederum zu seiner Stärke verhilft, weil er ihm dient, seine Kräfte wieder aufzurichten, seine Feinde zu zerstreuen, und sich in der Folge fürchterlicher zu machen. Diejenigen, welche das Ruder der Angelegenheiten führen, sagt Polybius, müssen wohl Achtung geben, in was für einer Meinung ein Feind den Krieg endigen, oder ein Bündniß aufrichten will; ob es aus eigennützigen Absichten sich in die Zeit zu schicken, oder aus einer wahrhaften Gesinnung zum Frieden geschiehet, weil er entkräftet ist? damit sie den ersten nicht trauen, als solchen, die heimliche Feinde, und beständig auf der Huth sind, sich die Gelegenheit zu Nutz zu machen (*u*). Nun will Frankreich in eben dieser Meinung mit den Verbundenen Friede machen; es bedarf ein wenig Ruhe um sich wieder zu erholen, und diese erhält es dadurch ohne zu brechen, wenn

(*u*) Tanquam subsessores, & insidiatores temporum. Als die Nachsteller und die auf die Zeit lauren. Lib. III. Cap. 12.

wenn es seinen Vortheil dabey finden wird. Sie mögen sich also nicht irren; sie müssen entweder mit Frankreich Krieg führen, oder es wird ihn mit ihnen führen, und sie müssen solches dadurch ausser Stand setzen Uebels zu thun, oder es wirds ihnen allezeit anthun (*)

Mit

(*) Abermahl eine Grundregel, welche den Nachbarn der Krone Frankreich, und sonderlich den Verbundenen wider dieselbe, zu einem ewigen Gesetze dienen solte. Die Erfahrung hat ihre Wahrheit schon einige hundert Jahre hintereinander bestätiget, und thut es noch immer fort: denn wenn Frankreich auch keinen wirklichen Krieg mit seinen Nachbarn hat, so rüstet es sich doch zu einem, indem es allerhand Vorbereitungen macht, um bey der ersten Gelegenheit, in deren Erfindung es sehr glücklich ist, loßzubrechen. Und eben diese Zurüstungen sind manchmahl die ersten Ursachen zum Kriege: denn wenn es sich also gerüstet siehet, so wächset ihm der Stolz und der Muth gegen seine Nachbarn, und sonderlich diejenigen, gegen die es entweder noch einen alten Groll, oder auf welches es seine vortheilhafte Absichten gerichtet hat. Hat es nun einmahl einen guten Trieb und Vorsatz zum Kriege; so geht es wie das Sprichwort sagt: Wer gern tanzet, dem ist leicht aufzuspielen; und der geringste Anlaß zu Zwistigkeiten ist alsdann eine hinlängliche Ursache zum Kriege. Ist aber dem also! was wird es helffen, wenn alsdann derjenige, auf den es gemünzet ist, gute Worte giebt, um den Frieden zu erhalten? Da es nun besser ist seinem Feinde zuvor zu kommen, als ihn vorkommen zu lassen: so wird alsdann ein solcher

Mit einem Wort, wenn es auch hier um weiter nichts als um die Gerechtigkeit zu thun wäre, diejenigen Mordbrennereyen, die Kirchenräube und die verfluchte Grausamkeiten zu rächen, womit Frankreich in diesem Krieg jene schöne Provinzen von Teutschland verheeret hat, worinn seine Waffen haben dringen können; so ist es gewiß, daß dieses zureichend seyn würde, ganz Europa Theil daran nehmen zu laßen, wegen des allgemeinen Nutzens, den Nachkommen das ungeheure Exempel aufzubehalten (*). Was! Frankreich soll den Tür=

cher besser thun, wenn er anfängt Krieg zu führen, als wenn er wartet bis Frankreich angefangen hat. Und da man vor einem solchen Feind, der sein Glück und Vergnügen im Kriege sucht, nicht eher Ruhe hat, bis er in einen solchen Stand gesetzt worden, worinnen er nicht mehr schaden kann; so wird dieses auch das sicherste Mittel seyn, Frankreich abzuhalten, daß es seinen Nachbarn keinen Schaden mehr zufüget.

(*) Wenn der Herr Verfasser hier sagt, daß ganz Europa zureichende Ursche habe zusammen zu halten, um die Mordbrennereyen, die Kircheuraube, und die verfluchte Grausamkeiten zu rächen, wodurch Frankreich in dem vorigen Jahrhundert die Pfalz und andere Provinzen Teutschlandes verheeret hat, um der Nachwelt durch Hinterlassung eines so ungeheuren Beyspiels einen allgemeinen Nutzen zu verschaffen: so muß man es nicht nach den Regeln beurtheilen, nach welchen Privat=Personen zu leben verbunden sind, die aus Christlicher Liebe die Rache

Türken zur Eroberung von Ungarn und des Reichs aufhetzen? und hernach auf den unglücklichen Erfolg seine Hoffnung durch den ungeheuresten Bruch, der jemahls geschehen ist, wieder aufrichten können? es soll, sage ich, ausser dem schändlichen Bündniß mit den Türken und der Ungerechtigkeit des Friedensbruchs, alles in Feuer und Flammen setzen; Städte, Kirchen, Flecken, Paläste, Schlösser, und mit einem Wort, alles was der Wuth seiner Mordbrenner vorkommen ist, Männer, Weiber und Kinder mit Flammen umgeben, die Heiligthümer durch eine unendliche Menge Kirchenräubereyen und Greuel entheiligen, und

Rache GOtt anheim stellen müssen; sondern man muß weiter hinauf gehen, und es nach den Regeln der Gerechtigkeit beurtheilen, wodurch ganze Länder und Staaten in Ruhe erhalten werden, und die erfordern, daß die öffentliche Verbrechen gestraft und Gewalt durch Gewalt vertrieben werde; und alsdann wird man freylich begreifen, daß die Darstellung eines solchen Exempels, da sich alle Staaten von Europa wieder einen zusammen gethan, und die gebührende Rache wegen seiner begangenen ungeheuren Grausamkeiten von ihm gefordert und genommen haben, für die Nachwelt von großem Nutzen seyn werde. Ja es ist auch leicht zu begreifen, daß wenn es damahls geschehen wäre, so würde Teutschland heutiges Tages noch den Nutzen davon spühren, und nicht von neuem wiederum durch Frankreich verwüstet worden seyn. Ach daß man doch einmahl klug werden und hieraus eine heilsame Lehre nehmen möge!

und sich hernach so zu sagen, eine Ehre aus dem Umsturz aller göttlichen und menschlichen Gesetze machen können, ja es soll alle diese ungeheuere Ausschweifungen mit wohlbedächtlichem Willen und in einem Land haben begehen können, wo es keinen Widerstand fand, ohne daß sich ganz Europa vereiniget habe, um eine exemplarische Rache desfalls an ihm auszuüben: es muß im Gegentheil diesen gedrohet und jene angegriffen haben, um gleichsam über ihre Unempfindlichkeit zu spotten; und nach allem diesem soll man die Niederträchtigkeit selbst bey der Neigung seines Glücks begangen haben, ihm den Frieden auf solche Bedingungen zu verwilligen, die es nach seinem Gefallen vorgeschrieben hat? dieses ist was man in den nachfolgenden Jahrhunderten kaum wird glauben können. (*) Wenn aber

(*) So fremde es dem Hrn. Verfasser vorkommt, daß die Nachwelt glauben solte, daß man Frankreich allen Muthwillen und alle Grausamkeiten habe begehen lassen, und dennoch die Niederträchtigkeit gehabt, ihm solche Friedens-Bedingungen zu verwilligen, die es nach seinem Gefallen vorschlägt: so wahr ist es doch geworden, und so nothwendig hat es die Nachwelt glauben müssen, da sie durch mehr als eines dergleichen Exempel ist überführet worden. Was würde aber der Herr Verfasser anjetzo sagen, wenn er sehen solte, daß die Mächtigsten der damahls wider Frankreich Verbundenen, und so gar der Kayser und die Fürsten der so grausam verheerten

aber einige sind, die von der gerechtesten Empfindung der Rache sollten gerührt werden, so sind es alle Reichsfürsten überhaupt, als die von dem Geblüt der grossen Kayser entsprossen, deren Aschen und Gräber sie zu Speyer so schändlich haben entheiligen sehen: Es sind wenige die nicht von ihnen entsprossen sind, weil alle diese Kayser aus den vornehmsten Häusern Teutschlandes gewesen, und unter diesen zwey der ansehnlichsten, welche das Haus Oesterreich jemahls gehabt hat: so ist auch zu glauben, daß eine so grausame und so schimpfliche Entheiligung, dieses Blut in ihren Adern durch einen Eindruck, welche die Natur darin hat machen müssen, in eine Wallung muß gebracht haben; woraus zu vermuthen, daß sie die Waffen nicht eher niederlegen werden, bis sie alles öffentlich gerochen und sich zugleich für alles werden genug gethan haben, was sie ihrer Geburt, ihrem Va-

ter-

ten Städte und Provinzen, selbst mit diesem barbarischen Zerstöhrer Freundschaft nnd Bündniß aufgerichtet, ja ihn sogar zu dergleichen sauberer Arbeit ins Reich geruffen und mit aller ihrer Macht unterstützt haben! Was sage ich mit aller ihrer Macht? da jederman weiß, daß sie noch eine der grösten Mächten außer Europa, und darunter so viele Barbaren zu Hülfe genommen haben! würde er hierüber nicht erstaunen, und es nicht allein für eine unmögliche, sondern auch für die niederträchtigste, unverantwortlichste und gottloseste Sache halten! Dem ohngeachtet liegt es jetzt jedermann für Augen.

terland und der Ehre des Teutschen Reichs, welches bey dieser Gelegenheit so sehr beschimpft worden, schuldig sind (*)

(*) Diese Vermuthung des Herrn Verfassers ist nicht eingetroffen: Denn der Friede mit Frankreich ist 1697 zu Ryswig erfolgt, ohne daß man an eine andere Genugthuung als die Wiedergabe einiger Provinzen und Plätze, die in Wüsteneyen verwandelt wären, hätte gedenken dörffen. Freylich hätte wegen der an Todten und Lebendigen verübten unmenschlichen Grausamkeiten, und wegen der dem gantzen Reich angethanen groben Beschimpfungen Rache sollen ausgeübt werden: Allein es ist nicht geschehen und alles Gott überlassen worden, der es zu seiner Zeit schon vergelten wird. Damit aber der Leser doch wissen möge, daß man dieses zu glauben keine geringe Ursache habe, so will ich nur das Französche Verfahren mit den beyden freyen Reichsstädten Speyer und Worms hier also wiederholen, wie es von dem Herrn M. Ubsen in seiner Kaysergeschichte pag. 1282 et seq. kurtz zusammengefaßt worden: „Was Speyer anlangt, sagt er, so wurden alle „Mauren und Thürme gesprengt, und alle Cameral„acten nebst dem dabey befindlichen Geld an 17693. „Gulden, wie auch alle Stücke, Doppelhacken und „Musketen nach Strasburg und Landau geführt, „dazu noch der Rath die Fuhren schaffen mußte. Am „13ten May 1689 kündigte der Französische Inten„dant le Fond, dem Rath und etlichen der vor„nehmsten Bürger an: Daß sie sich nach seines Kö„nigs Willen mit Weib, Kind und allem ins Ober„Elsaß, Burgund und Lothringen begeben, und all„da häußlich niederlassen solten, allwo sie Zehenjäh„rige Freyheit würden zu geniessen haben; hingegen „aber

Allein wie glücklich würde man nicht seyn, wenn es hier um weiter nichts als um die Rache

„aber solte sich niemand bey Leib und Lebensstrafe „über den Rhein setzen. Ueber dieser grausamen „Post entstand noch selbigen Abend unter den armen „Leuten ein unbeschreibliches Heulen und Winseln. „Und als in eines Metzgers Hauß eine Feuersbrunst „entstand, so ließ sich ein Gensd'armes dabey ver„nehmen: dieses sey ein Vorspiel des schönen Pfingst„feuers, welches bald solte angezündet werden. „Des folgenden Tags suchte der Rath bey dem Ge„neral Monclas die Aufhebung dieses harten Gebots „beweglichst, oder wenigstens die Verlängerung der „bestimmten Zeit, ja endlich nur mit blossem Leibe „einen freyen Abzug über den Rhein; nachmahls „that auch eine große Schaar Weiber samt den un„mündigen Kindern einen wehmüthigen Fußfall, um „denselben zur Barmherzigkeit zu bewegen; allein „er hatte nur sein Hohngelächter darüber. Die „Nonnen und andere Ordensleute, wie auch der „bischöfliche Stadthalter, so nur verlangten, daß „ein Paar Geistliche zu Bestellung des Gottesdienstes „im Thum bleiben möchten! bekamen diesen trostrei„chen Bescheid. Es solte und müßte keine Seele „in der Stadt bleiben. Also entstund noch selbi„gen Tag eine Flucht der begütertsten Leute. Am „19ten May gab der General Monclas den Leuten „zu Speyer gar deutlich zu verstehen, daß ihre „Stadt sollte in Brand gesteckt werden, und hätte „er hier an die Worte gedenken mögen, welche er „von sich hören ließ, als er auf Königl. Ordre etliche „Städte im Elsaß verbrennen mußte, da er sagte: „Ich glaube der Teufel regieret alle Staatsmi„nister zu Paris: denn diese Tyranney ist zu

„ent-

Rache und um die Wiedervergeltung zu thun wäre; es würden sich Wege finden, die Sache

P 3 in

„entsetzlich, als daß sie von Christen soll ausgeübt werden. Es schleppten zwar noch selbigen „Abend, die Nacht hindurch und des folgenden Tags „die armen bestürtzten Bürger, desgleichen die „Geistlichen und Klosterleute, nach des Mouclas „Vorschlag, eine große Menge Tischerarbeit, Bücher und andern Haußrath, auch geweihete Sachen „in den Thum: Allein der Ertzbetrüger hatte diese „List nur zu dem Ende gebraucht, damit genugsamer „Zunder beysammen seyn möchte, dieses steinerne „Gebäude in Brand zu setzen, wie dann solche Kirche „nachdem die Franzosen vorher darinnen geplündert, „noch selbigen Tages wie die andern und die gantze „Stadt durch 24 Bösewichter und Höllenbränd angesteckt und verbrannt worden, also, daß innerhalb „zwey Tagen diese so berühmte uralte Reichsstadt „Speyer gäntzlich zerstöret und in die Asche gelegt „worden; davon nichts stehen geblieben als ein „Backhauß bey dem Guidonsberge, nebst noch vier „kleinen Häusern, welche sie zu ihrem Nutzen eine „Zeitlang vom Brand verschonet, aber nachmahls „das vom Feuer nicht gefällte Mauerwerk an Kirchen und andern Gebäuden, desgleichen die Brunnen, Keller, Gewölbe, samt dem Bachstädt und „Gewölbe, über die durch die Stadt rinnende Speyerbach, benebst dem schönen wunderkünstlichen Oelberge an dem Thum, über den Hauffen gerissen „und zertrümmert, auch so erschrecklich anzuhören, „die Kayserliche, Königliche und andere Gräber eröffnet, beraubet, und sowohl die längst vermoderte „als auch neulichst beerdigte Cörper aus der Erde „ausgegraben und auf die offenen Plätze geworffen

„haben,

in der Güte beyzulegen, und das Reich würde vielleicht das erste seyn, das sich dazu bequemte; so

„haben, da sie von den Hunden und Ungezieffer ge„fressen und zerrissen worden. Ja sie haben auch „sogar des in dieser Stadt bey etlichen hundert Jah„ren her unverweseten Cörpers St. Guidons nicht „verschont, sondern denselben beraubt, ihm den „Kopf abgerissen und sonst andern Muthwillen damit „verübt. Die Beute hierbey waren zwey silberne „Särge und ein goldenes Kästgen ꝛc.

„Nach zwey Tagen kam die Reihe auch an „Worms, und mußte ihr gedachter le Fond ein „gleiches Tractement, wie Speyer, ankündigen, „doch solte der Thum und Bischoffshof verschont „bleiben. Der Marschall von Duras versprach zwar „auf gethane Bitte der Einwohner alles guts, es „wurde aber nichts gehalten. Des folgenden Tags „wurden alle Kinder aus den Schulen vor den In„tendanten gebracht, einen Fußfall zu thun, in „Hofnung, daß er sich erweichen, und wo nicht zur „Aufhebung, doch wenigstens zur Linderung bewe„gen lassen würde! Auch kamen sogleich hier„nächst etliche zwanzig der vornehmsten Bürger, „weil das Flüchten über den Rhein so hoch „verboten, ihnen zu erlauben, das Ihrige nur auf „Wörthe im Rhein zu bringen! Allein es wurde „ihnen alles rund abgeschlagen, und aus Besorgniß „eines Uebersatzes über den Rhein, die Fahrzeuge „durchgehends weggenommen. Dergestalt mußten „die Leute mit Heulen und Weinen ausziehen und „das Ihrige zurück lassen, ja was sie bey sich hatten „wurde ihnen auf der Gassen geraubt. Nach eini„gen Tagen kam über alles vermuthen und wider „gegebene vielfältige Parole die Ordre, daß des bi„schöflichen Hofs und des Thums so wenig als an„derer

so gilt es aber um die Sclaverey oder um die Freyheit von ganz Europa, und dieser Krieg

P 4 soll

„derer Häuser mit dem Brand verschont werden „könnte, und solte männiglich das Seine in das „Nonnenkloster der Vorstadt bringen. Darauf das „Elend der armen Leute, welche nicht genugsame „Fuhren mehr haben können, sich vergrösserte, und „das meiste Gut dem Brand überlassen werden „müssen: welcher den folgenden Dienstag, nach ge„schehener unbarmherziger Heraustreibung der übri„gen Einwohner, geschahe, und zum ersten das „Rathhauß, hernach in allen Kreutzgassen zugleich „angesteckt worden, so, daß in etlichen wenigen „Stunden die gantze Stadt in der Asche lag. Nach „solchem Brand durfte sich kein Bürger zu seinem „Steinhauffen wagen, indem diese barbarische Mord„brenner selbst in Kellern und Gewölbern nachgru„ben und plünderten, die Steingiebeln hin und wie„der vollends niederwarffen, die Brunnen ruinirten, „und die Keller nachdem sie viele tausend Fässer der „herrlichsten Weine theils in Boden lauffen lassen, „und theils herausgenommen, nachmahls auf den „Grund ausbrannten. Ferner plünderten sie auch „die noch rauchende Kirchen, und ließen sogar die „Todten unter der Erden nicht ruhen, gestalt sie die „Gewölbe der Gräflichen Leichname in St. Magni „Kirche eröfneten, die zinnerne Särge herausnah„men, im Thum die Heiligthümer und Monstrantz „von dem hohen Altar mit höchst unchristlicher Ent„heiligung und Raub entheiligten, das bey der Can„tzel stehende grosse Crucifix hernieder rissen, dasselbe „mehr als barbarisch mit grossem gotteslästerlichen „Hohn und Spott in der Kirche herum schleppten, „und nachmahls verbrannten. Das nächst dabey

„auf

soll darüber entscheiden (*). Es ist nöthig gewesen, daß Frankreich alle Verbundene von der

„auf der Cantzel gestandene Bildniß Christi haben sie „hernieder geworffen, und mit demselben ihre got„teslästerliche Kurtzweil getrieben. So gehorsam „waren die Franzosen ihrem König, und so gottloß „gegen ihren Schöpfer! Dieses waren nun einige „Proben von der Französischen Betrügerey, Tyranney „und Teuffeley, worüber sich vielleicht die Hölle „selbst entsetzen dürfte. Was diese Unmenschen sonst „in Schwaben und sonderlich im Würtenbergischen, „desgleichen in Franckenland, am Ober- und Nieder„Rhein, wie auch an der Mosel für Schaden ge„than, will ich jetzo nicht berühren.„ Braucht man wohl was mehr als solche Exempel der Grausamkeit und Gottlosigkeit, um ein erschreckliches Gericht zur Rache von der strengen Gerechtigkeit Gottes zu erwarten?

(*) Wenn Frankreich Krieg wider das Reich führt, so gilt es allemal um seine Freyheit, und der Verlust derselben würde allemal die größte Sclaverey seyn, nicht nur für Teutschland, sondern für alle seine Nachbarn und für gantz Europa; weil es alsdann durch jenes Macht vermehrt, mit diesem bald fertig seyn würde. Es ist durch die göttliche Vorsehung noch nicht dahin gekommen. Hat man aber damahls schon den Verlust der Freyheit und der Sclaverey von Frankreich zu befürchten gehabt, da doch fünf der größten Mächten in Europa, nämlich der Kayser und das Reich, Spanien, Engeland, Holland und der Herzog von Savoyen wider dasselbe verbunden waren! was wird man in diesem Krieg nicht von ihm zu befürchten haben, da es durch die gantze

der Unbilligkeit seiner Staatsregeln überführt hat, daß sie alle und ein jeder ins besondere tausend traurige Würkungen davon empfunden haben, und daß sie endlich die gemeine Gefahr durch die unvermeidliche Nothwendigkeit sich zu vertheidigen mit einander vereinigt hat: es ist nöthig gewesen, sage ich, daß diese Crone einige derselben mit Freudigkeit des Herzens angegriffen, und den andern nach einer vierzigjährigen Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und unrechtmäßigen Besitznehmung gedrohet hat, um ein so gerechtes und so nothwendiges Bündniß zu machen. Und wie viele Zufälle sind nicht nöthig gewesen, die vor diesem Bündniß vorher gegangen, um es nicht nur aufzurichten, sondern auch zu befestigen? Die Regierung von Engeland muste umgestossen werden, der König Jacob nach Frankreich fliehen, und der König William ohne Erben seyn; welches alles günstige Gelegenheiten zu diesem Zweck waren: denn weil sich der König Jacob durch diese Flucht noch verdächtiger gemacht, und Frankreich ihnen über das so fürchterlich ist, so sind

ganze Macht des Hauses Oesterreich und des Reichs, Rußland und Schweden verstärkt, seine ganze Landmacht gegen zwey einzige Mitglieder dieses Reichs, nämlich Brandenburg und Hannover gewendet hat? Ach daß doch die jetzt mit Frankreich vereinigten die Augen öfnen, und das Schicksal, welches ihnen auch bestimmt ist, einsehen möchten!

sie verbunden, ihren neuen König mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen; und da anderer Seits dieser ohne Kinder ist, so höret das ganze Mißtrauen der Holländer in Ansehung seiner auf, und dieses setzt sie in den Stand, alle ihre Kräften auf die Vertheidigung ihrer gemeinen Sache desto mehr zu richten. Wie man nun ins künftige auf dergleichen zusammen stossende Umstände keine Rechnung machen kan, weil sie von ungefehr also enstanden; so ist schlechterdings nothwendig, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, die vielleicht nimmermehr wieder kommt (*). Man siehet, daß kein Friede noch

(*) Dieses solte man sich jetzt von Seiten der Reichsfürsten zur Lehre dienen lassen, indem die gegenwärtige Gelegenheit auch gleichsam aus Noth und Zwang entstanden, und vielleicht auch so bald nicht wiederkommen wird. Eine Gelegenheit, wobey die Noth und Selbsterhaltung Preußen und Engeland zugleich auch zur Vertheidigung des Teutschen Reichs und seiner Freyheit mit einander verbunden, und dazu alle ihre Kräfte anzuwenden genöthiget hat, wenn sie nicht selbst unterliegen und sich von ihren nnd des Reichs Feinden nicht wollen unterdrücken lassen. Eine Gelegenheit wodurch sie ihre Wohlfahrt wer weiß wie lange auf das Zukünftige fest und sicher setzen könnten, wenn sie nur ihre Kräften mit den Kräften gedachter beyder Cronen vereinigen wolten. Eine Gelegenheit, welche sonderlich die Protestanten mit beyden Händen ergreifen und zu ihrem Nutzen anwenden solten, und die sie

noch Ruhe mit Frankreich zu hoffen ist, als nur allein in seiner eigenen Erniedrigung, daß alle vorhergehende Frieden zu weiter nichts gedienet, als die Leichtgläubigkeit seiner Nachbarn zu hintergehen, und daß es in diesem weiter nichts zur Absicht hat, als das Bündniß zu trennen, neue Zwistigkeiten in allen denen Staaten zu erwecken, die Theil daran haben, und sich zu noch größern Unternehmungen vorzubreiten. Wenn also die Gefahr in diesem Frieden fortdauret, und wenn sie selbst noch viel größer wird, so wird man darnnen bewaffnet bleiben müssen, und was für eine Ersparung wird man sich darinnen versprechen können? Der Friede, sagt Guicciardinus (w), ist heilig und zu wünschen, wenn er die Gefahr nicht vergrössert, und wenn er das Mittel ist, in Ruhe zu leben und die Kosten zu ersparen; wenn er aber eine ganz widrige Wirkung hat, so ist er ein verderblicher Krieg, der unter dem Namen des Friedens verborgen ist, ein tödtliches Gift unter dem Schein einer heilsamen Artzeney. Ein solcher Friede ist derjenige, wel-

sie vielleicht auch nicht sobald wieder bekommen möchten, und die sie um so viel weniger unbedachtsamer Weise von sich stoßen solten, weil sie vielleicht die letzte ist, die sich zu ihrer völligen Freyheit darbiethet.

(w) Lib. V.

welchen Frankreich vorschlägt, schädlicher in seinen Absichten, als der grausamste Krieg (x). Von dergleichen Art Frieden stellt uns auch Plutarchus (y) die Gefahr vor; diejenigen, sagt er, deren Ehrgeitz nicht kan eingeschränkt werden, weder durch das Meer, noch durch die Gebürge, noch auch durch große Wüsten, die können sich niemahls enthalten Ubels zu thun: denn da sie mit einem unersättlichen Ehrgeitz gebohren worden, und auf nichts dencken, als sich auf alle Art und Weise zu erweitern, die müssen jederzeit als Feinde angesehen werden; sie bedienen sich auch der Namen des Friedens und des Krieges wie einer Müntze, die sie nach ihrem eigenen Vortheil lauffen lassen; sie sind weniger zu fürchten in einem öffentlichen Krieg, als wenn sie mitten in einem Frieden eine heimliche und faule Ungerechtigkeit unter dem Namen der Gerechtigkeit und Freundschaft ausüben. So ist Frankreich in Ansehung seiner Nachbarn mitten im Frieden: daß wenn man die unvermeidliche Gefahr seiner Frie-

(x) Arma aperta palam vites; fraus & dolus occulta, eoque inevitabilia. Offenbare Waffen kanst du offenbar vermeiden; Betrug und List sind verborgene, und daher unvermeidlich. Tac. Hist. IV. 24.

(y) in Pirrho.

Friedensbrüche und die ungeheuren Grausamkeiten hinzu fügt, womit es sie begleitet, so wird man finden, daß man in diesen Umständen keine andere Parthey wird ergreiffen können, als diejenige wozu uns Procopius einzuladen scheint, wenn er spricht (z) Pacis fœdera solvere, nihil aliud esse quis dixerit, quam hominum cultum in ferarum vitam commutare: nam si dissidentes nunquam convenient, infinitum omnino bellum esset: quod si finem non est habiturum, de statu hominum ac naturae eos, qui in illo occupantur, decorum est dimovere. **Das ist: Die Friedensbündnisse brechen, ist nichts anders, möchte man sagen, als den Umgang der Menschen in ein viehisches Leben verwandeln: denn wenn sich die streitigen niemahls wieder mit einander vereinigten, so würde der Krieg ganz und gar unendlich seyn: und wenn dieser kein Ende haben wird, so gebühret es sich, diejenigen aus der menschlichen Gesellschaft und dem Stand der Natur hinweg zu schaffen, die sich damit beschäftigen.** Allein dieses ist nicht die Meinung der Verbundenen, sie würden einen Schauder haben, Frankreich böses mit bösem zu vergelten, wie gerecht es auch seyn möchte; und wenn sie den Krieg fortsetzen, so geschiehet es bloß

(z) de Bello Persarum. Lib. II.

bloß um deswillen, es zu billigern Bedingungen zu nöthigen; damit dadurch wiederum Grenzen aufgerichtet werden, ohne welches weder Ruhe noch Sicherheit von ihm zu hoffen ist. Dieses ist die einzige Absicht, welche sie sich dabey vorstellen; und weil Frankreich selbst die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit derselben erkennen muß, so hat man Ursache zu hoffen, daß, wenn man sich fest und einig dabey erhält, es das äusserste nicht abwarten werde, sich darein zu ergeben.

Ende.

Historische Betrachtung
des
Bündnisses
zum gemeinen Besten,
welches ehedem
von den vornehmsten Prinzen in Frankreich
wider ihren eigenen König zur Behauptung ihrer
Rechte und Freyheiten errichtet worden.
Woraus man
das Schicksal des Bündnisses
welches nachgehends von fünf der vornehmsten
Mächten in Europa wider Frankreich
gemacht worden;
wie auch
aller derer, die hinführo noch wider dasselbe
errichtet werden, erlernen kann:
um dadurch zu erkennen,
was man von ihm zu befürchten habe,
wenn es
Friedens-Vorschläge
zu der Zeit thut, da es den Krieg nicht weiter
fortzusetzen vermag.
Erstlich in Französischer Sprache herausgegeben
nunmehro aber ins Teutsche übersetzt.

Cölln, 1758.

Nec credideris ullum populum aut hominem denique in ea conditione, cajus enim peniteat, diutius, quam necesse est mansurum. Livius Lib. VIII. C. 21.

Vivet semper in pectoribus eorum, quidquid istuc præsens necessitas inusserit. Id. Lib. XI. C. 3.

Vorbericht des Uebersetzers.

Die Bündnisse, wovon hier gehandelt wird, sind zwar schon vor einer geraumen Zeit geschlossen, und auch wiederum völlig getrennt worden: denn das erste, nemlich das zum gemeinen Besten, wurde schon 1464 in Frankreich unter der Regierung Ludwigs XI. errichtet, und auch durch eben diesen König theils durch List, und theils durch Gewalt wieder zernichtet. Das andere aber kam zur Zeit der Regierung Ludwigs XIV. im Jahr 1694. zwischen dem Kayser und dem Reich, Spanien Engeland, Holland und dem Herzog von Savoyen wider diesen König zu stande, und wurde auch zwey Jahr hernach durch eben diesen König wieder getrennt, indem er

1696. erstlich den Herzog von Savoyen durch vortheilhafte Bedingungen davon abzog, und hernach im September 1697. mit Spanien und Holland, und endlich auch im October eben dieses Jahres mit Engeland und dem Reich Friede machte. Man urtheile aber deswegen daraus nicht, daß weil diese Bündnisse nicht mehr bestehen, ihre Betrachtung jetziger Zeit ohne Nutzen sey. Nein! dieses würde eine große Uebereilung seyn: denn außer daß uns das Vergangene Lehren und Regeln für das Künftige in allen menschlichen Handlungen geben soll; so ist auch zwischen diesen beyden Französchen Königen, ihren Regierungen und deren Grundregeln eine so große Aehnlichkeit, daß man von dem einen auf den andern sicher schließen kann: Ja da die Geschichte der Könige von Frankreich deutlich zeigt, daß alle Nachfolger Ludwigs XI. ihm in seinen Staatsregeln genau gefolget, und daß sonderlich Ludwig XIV. eben also mit seinen Nachbarn umgegangen, wie jener mit den vornehmsten Prinzen seines Reichs und mit seinem Nachbarn Carl dem Kühnen, Herzog von Burgund verfahren, doch mit dem Unterscheid, daß der letztere nicht

so völlig zu seinem Zweck gekommen, wie der erste; da auch dieser letztere das, was ersterer angefangen, zu seiner höchsten Vollkommenheit gebracht, und gegen seine Nachbarn außer seinem Reiche mit großem Vortheil angewendet hat; da man endlich auch noch heutiges Tages siehet, daß die gegenwärtige Regierung den Fußstapfen Ludwigs XIV. Schritt vor Schritt auf das genaueste folget, und dahero sicher zu vermuthen steht, daß auch alle folgende Regierungen eben diese Staatsregeln völlig beobachten werden; so kann man den sicheren Schluß daraus ziehen, daß alles das, was in gegenwärtiger Abhandlung von den beyden bemeldten Bündnissen geschrieben ist, auch für die folgende Zeiten zur Lehre geschrieben sey, wornach sich alle diejenigen, so sich ins künftige wider Frankreich verbinden werden, nicht ohne Vortheil werden richten können.

Und wie ich nicht zweifle, daß sowohl diese als die vorhergehende Abhandlung ihre gute Wirkung auf die Gemüther derer, die damals, als sie von dem Herrn Verfasser bekandt gemacht worden, am Staats-Ruder gesessen, werde gethan haben; we-

nigstens hat der Ausgang gewiesen, daß sich der Friede noch zwey, ja bey nahe drey Jahr verzögert, wozu vermuthlich diese beyde Abhandlungen nicht wenig beygetragen; so wünsche und zweifle nicht daran, daß sie in gegenwärtigen Umständen auch einen guten Eindruck machen, und nicht ohne Nutzen seyn werden. In Betrachtung dieses habe auch das sichere Zutrauen zu einem jeden patriotisch gesinnten Leser, daß er meiner guten Absicht und angewandten Mühe bey der Uebersetzung dieser beyden Abhandlungen, so geringe man sie auch schätzen möge, den geneigten Beyfall nicht versagen, und die etwa mit untergelaufene Fehler gütigst entschuldigen werde!

Glaubet nicht, daß ein Volk oder auch nur ein Mensch in einem solchen Zustand der ihm verdrießlich ist, länger bleiben werde, als ihn die Noth dazu treibt. Lib. VIII, cap. 21. Es wird sich immer alles das in seinem Hertzen regen, was die gegenwärtige Noth darein gepräget hat. id. Lib. IX, cap. 3.

Mein Vorhaben ist, handgreiflich darzulegen, daß wenn sich die verbundenen Fürsten jemahls von einander trennen, ehe sie Frankreich recht zu Paaren getrieben haben, so wird es sie alle nach einander schlagen, ohne einige Hofnung sich wieder zu erhohlen; weil man sich selbst nicht einmahl einbilden kann, daß, da sie sich nicht für seinen Anfällen haben in Sicherheit stellen können, während der Zeit da sie alle mit einander vereinget waren, ein jeder sich insbesondere dafür werde vertheidigen kön-

nen; und weil dieses so viel hieße, als ein neues Wunder vom Himmel begehren, wenn man verlangen wolte, daß ein gleiches Bündniß wie dieses das man gegenwärtig siehet, jemahls wieder entstehen sollte.

Ob mir schon keine Gründe mangeln, diese Meynung zu unterstützen, so will ich doch andere lieber durch dasjenige davon überführen, was vor mehr als zwey hundert Jahren geschehen ist, worinnen uns die Geschichte den gegenwärtigen Zustand vorstellt, worinnen sie uns unterrichtet was zu thun ist, worinnen sie uns erkläret, was für das heutige Bündniß zu hoffen ist, wenn es sich fest hält, und worinnen sie uns den Schluß machen lehret, was es zu fürchten hat, wenn es die Schwachheit begeht, sich zu trennen, ohne Frankreich zu einem Frieden genöthiget zu haben, der ihn nicht mehr erlaubt, ganz Europa zu verwirren.

Ein Ungewitter entsteht nicht auf einmahl; erstlich müssen sich die Wolcken zusammenziehen, und hernach wenn diese Versammlung geschehen, so bringt der Streit zwischen Kälte und Hitze dasjenige hervor, was wir ein Sturmwetter nennen. Mit einem Staat gehet es eben also: die Empörung und der Aufruhr entstehen nicht in einem Augenblick; sie fangen durch das Mißvergnügen einiger besondern Personen an; und diese Mißvergnügte kommen entweder von ungefehr oder vermöge einer Abrede zusammen; sie klagen ihr Leid, sie machen Anschläge und Entwürffe,

würffe, und endlich lassen sie ihre Rache ausbrechen. Ein Verbündniß entsteht auch nicht in einem Tage; die beleidigten Mächte unterreden sich von demselben durch heimliche Unterhandlungen, sie werden einig über die Mittel sich von der Unterdrückung loßzumachen, und von dergleichen Art innerlichen Maschinen komt endlich ein Verbündniß, welches zu seinem Zweck hat, die allzu große Macht eines Fürsten oder einer Republik zu schwächen, um sich Recht zu verschaffen, und ihr die Mittel zu benehmen, ihre Nachbarn hinführo zu unterdrücken.

Im funfzehenden Jahrhundert; beleidigte Ludwig XI. König in Frankreich verschiedene Printzen, die ihr Mißvergnügen so lange verbargen, als sie sich nicht im Stande sahen, sich Recht zu verschaffen; die es aber ausbrechen liessen, so bald sie sich unter dem Nahmen des Bündnisses zum gemeinen Besten genau mit einander verbunden hatten.

Wir wollen hier erklären, auf was für eine Art sich die Wolken zusammengezogen ehe das Ungewitter ausbrach; ich will sagen, daß wir die Ursachen des Mißvergnügens ausführlich darthun wollen, welche die im funfzehenden Seculo verbundene Printzen hatten, ehe sie ihr Bündniß zum gemeinen Besten aufrichteten. Damit ich die Gemüther nicht lange aufhalte, so werde ich sogleich auf den Vorfall kommen, wodurch die letzte Hand an das Werk geleleget

 wurde,

wurde, die Verbundenen zu Ergreiffung der Waffen zu bringen.

Der Cantzler von Morvillers war der Mann dessen sich der König Ludwig XI. zu seinen Geschäften bediente. Es war ihm nach dem Gefallen seines Herrn gelungen, als er Carl dem Kühnen zu Rüssel vorgeworffen, daß er sich eines dem Hause Burgund verhaßten Nahmens bedient habe, um sich mit dem Hertzog von Bretagne zum Nachtheil der Französchen Monarchie zu verbinden. Dieses war der Nahme Tannegui von Chatel, dessen Vaters Bruder den Großvater Carls des Kühnen, den Hertzog von Burgund Johann ohne Furcht auf der Brücke zu Montereau-Faute-Yonne ermordet hatte. Dieser Verweiß hatte diesen jungen und großmüthigen Fürsten dergestalt verdrossen, daß er sich nicht enthalten konnte, dem Ertzbischof von Narbonne, der ihm zur Seiten stand, gantz sachte ins Ohr zu sagen: Sagen sie dem König von Frankreich, daß er mir durch seinen Cantzler in Gegenwart meines Vaters den Kopf tüchtig hat waschen lassen, allein daß er es, ehe Jahr und Tag vergeht, bereuen soll.

Ludwig XI. war so weit davon entfernt, vor den Bedrohungen Carls des Kühnen zu erschrecken, oder Morvillers desfalls schlechten Dank zu wissen, daß er diesen vielmehr lobte, und ihn zu dem Hertzog von Bretagne schickte, um ihm mit eben solchem Hochmuth zu begegnen. Der Cantzler, welcher merkte, daß

er

er sich die Gunst seines Herrn erwarb, wenn er denjenigen Verdruß machte, zu welchen er ihn schickte, gab dem Hertzog von Bretagne die empfindlichsten Stichworte, obschon die Nachricht die er ihm zu geben hatte, an und vor sich verdrießlich genug war, ohne daß es nöthig war, sie noch unangenehmer zu machen. Er hinterbrachte diesem Prinzen, daß er den Titel: **Franciscus von Gottes Gnaden Hertzog von Bretagne**, nicht mehr führen solte, weil es hierdurch das Ansehen habe, als wenn er den König von Frankreich nicht mehr erkennte; daß er keine goldene Müntzen mehr solte schlagen lassen; daß er dem König von Frankreich erlauben solte unter dem Titel einer Erkänntlichkeit eine gewisse Summe in Bretagne zu heben; und daß Se. Majestät hinführo das Recht habe, die Personen zu den geistlichen Stiftungen und Aemtern vorzuschlagen.

Der Hertzog von Bretagne, der nicht im Stand war, sich zu vertheidigen, antwortete klüglich, daß diese Foderungen sein Herzogthum angiengen, und daß wenn man sie ohne Einwilligung der Stände eingienge, so würde der König von Frankreich seine Rechnung nicht so gut dabey finden, als wenn sie die Stände gut hiessen: weil sich die Herzoge von Bretagne dereinsten von dem was er gethan hätte loßsagen könnten, wenn er es allein gethan hätte, anstatt, daß wenn er durch die Stände von Bretagne wäre bevollmächtiget worden, kein Widerruf mehr statt finde.

Morvillers ließ diese Ausflucht statt finden, und verwilligte dem Hertzog von Bretagne drey Monathe, die Stände seiner Provintz zusammen zu beruffen. Dieser Fürst arbeitete zum Schein an dieser Versammlung; allein er wendete in der That seine vornehmste Sorge darauf, die geschicktesten seiner Kundschafter, die in Bettelmönche verkleidet waren, abzufertigen, um den mißvergnügten Printzen die Vorstellung zu thun, daß wenn sie Bretagne unter des Königs Gewalt kommen ließen, so würden sie nicht verhindern können, daß auch die Reihe an sie käme, unterdruckt zu werden.

Die Mönchskutte hat zu allen Zeiten zu heimlichen Unterschleif gedient; Johann von Porchite war in einen Barfüßermönch verkleidet, als er die Notenbücher austheilte die Sicilianische Vesper zu singen: Und vielleicht sind dieses ebenfalls Mönchskleider, die unter dem Schein sich zu versammlen, an einem vortheilhaften Frieden vor Frankreich arbeiten werden.

Es war nicht schwer den Frantzöschen Printzen die Augen zu öffnen; sie gaben der gerechten Besorgniß des Hertzogs von Bretagne Beyfall, und beschlossen das Bündniß zum gemeinen Besten.

Carl der Kühne, der tausend Ursachen hatte, sich über Ludwig XI. zu beklagen, selbst von der Zeit her, da sich dieser Monarch zur Zeit seiner Verweisung zu Genappe nahe bey Brüssel aufhielt; Carl, dessen Wunde die ihm Morvillers

ge-

gemacht hatte, noch blutete; dieser Carl, der nur die Gelegenheit suchte, seinen Bedrohungen die Wirklichkeit zu geben, nahm von gantzem Hertzen Theil an dem Verbündniß, so bald man ihm nur die Eröfnung davon gethan hatte; ja er that seinem Vater so gute Vorstellungen, daß Philipp der Gute gleichfalls Theil daran nahm, ob er schon beschlossen hatte in dem stillen Frieden zu sterben, den er schon dreyßig Jahr genoß. Allein diesen Vortheil hatte man hauptsächlich der Geschicklichkeit Johannes Hertzogs von Bourbon zu danken, der es nicht verdauen konnte, daß ihm Ludwig XI. dessen Schwester er geheurathet hatte, den Ober-Reichs-Marschalstab abgeschlagen, den er sich so oft ausgebeten, nicht allein als ein Hochzeitgeschenk, sondern auch noch als eine Vergeltung seiner persönlichen Verdienste.

Der Hertzog von Burgund liebte nach seinem Sohn nichts so sehr als das Haus von Bourbon: er hatte seine Schwester, die er am meisten achtete, damit verbunden: und als diese Printzessin, die Mutter des Hertzogs Johann, wovon wir reden, Wittwe wurde, so wurde sie von ihrem Bruder an den Burgundischen Hof beruffen, und ihre Kinder wurden daselbst mit Carl dem Kühnen erzogen; die älteste Tochter des Hertzogs von Bourbon wurde Carl dem Kühnen zur Gemahlin bestimmt, und wenn Carl ohne Kinder stürbe, so solte der Hertzog von Bourbon sein Nachfolger seyn. Solchergestalt

gestalt war niemand zu dieser Unterhandlung geschickter als der Hertzog von Bourbon, vermuthlicher Erbe des Hauses Burgund.

Er brachte diesen alten Fürsten, der sonsten so eifersichtig wegen seines Ansehens war, in der That so weit, daß er Carl dem Kühnen die Verwaltung seiner Staaten abtrat, ohne sich jedoch des Eigenthums derselben zu begeben, damit wenn es gut gienge, er es genehm halten, wenn es aber nicht einschlüge, er es widerrufen könnte.

Damit das Bündniß auch das Ansehen haben möge, daß die Gerechtigkeit auf seiner Seite wäre, so zog es den Herzog Carl von Berry an sich, welcher der einzige Bruder Ludwig XI. und vermuthlicher Erbe der Crone Frankreich war. Der Herzog von Bretagne gewann diesen Prinzen durch den Oudar von Rie, Herr von Lescun und Güngstling des Herzogs von Berry. Oudar stellte seinem Herrn vor, daß er unfehlbar die Tochter Carl des Kühnen zur Gemahlin bekommen würde, wenn er sowol wie er an dem Bündniß Theil nähme; daß Ludwig XI. sein Bruder solche Furcht für dieser Verbindung hätte, daß er ihn nicht aus den Augen zu laßen getraute, daß er ihn allenthalben wohin er gienge als einen Gefangenen mitschleppte; und daß da sich der Hof dermahlen nahe genug bey Bretagne befände, so habe er weiter nichts zu

thun, als dahin zu flüchten, um sich in völlige Freyheit zu setzen.

Der Herzog von Berry ergab sich den Gründen seines Günstlings, und trat in das Bündniß. Er machte sich eine Wallfarth zu nutz, die der König sein Bruder zu unserer lieben Frauen zu Pont in Limosin im Anfang des Märzes 1465 that, und gieng unter dem Vorwand einer Jagd nach Nantes, wo er sich durch eine Art eines Manifestes, das vom 16ten Merz dadirt war, wider den König Ludwig XI. erklärte. Er sagte darinn: daß das unterdrückte Frankreich seine Zuflucht zu ihm als dem vermuthlichen Erben der Crone genommen hätte, und daß er sich in dieser Absicht zu dem Hertzog von Burgund, als dem Dechant der Pairs von Frankreich wendete, und daß er ihn einlüde, daß er sich in einer Sache zu den wohlgesinnten Franzosen gesellen möchte, worinnen er der zweyte wäre, dem daran gelegen wäre. Diese Einladung war an Philipp den Guten gerichtet; weil er aber schon abgelebet war und sich seiner Staaten begeben hatte, so antwortete Carl der Kühne für ihn mit gewaffneter Hand, indem er zu Felde zog. Er hatte eine sehr scheinbare Ursache dazu. Ludwig schrieb einen Brief an Eduard König von Engeland, der dahin zielte ihn von Carl den Kühnen abwendig zu machen. Eduard, der begierig war die Normandie und Guienne wieder zu erobern, schickte Carl dem Kühnen diesen Brief; Carl der Kühne

machte

machte diesen Brief, der überzeugende Proben von dem bösen Willen Ludwigs XI gab, öffentlich bekandt, und zog zu Felde, um das heimliche Unrecht durch öffentliche Gewalt zu rächen. Diejenigen welche befürchten, das sich ein Mächtiger Verbundener auf Kosten seiner Mitverbundenen bereichere, sind zu weiter nichts geschickt als ein Bündniß zu trennen, wie es der Graf von Dünois machte; und diejenigen die sich beklagen, daß ein Bündniß nichts ausrichtet, oder daß es alle Jahr schlechter geht, urtheilen nur nach dem Schein, weil es gewiß ist daß die Eroberungen zu weiter nichts dienen würden, als die Verbundenen mit einander zu veruneinigen, anstatt daß sie ihr Verlust verbindet besser zusammen zu halten als vorhin, um ihre gänzliche Unterdrückung zu verhindern. Carl der Kühne gewann die Schlacht bey Montleheri; allein dieser Sieg erschütterte das Bündniß zum gemeinen Besten: denn die Verbundenen befürchteten, daß weil Carl der Kühne allein den völligen Sieg davon getragen, so würde er auch allein alle Früchte seines Sieges einerndten, und zum Nachtheil des Herzogs von Berry, und der Häuser von Orleans und Anjou auf den Thron von Frankreich steigen wollen, die doch näher dazu waren als er.

Der Graf von Dünois, der nur in das Bündniß getreten war, in Absicht Ludwig XI. dahin zu vermögen, von dem Bund mit dem Sfortia unrechtmäßigem Besitzer des Herzogthums

thums Mayland, wie er sagte, abzustehen; und dem Haus von Orleans eine Gunst zu erweisen, in dem Vorhaben das es hatte, diesen Staat wieder zu erobern, merkte zuvor aus, daß wenn Carl der Kühne König von Frankreich würde, er sich vielmehr dahin bemühen würde, das Haus Orleans zu schwächen, als es zu vergrössern, ausser daß ihn die Eigenschaft eines Printzen und das Recht in Ermangelung der männlichen Erben in der Crone zu folgen, verbünden durch den Ehrgeitz Carl des Kühnen einen Querstrich zu machen; er redete deswegen insbesondere mit diesen Französchen Prinzen mit solchem Erfolg, daß sich der Marschall von Loheac, der Graf von Domartin, die Herrn von Bevil und von Amboise und die übrigen des mit einander verbundenen Adels, entschlossen, den Fortgang der Burgundier zu verhindern. Die bescheidensten von der Armee der Hertzoge von Berry und Bretagne waren der Meinung, sogleich fortzugehen, und die Burgundier aus Frankreich zu verjagen; und die heftigsten beschlossen, sie in Stücken zu zerhauen. Diese Entschliessungen waren auf die erste Nachricht genommen, daß der König von Frankreich bey Montleheri geblieben wäre: Allein die heftigen und zu Trennung abzielende Anschläge fielen hinweg, so bald man erfahren hatte, daß der König noch lebendig wäre, und daß obschon Carl der Kühne Meister vom Schlachtfeld geblieben wäre, so wäre doch Ludwig

wig

wig XI. nicht in solche Unordnung gerathen, daß er nicht Mittel gefunden hätte, sich in Paris zu schleichen, um dorten die Gemüther zu regieren, und sie bey seiner Parthey zu erhalten.

Das Bündniß zum gemeinen Besten, gieng um sich mit dem Ueberwinder bey Montleheri zu vereinigen bis nach Estampes, wo dieser Printz seinen Verbundenen entgegen kam. Man erwiese sich auf beyden Seiten lauter Höflichkeiten; es waren aber nichts als Verstellungen. Carl der Kühne, dem es nicht an Spionen mangelte, erfuhr alles bis auf den geringsten Umstand von dem Rath, der gegen ihn auf die erste Zeitung von dem Tod Ludwig XI. und dem völligen Sieg war gehalten worden; und als er sahe daß der Hertzog von Berry bey dem Anblick einiger verwundeten Burgundier seufzete, so stellte er sich vernünftigerweise vor, daß weil sich dieses Haupt des Bündnisses die Verwundung einiger fremden Soldaten so sehr zu Hertzen gehen ließe, so würde er sich so bald als er die Seinigen in einem gleichen Zustand sähe, wieder mit seinem Bruder aussehnen. Er schloß also, daß das Bündniß nicht lange bestehen würde, und suchte sich wieder mit Eduard IV. König von Engeland zu verbinden, ob er schon einen erschrecklichen Widerwillen gegen ihn hatte: Allein das menschliche Hertz weiß sich schon einige Gewalt anzuthun, wenn es auf die Erhaltung der Ehre oder auf eine Rache ankommt. Um den Eduard zum Bündniß zu ver-

vermögen, so suchte er seine Schwester zu heurathen. Indessen erhielte sich das Bündniß zum gemeinen Besten beständig, und zwar so glücklich, das wenn die Verbundenen gerade nach Paris gegangen wären, ohne sich zu ihrer Erholung zu Estampes aufzuhalten, so würden sie Ludwig XI. daselbst gefangen genommen haben, und sie würden es doch gethan haben, wenn nicht die unermüdete Wachsamkeit dieses Printzen entgegen gewesen wären: denn als Ludwig der XI. einsmahls um Mitternacht das Sanct Antoniusthor besuchte, welches den verbundenen Printzen, die zu Conflans gelagert waren, am meisten ausgesetzt war, so fand er es offen, und die Canonen, welche den Zugang verwehrten, vernagelt. Dieses gab ihm Anlaß, grosse Ueberlegungen über den Brief des Herzogs von Mayland Franciscus Sfortia zu machen, der ihm anriethe, daß er die verbundenen Printzen auf alle Art und Weise besänftigen, und ihnen alles ohne Unterscheid und ohne Vorbehalt einwilligen solte, was sie nur begehrten. Eben hier ist es wo sich die Verbundenen mit einander verstehen und sich in Acht nehmen, daß sie keine Vorschläge von Frankreich annehmen, wo sie nicht einen solchen Frieden schliessen, der Frankreich gantz und gar dahin bringt, daß es sich von nun an in hundert Jahren nicht mehr zu rühren untersteht, und daß ein jeder Verbundener dadurch in den Stand gesetzt werde, Frankreich für sich selbst die Spitze zu bieten, ohne

genöthiget zu seyn, seine Zuflucht zu einem neuen Verbündniß zu nehmen, welches menschlicherweise unmöglich ist, oder das doch niemahls hurtig genug noch auch mächtig genug ist, ihn für einem plötzlichen Einbruch sicher zu stellen. Ludwig der XI. folgte der Meinung des Sfortia nach ihrem ganzen Jnhalt, um andere Fürsten zu lehren, die Wege eines gütlichen Vergleichs nicht aus der Acht zu lassen, wenn sie merken, daß der Aufschub zu weiter nichts dient, als sie zu erschöpfen, und daß kein Schlupfwinkel so enge sey, wo sie nicht durchkrichen müssen, um sich in keine unterdrückende Noth treiben zu lassen.

Ludwig XI. bediente sich desjenigen Geistes der Beredsamkeit, den er in dringenden Nöthen und Umständen sowohl zu gebrauchen wußte. Die Printzen, denen es an Lebensmitteln, an Geld und an Futter mangelte, und die durch die Vorstellungen des Grafen von Dünois wankend gemacht worden, bothen die Hände zu dem Vergleich. Sie ernannten auf ihrer Seite den Hertzog von Calabrien, den Graffen von Dünois und den Grafen von S. Paul, daran zu arbeiten; Ludwig XI. ernannt von seiner Seite den Graf von Maine, Bretiqui den ersten Präsidenten von Toulouse, und Bauvet, der hernach erster Präsident von Paris wurde. Dieser Monarch, der sich nach dem Augenblick der Trennung der Verbundenen sehnte, um sich hernach an ihnen zu rächen und einen nach dem

andern

andern über den Haufen zu werfen, wie er auch thate, öfnete alle Thore der Wohlthaten, die Printzen in sein Netz zu locken. Er versprach dem Hertzog von Orleans das Hertzogthum Mayland wieder erobern zu helfen; dem Herzog von Angouleme gab er die Summe wieder, die er für seine Auslösung in der Schlacht bey Azincourt gegeben hatte; dem Hertzog von Anjou versprach er 20000 Soldaten zu unterhalten, so lange bis er die Herrschaft über Genua und das Königreich Neapel wieder würde erlangt haben, worauf er alte Anforderungen hatte. Er gab dem Hertzog Johann von Bourbon die Einkünfte (Zölle) von Auvergne und dem Bourbonnois um der Königlichen Prinzeßin seiner Gemahlin die Mitgabe zu machen, und versprach ihm die erste ledig werdende Bedienung des Königreichs, welche ihm am besten anstehen würde; dem Herzog von Bretagne gab er die Grafschaft Montfort, und entsagte den vier Anfoderungen die er durch seinen Kantzler Morvillers hatte thun lassen; Anfoderungen, welche das Siegel auf das Bündniß zum gemeinen Besten gedruckt hatten. Er verheurahtete den Graf von Longueville, einen Sohn des Grafen von Dünois an die Prinzeßin Agnes, eine Tochter des Herzogs von Savoyen und der Schwester Ludwigs XI. und nahm die Aussteuer auf sich; dem Graf von Dünois selbst, der mit dieser Heurath sehr wohl zufrieden war, und sich dadurch genugsam be-

 löhnt

lohnt hielt, fertigte er den Bestallungsbrief des commandirenden Generals der Französischen Armee aus, welche bestimmt war, das Herzogthum Mayland wieder zu erobern.

Der Graf von S. Paul erhielt das Amt des obersten Reichs-Marschalls von Frankreich. Dem Marschall von Burgund, unumschränkten Herrn von Neuchatel und Valengin ließ er die Stadt Espinal wiedergeben. Die andern verbundenen Edelleute begnügten sich mit der Wiedergabe der Gnadengehalte, die man ihnen genommen hatte, mit den neuen Gehalten die man ihnen gab, mit den Königlichen Kammergütern, deren Genuß man ihnen ließ, und mit der Wiedererstattung der ihnen eingezogenen Güter, mit den Kriegsbedienungen, mit den Stadthalterschaften der Provinzen, mit den bürgerlichen Stadtämtern, und überhaubt mit allem dem was ihnen anständig schien. Ludwig XI. der sich entschlossen hatte, die Trennung des Bündnisses zu erkauffen, wie theuer es ihn auch zu stehen käme, war zufrieden, daß man dreyßig der erfahrensten und klugsten Männer aus den drey Ständen auszog, alles einzurichten, was sie zur Verbesserung des Reichs für nöthig erachten; so daß von demjenigen was sie verordneten keine weitere Uebersehung noch Ausnahme mehr statt finden sollte; und daß sie alle neue Auflagen abschaffen solten. Er gieng gar so weit, das er das Bündniß zum gemeinen Besten billigte, und daß die Prinzen und

die Großen nicht verbunden waren, bey Hofe zu erscheinen, wenn es ihnen nicht gut deuchte. Er gab dem Hertzog von Berry die Normandie zu seinem Unterhalt, ohnerachtet sich sein Hertz dagegen setzte, und Carl dem Kühnen gab er die Städte an dem Fluß Somme sammt der Grafschaft Pontieu wieder.

Man muß befürchten, daß ein Geitziger, der so viel einwilliget, Mittel habe sich geschwinde schadloß zu halten; und die heutigen Verbundenen, müssen nicht so wohl auf die Anerbietungen sehen die Frankreich thut, als auf die untrüglichen Mittel es zu verhindern, sich desfalls wieder bezahlt zu machen.

Ludwig XI. hatte dieses grosse Ungewitter kaum zum Stillseyn besprochen, so war er schon darauf bedacht, sich auf eine exemplarische Art an denjenigen zu rächen, die es erreget hatten, und sich wegen seiner gezwungenen Freygebigkeit schadloß zu halten.

Der erste den er vornahm, war der Hertzog Johann von Bourbon. Dieser Printz hatte einen ausser der Ehe gebohrnen seines Hauses Nahmens Ludwig zu seinem rechten Arm, der mit vielen guten Eigenschaften begabet war, und sonderlich mit einem über die maßen kriegerischen Muth, wovon er in der Schlacht bey Montleheri sehr glänzende Proben gegeben hatte. Diesen Bastard gewann Ludwig XI. dadurch, daß er ihn mit seiner natürlichen Tochter, die vollkommen schön war, um welche sich verschie-

dene jüngere Printzen des Königlichen Hauses vergebens beworben hatten, verheurathete; und überließ ihm die Einkünfte von Roussillon und von Cardagne wie auch das Gouvernement dieser beyden Provinzen zum Heurathsgut: Er versprach ihm die Generalsstelle bey der ersten Armee, die Se. Majestät aufrichten würde, und machte ihn zum Admiral von Frankreich nach dem Tod des Johann von Rohan, Herrn von Montauban. Die Eifersucht die dieser geschickte Printz in dem Hause Bourbon und unter den ältesten Kindern von Frankreich auszustreuen gedachte, blieb nicht aus: der Hertzog von Bourbon, der vorhin all sein Vertrauen auf diesen Printzen setzte, ob er schon unächt war, sahe kaum daß er ein Schwiegersohn Ludwigs XI. war, so sonderte er sich von ihm ab; so hielt er ihm für gleichgültig, weil er sich noch nicht im Stande sahe, sich für seinen Feind zu erklären. Der Bastard von Armagnac schien ihm auch noch ein geschicktes Werkzeug der Uneinigkeit; er nahm dem Loheac den Marschallstab von Frankreich und gab ihn diesem Bastard, und hernach nahm er ihm denselben wieder um ihn dem Loheac wiederzugeben. Dieses Nehmen und Wiedernehmen warf den Zankapfel unter alle diejenigen, die sich einer oder der andern Parthey annahmen; der Hertzog von Nemours, Graf von Armagnac, ein natürlicher Bruder dieses abgesetzten Bastard befand sich in grosser Verlegenheit.

Morvillers, der das stolze Werkzeug des Hochmuths Ludwigs XI. gewesen war, wurde weil er sich zu sehr zum Vortheil des Hauses Orleans hatte einnehmen lassen, seines Cantzleramts entsetzt, welches dem Jouvenal von Ursins ertheilet wurde: Um Carl den Kühnen in Streitigkeit zu verwickeln, und ihm die Städte an der Somme wieder nehmen zu können, die ihm Ludwig XI. kurtz vorher gegeben hatte, gewann er den Graf von Nevers, dessen Großvater der zweyte Bruder des Hertzogs Johann ohne Furcht von Burgund war. Dieser jüngere Printz war mit dem Hause von Burgund nicht zufrieden, weil er glaubte, daß die Grafschaft Nevers keine Appanage sey, die seinen Eigenschaften noch der Verpflichtung der Häupter des Hauses Burgund gemäß sey.

Nachdem der König von Frankreich diesen zweyten Printzen durch tausend Geschenke und durch tausend Liebkosungen die er ihm anthat, in seine heimliche Händel gezogen hatte, so bekam er alsbald seinen Lohn dafür durch die Städte Peronne und S. Quentin, die ihm dieser Graf erkaufte, und ihm überlieferte ohne einen Tropfen Blut zu vergiessen, nachdem er die Besatzung bestochen, und die Einwohner zum Aufruhr aufgereitzet hatte. Der Herr von Chatillon ein Bruder des Marschalls von Loheac hielt es mit dem Hertzog von Berry; denselben nun von ihm abzuziehen, so gab er ihm die Großmeisterschaft über die Gewässer und Wäl-

der, welche durch den Tod des Johann von Rohan Herrn von Montauban offen geworden war, der sie zugleich mit der Admiralschaft zur Vergeltung vor die vier Millionen und sieben mal hundert tausend Livres besessen hatte, die er ihm aus den Zöllen und Landesauflagen verschaft hatte, anstatt der König Carl VII. sein Vorfahre jährlich nicht mehr als neunmahl hundert tausend daraus gezogen hatte. Das Hauß Bourbon von dem von Anjou zu trennen, nahm er dem Grafen von Maine aus dem Hause Anjou und Geschwisterkind des Herzogs von Calabrien von Seiten seines Vaters, das Gouvernement von Languedoc und gab es dem Herzog Johann von Bourbon, einem der vornehmsten Baumeister des Bündnisses zum gemeinen Besten.

Um seinen Bruder dem Herzog von Berry Händel zu machen, um ihm den Genuß der Normandie zu Wasser zu machen, so warf er ihm den Grafen von Eu auf den Hals, indem er diese Grafschaft, die jederzeit ein Lehen von der Normandie gewesen war, davon absonderte. Solchergestalt zog er seinem Bruder, gegen welchen er seine Rache beständig geheim gehalten hatte, einen Feind zu, der so sehr auf ihn Acht gab, daß er keine Zeit mehr hatte, neue Zusammenverschwörungen anzustellen. Damit Ludwig XI. den Herzog von Berry von dem Graf von Dunois absondern und diesem Grafen das Hauß Anjou auf den Hals ziehen möchte,

so

so nahm er die Ländereyen Parthenay und Castellaillon aus den Händen des Hertzogs von Maine, und riß die Grafschaften Mortaing und Longueville sammt dem Landgut S. Sauvier le vicomte aus den Händen des Grafen von Dünois, um dem Hertzog von Berry ein Geschenk damit zu machen.

Um Feindschaft zwischen den Häusern von Bretagne und von Nevers anzurichten, entzog dieser durchtriebene König dem ältesten Sohn des Grafen von Nevers die Grafschaft Nevers, die nur auf Zeitlebens gegeben wurde, und belehnte den Hertzog von Bretagne damit, so daß sie auch auf seine Nachfolger fallen solte. Damit er die Rache an Carl dem Kühnen fortsetzen, und ihn verhindern möchte, den Fuß in Frankreich zu setzen, und Paris bedecken möchte, so gab er ihm die Grafschaften Boulogne und Mortagne, und versprach ihm die älteste von seinen Töchtern mit den Grafschaften Brie und Champagne zum Heurathsgut, mit dem Beding daß er ihm alle Städte am Fluß Somme wiedergäbe. Carl der Kühne der dadurch gereitzet wurde, daß er vermittelst dieser Geschenke von Mümpelgard in Teutschland bis an die äussersten Grenzen Frießlandes gehen konnte, ohne eines andern Land zu betreten, gab diese schöne Städte wieder, welche die Schlüssel zu Frankreich sind; allein die Städte und Provinzen, die ihm versprochen waren, verblieben Ludwig XI. und seine Tochter wurde dem Grafen von Beau-

jeu gegeben. Den Herzog von Bourbon völlig abzusondern, ja ihn sogar denen andern verbundenen Prinzen entgegen zu stellen, die deswegen eifersüchtig werden solten, gab er ihm seine Compagnie von hundert bewaffneten Mann wieder, und ertheilte ihm das Gehalt von sechs und dreyßig tausend Livres, womit er Carl den Kühnen, als er zur Krone gelangte, begnadiget hatte. Er rächete sich an dem Herzoge von Orleans durch den beißenden Verweis, den er ihm vor der ganzen Versammlung der Landstände gab. Dieser Herzog hatte sich denselben zugezogen, weil er die Parthey des Herzogs von Bretagne ergriffen hatte; und er wurde dergestalt davon gerühret, daß er sich zu Bette legte, und zwey Tage hernach von Verdruß darüber starb, und einen Sohn hinterließ, der hernach König und Ludwig XII. genennet wurde. Der Graf von Dunois hatte ein tödtliches Misfallen daran, und daß er nicht eher als zwey Jahr hernach davon starb, diente nur dazu seine Qual zu vermehren. Eben dergleichen Schicksal hatte auch der Hertzog von Calabrien, der in Catalonien starb, entweder an beygebrachtem Gift oder aus bitterem Gram, weil er vernahm daß es dem König Ludwig XI. nicht an Ausflüchten fehlen würde, sich von seinen Verbindungen loßzu machen; weil er ihm zwar in der Wahrheit Hülfe versprochen hatte, das Königreich Neapel wieder zu erlangen, nicht aber Catalonien zu erobern. Der Hertzog von Berry kam auch an

die

die Reihe und verlohr die Normandie: Ludwig XI. machte sich die Verwirrungen zu nutz, welche die Britannier darinnen unterhielten; ließ seine Truppen in Louviers und Pont-Arche rücken, und vereinigte hernach die ganze Provinz mit der Krone.

Der Herzog von Berry flüchtete nach Bretagne, und dieses war ein hinlänglicher Vorwand, den Herzog dieser Provinz zu züchtigen, welcher die erste bewegende Kraft des Bündnisses zum gemeinen Besten gewesen war. Ludwig XI. unterließ nichts, ihn von Carl dem Kühnen abzuwenden, um ihn hernach ohne Mühe zu unterdrücken; und was er nicht durch einen Mann ausführen konnte, das verrichtete er durch eine Frau: Obschon die Prinzeßinn von Schottland eine Schönheit war, die vermögend war, die Liebe des Herzogs von Bretagne ihres Gemahls nicht auf Abwege gerathen zu lassen, so fand er doch solche Reitzungen in der Person der Antonette von Maillese, Gemahlin des Herrn von Villequier, denen er nicht widerstehen konnte. Ihre Liebeshändel waren so offenbar und so ärgerlich, daß Tannegui von Chatel, erster Minister des Herzogs von Bretagne, sich nicht enthalten konnte, seinem Herrn desfalls Vorstellungen zu thun. Er machte ihm immer vorstellen, daß man niemahls einen öffentlichen Ehebrecher gesehen habe, der nicht andern zum Beyspiel noch in diesem Leben sey gedemüthiget worden; so wurden seine Rathschläge doch verworfen,

sen, und seine Person deswegen dergestalt verhaßt, daß er gezwungen wurde aus Bretagne zu gehen, und aller trifftigen Vorstellungen, die ihm Laudais thun ließ, welchen Antonette zu ihm geschickt hatte, ihn auf andere Meynung zu bringen, und das Aufsehen dieser Flucht zu verhindern, auf sein Landgut Chatel zu weichen. Dieser Laudais erhob sich von einem Schneidergesell zu einem ungeheuren Glück, wovon man ihn unter der Regierung Carls VIII. Königs von Frankreich, mit einem abscheulichen Geprassel wieder herunter stürzen sahe.

Ludwig XI. der unaufhörlich genau acht gab, ergriff diese Gelegenheit bey den Haaren; er ließ den Tannegui ausforschen; und als er ihn geneigt fand, gab er ihm die Statthalterschaft von Roußillon und von Certagne. Der Adel beklagte sich bey dem König von Frankreich, entweder aus eigener Bewegung oder durch den Tannegau aufgehetzt, über die Aufführung des Hertzogs; Ludwig XI. ließ seine Armee in Bretagne einrücken, unter dem Vorwand den Unordnungen dieser Provinz abzuhelfen. Carl der Kühne zog sogleich zu Felde, um demjenigen zu Hülfe zu kommen, den er seinen Waffenbruder nannte. Der Cardinal Balüe, der sich durch eine wunderwürdige Gabe, die allerschwersten Unterhandlungen zum Stande zu bringen, zu dem Purpur erhoben hatte, spielte hier seine Rolle besser als jemahls; denn nachdem er Carl dem Kühnen vergebens auf alle Art und Weise zugeredet hatte, so fragte er ihn beym Abschiednehmen

nehmen ganz obenhin: ob er bey seinem Entschluß bleiben würde, die Herzoge von Berry und von Bretagne nicht zu verlassen, wenn sie ihn zuerst verließen? Carl, dieser Prinz, der mit einer Königlichen Freyheit und Aufrichtigkeit begabet war, und nicht wuste, daß Ludwig XI. seine Briefe auffangen ließ, bildete sich ein, daß ihnen nicht viel an ihm gelegen wäre, antwortete aufrichtig, daß wenn ihn diese Herzoge verlassen würden, so würde er wissen was er zu thun hätte. Balüe hatte hieran genug. Und nachdem er den König davon benachrichtiget hatte, so schickte Ludwig XI insgeheim Kundschafter aus, den Herzog von Bretagne zu bereden, daß ihn Carl der Kühne verließe, und daß er mit seiner Majestät einen heimlichen Tractat schlösse. Er war leicht zu überreden wegen der Versicherung die er hatte, daß Carl mit Balüe und dem Grafen von S. Paul öfters Unterredung hielte, welcher letztere sich als Connetable von Frankreich für seinen König erklärte, und wegen des Stillschweigens Carls des Kühnen, dessen Briefe der König auffieng. Er befürchtete, daß wenn er länger säumte, so würde sein Vergleich nur desto schlechter ablaufen, derhalben schloß er einen sehr niederträchtigen Vergleich, worinnen Carl der Kühne ausdrücklich ausgelassen war, und worinnen man dem Herzog von Berry nur sehr wenige Tage ließ, seinen Vergleich zu bewirken. Der Herzog von Berry, der gar keine Nachricht von Carl dem

Kühnen

Kühnen hatte, und sein Stillschweigen seiner Veränderung beymaß, als wenn ihm dieser große Fürst seine Tochter, die reichste Erbin in Europa, nicht hätte geben wollen, nachdem er ihn der Normandie beraubt gesehen, wuste keinen sichern Aufenthalt mehr, und da er sahe, daß man ihm selbst die nöthige Zeit abschlug, seinen Bruder Ludwig XI zu Noyou zu sprechen, so schrieb er seinen Nahmen unter den Tractat, den man ihm zur Unterschrift vorlegte; und entsagte allen Verbindungen, die er mit Carl dem Kühnen geschlossen hatte.

Tannegui und Balüe zeigten diesem Prinzen den Tractat. Man wird so leicht keine Bestürtzung sehen, die derjenigen gleich ist, worinn sich diese redliche Seele befunden hat. Er konnte die Unterschrift die man ihm zeigte, nicht genug untersuchen noch bewundern: so gar trauete er seinen eigenen Augen hierbey nicht.

Er konnte an dem was er sahe nicht mehr zweifeln, und obschon Tannegui einen andern Herrn hatte, so erkannte er ihn doch viel zu aufrichtig, als daß er sich solte gebrauchen lassen ihn zu betrügen. Ludwig XI. both ihm an, ihm die fünf und zwanzig tausend Thaler wieder zu geben, die ihn seine Armee anzuwerben gekostet hatte; weil er nun nicht bey Gelde war, und diese 25000 Thaler von den Kaufleuten zu Antwerben auf hohe Zinse gelehnt hatte, so wurde er von der Versuchung wankend gemacht; Ehe er aber unterlag, so schickte er seinen Günstling

Bö-

Vobrisset zum König von Frankreich ihm zu sagen: daß obschon die Herzoge von Berry und von Bretagne verdienten, daß man ihnen gleiches mit gleichem vergelte, so erfoderte doch seine Ehre, sie nicht eher zu verlassen, als bis die ganze Welt überzeugt wäre, daß er sich nicht für sie in einen Handel eingelassen hätte, den er ohne sie nicht schlichten könnte.

Ludwig XI. der sich einbildete, daß er ihm diesen Scrupel durch eine plötzliche Zusammenkunft unter einem sichern Geleit, das von der Hand Carl des Kühnen unterzeichnet wäre, benehmen könte, kam ihn zu Peronne zu besuchen, welches ihm von der Zeit zugehörte, da er es dem Graf von Nevers den 12ten September 1468. wieder genommen hatte. Ludwig XI. reißete so plötzlich ab, daß er vergaß seinen Ministern zu Lüttich Befehle zuzuschicken, ihre Unterhandlung abzubrechen. Carl gieng diesem König etliche Meilen von Peronne entgegen, wo er ihn mit aller seiner Majestät gebührenden Ehrenbezeugungen empfing. Die beyden Printzen handelten aufrichtig mit einander, als man kam und Carl dem Kühnen sagte, daß die Lütticher durch die Ränke des Königs von Frankreich Tongern überfallen und geplündert hätten, das es damahls mit dem Herzog von Burgund hielt. Diese Zeitung rührte ihn so empfindlich, daß er fast vier und zwanzig Stunden wie ausser sich selbst blieb, wornach er es seinem Rath überließ. von Contay rieth ihm,

den

den König so lange als Gefangenen zurück zu halten, bis er den ganzen Tractat des Verbündnisses zum gemeinen Besten ausgeführt hätte; der Marschall von Burgund rieth ihm, zum Hertzog von Berry zu schicken, die Stände von Frankreich zusammen zu beruffen, und die nöthigen Maßregeln zu nehmen, um die alte Regierungsform wieder herzustellen; Anthon, der Bastard des Herzogs von Burgund, riethe Carln, seinem Bruder, nicht gegen das sichere Geleit zu handeln, das er mit seiner Hand unterzeichnet hätte; Visin und Comines waren eben dieser Meinung. Der Entschluß blieb zwey Tage lang aufgeschoben.

Ludwig XI. der in Todesängsten war, machte sich diese Verzögerung zu nutz, um dem Comines funfzehen tausend goldene Kronen einhändigen zu lassen, die er von dem Herzog von Bourbon, von dem Grafen von S. Paul, von dem Cardinal Balüe, und von Tannegui, die ihn wider seinen Willen begleitet hatten, zusammen brachte; so sehr rennte er in sein Unglück, und so sehr wolte ihn Gott wegen seiner Betriegereyen strafen. Auf Anrathen des Comines hielte man den Curier an, welcher zu Pferde steigen wolte, um den Herzog von Berry auf des Königs Wort kommen zu lassen, welches er als Gefangener gegeben hatte, alles dasjenige gutwillig einzugehen, was man von ihm begehren würde. Er that es den 14ten

September 1468. indem er zwey und zwanzig schimpfliche Tractaten unterschrieb, welche noch in einem Buch in Folio in dem Reichs-Archiv, und unter den Handschriften des Staats-Secretairs von Lomenie, aufbehalten werden. Comines, dem man die Hände verguldet hatte, machte es so gut, daß Carl der Kühne, sein Herr, wenigstens damahls mit der Ausführung des Tractats zufrieden war, welcher dem Bündniß zum gemeinen Besten ein Ende machte, mit dem Beding, daß der König von Frankreich in Person käme, das Feuer auszulöschen, welches er selbst zu Lüttich angezündet hatte. Ludwig XI. dem dieses durch die Seele drang, kam dahin mit dem Burgundischen Kreutz auf dem Rücken, und kehrte nicht wieder nach Frankreich zurück, als bis er die von Lüttich in ihrem Blut schwimmen gesehen. Die Großmuth die Carl der Kühne zu Peronne gegen ihn bezeigt hatte, wo er nach einiger seiner Minister Meinung Ihn hatte können und sollen zu Grunde richten, flößte ihm ein, sich mit seinem Bruder, dem Herzog von Berry, in der Güte zu vergleichen, indem er ihm die Provinz Guienne anbote und sich mit dem Herzog von Bretagne wieder zu versöhnen. Der Cardinal Balue, der befürchtete, daß diese Aussöhnung sein Ansehen schmählern möchte, machte Briefe nach, die einen ganz widrigen Inhalt hatten. Sie wurden dem König gezeigt, der ihn zur Straffe in ein ewiges Gefängniß ein-

schloß; eine geringe Straffe für diesen großen Ruhestörer.

Ludwig XI. der denjenigen furchtsamen gleich war, welche wenn sie ein erschröckliches Ungewitter überfällt, Wunder versprechen, und einen Theil ihres Versprechens erfüllen, so lange ihnen das Bild der ausgestandenen Gefahr für Augen schwebt, die aber das übrige vergessen, so bald dieses Bild verschwunden ist, vollbrachte einen Theil dessen wozu er sich zu Peronne verbunden, so lange als er an seine Gefahr dachte; als sie aber verschwunden war, so faste er seinen alten Entschluß wieder, sich an allen Verbundenen des Bündnisses zum gemeinen Bestens zu rächen. Er hatte sich durch den Tractat zu Peronne verbunden gesehen, seinem Bruder, dem Herzog v. Berry, die Landschaft Guienne zu seinem Unterhalt zu geben; allein als er merkte, daß dieser Prinz die Tochter Carl des Kühnen heurathen wolte, und daß er alsdann einen Meister bey sich haben würde, so entschloß er sich nachdem er diese Heurath vereitelt hatte, sich diesen beschwerlichen Dorn durchaus aus dem Fuß zu ziehen; zumahl da er ihn ein neues Bündniß mit dem König von Engeland hatte schliessen sehen: Ein Bündniß das viel gefährlicher war, als das Bündniß zum gemeinen Besten gewesen war.

Der Herzog von Guienne liebte die Margretha von Cambes, eine einige Tochter des Herrn von Monsereau, und Wittwe des Lud-

wigs

wigs von Amboise, Vicomte von Thouars, ungemein. Sie war bey diesem Prinzen, als er durch S. Johann von Angeli gieng, wo Johann Faber Versois, ein Benedictiner Mönch und Abt dieses Orts, unternahm sie zu bewirthen. Er setzte ihnen zum Nachtisch eine vergiftete Pfirsiche vor, wovon jedes die Helfte aß. Die Vicegräfin starb davon drey Stunden hernach, und der Herzog von Berry überlebte sie nur etliche Wochen. Man hatte Ludwig XI. im Verdacht, daß er sich in diese Vergiftung gemischt hätte, weil Se. Majestät eines Tages in der Kirche zu Clery gebeichtet, und sein Hofnarr, der es gehöret und ihn damit aufgezogen hatte, das Leben darüber verlohr. Der Verdacht vermehrte sich dadurch, daß sich dieser König den wider diesen vergiftenden Abt angefangenen Proces unverzüglich geben ließ. Die bestellten Richter waren gehorsam, und man hat nicht erfahren, was aus diesem Proces geworden ist: Allein es ist bekannt, daß der Bischof von Angers, und sein Secretär, ihren Vortheil dabey fanden, und daß das Hauß von Amboise vergrössert wurde. Der Bischof von Angers erhielt das Bischthum von Alby für sich; und für seinen Bruder das Bischthum Portiers, und für zwey von seinen Vettern das Erzbischthum zu Rouen, und die Abtey Cluni. Sacierges, der ihnen zugethan war, wurde Procurator des Königs im großen Rath, Requettenmeister, und endlich Bischof zu Lucon:

lauter Umstände, die bekräftigen, daß der König Theil an seines Bruders Tod gehabt.

Es sey nun wahr oder nicht, so war das Haupt des Bündnisses aus der Welt. Die übrigen werden bald folgen; wir wollen ihnen Schritt für Schritt nachgehen. Ludwig von Luxenburg war nicht von den geringsten der Verbundenen gewesen; weil ihn Ludwig XI. zum Connetable von Frankreich gemacht hatte, um ihn von denselben abzuziehen. Ich will nicht verhelen, daß er tödtliche Verbrechen begangen, indem er Ludwig XI. mit Carl dem Kühnen acht Jahr lang in Uneinigkeit erhalten; allein wenn er keinen andern als diesen Fehler begangen, so würde er sich den Zorn eines Prinzen nicht zugezogen haben, der an einem andern dasjenige nicht hassen konnte, was er alle Tage ausübte. Der Graf von St. Paul hatte Theil an dem Bündniß zum gemeinen Besten gehabt, und dieses war genug sein Verderben zu beschliessen. Dieser Graf, welcher die Rache Ludwigs XI. voraus merkte, wandte sich zu seinem werthen Freund, dem Herrn von Emeries, Landvogt zu Hennegau und Stadthalter zu Mons, und erhielte durch seine Vermittelung von Carl dem Kühnen ein sicheres Geleit, um in seinen Staaten sicher zu wohnen; so bald es Ludwig XI. erfuhr, so schickte er ihm den Bouchage ihn zu fodern, weil er Kraft ihres Tractats zu Vervins ihm den Connetable ausliefern muste. Carl, der sich nur durch sein

aus-

äusserstes Verlangen St. Quentin und die andern Städte an der Sonne wieder zu haben dazu verbunden hatten, und der sich das Mittel vorbehielt, dem Connetable das Leben zu erhalten, wurde so gedrungen, daß er genöthiget wurde, seinen Flüchtling auszuliefern: er fertigte aber zu eben derselben Zeit einen Courier nach Peronne ab, wo der Connetable war hingeführt worden, der einen völligen Widerruf seines Befehls dahin brachte. Allein dieser Postreuter kam zu späte an; das Vergnügen, welches Hugonet und Jmbercourt hatten, den Gefangenen zu Grunde gerichtet zu sehen, machte daß sie den Connetable, als der bestimmte Tag kaum angebrochen war, in die Hände des Ludwigs, natürlichen Sohn des Herzogs von Bourbon und Admiral von Frankreich, übergaben, der sich mit einem Trupp Reutern vor den Thoren zu Peronne eingefunden hatte, ihn zu empfangen. Der Courier, der den Gegenbefehl brachte, kam drey Stunden hernach. Man hat geglaubt, daß der Untergang des Hugonet und des Jmbercourt, welche nach diesem das Opfer der Grausamkeit der Einwohner von Gent wurden, eine Züchtigung ihrer Rache gewesen. Der Connetable wurde nach Paris geführt, wo ihm den 10ten December 1475. auf dem öffentlichen Gerichtsplatz Greve der Kopf im 63sten Jahr seines Alters abgeschlagen wurde. Vor seinem Tode, da man nichts verhelet, behauptete er vor seinen

verordneten Richtern, daß Ludwig XI. seinem Bruder dem Herzog von Berry, mit Gift vergeben habe, und bekannte, daß er allein verhindert habe, daß sich Se. Majestät des Herzogs von Calabrien, der mit in dem Bündniß zum gemeinen Besten war, bemächtiget habe. Er fügte hinzu, daß dieses das Leben dieses Herzogs nicht mehr als nur einige Jahre verlängert habe; weil ihm der König in Catalonien habe Gift beybringen lassen, woran er gestorben sey.

Das wunderlichste in dem Todesurtheil, welches man über den Connetable aussprach, bestand darinnen, daß der Krieg zum gemeinen Besten einer der vornehmsten Artickel in demselben war, obschon der Connetable nicht allein in dem allgemeinen Frieden, der darauf folgte, mit begriffen war, sondern welches noch mehr war, dem man auch noch zur Vergeltung die erste Würde von Franckreich gegeben hatte. Ich bekenne, daß Jacob von Armagnac, Herzog von Nemours, ein Lehensverbrechen begangen, und daß man ihn mit den Waffen gegen Ludwig XI. in der Hand gefangen genommen; allein es giebt Leute, welche sagen, daß wie er diesem Herzog den 17. Januarius 1469. das Leben erhalten hätte, so würde er es ihm den 4ten August des Jahrs 1478. nicht haben nehmen lassen, wenn er nicht Theil an dem Bündniß zum gemeinen Besten gehabt hätte. Man sagt, daß sich Ludwig XI. beflieſſen habe, die alte Römische Tugend in den zwey kützlich-

sten

sten und schwersten Umständen nachzuahmen; nemlich die Tugend des Camillus, welcher den Faliscern ihren Schulmeister wiedergeschickt hatte, nachdem er ihn durch die Kinder derjenigen Stadt hatte peitschen lassen, die er hatte verrathen wollen; und die Tugend des Fabricius, der den König Pirrhus benachrichtiget hatte, daß sich sein Artzt erbothen hätte, ihm mit Gift zu vergeben. Man sagt, daß Ludwig XI. Carl dem Kühnen habe Nachricht geben lassen, daß sich sein erster Minister, der Graf Niclaß von Campobache (ein Landgut das in den Gebürgen der Landschaft Pouille liegt) erbothen, ihn zu verrathen, woferne er ihm 20000 Rthlr. baar Geld, eine Grafschaft in Frankreich von dem Werth wie diejenige, die er in Italien im Dienst des Hauses Anjou verlohren, und eben die Besoldung geben wolte, als er von seinem Herrn dem Herzog von Burgund, zum Unterhalt 400 Lanzenträger zöge. Carl der Kühne glaubte entweder, daß der Zettel Ludwigs XI. falsch wäre, oder daß der Vortheil, den dieser König davon ziehen wolte, unvergleichlich größer wäre, als der gute Dienst den er ihm that; Er liebte daher den Campobache mehr als sonsten, er vertraute sich demselben mehr als jemahls, und gab ihm hundert tausend Thaler Gehalt. Es mag sich nun Campobache mit Ludwig XI. oder mit dem Herzog Renatus von Lothringen verstanden haben; so ist es ausgemacht, daß ob schon Ludwig XI. mit Carl dem

Kühnen einen Stillstand gemacht, er doch nicht unterlassen hat, dem Craon der die Französchen Truppen in Baar commandirte, anzubefehlen, sich Nancy zu nähern; Er gab mit Fleiß einigen Truppen zu Pferde ihren Abschied, in der Absicht, daß sie bey dem Herzog von Lothringen, wie sie es thaten, Dienste nehmen möchten; endlich ließ er dem Herzog von Lothringen 23000 Goldkronen auszahlen, womit er eine Armee von zehen tausend und fünfhundert Schweitzern und fünfhundert Teutschen anwarb. Und dieses war diejenige Armee, welche Carl dem Kühnen den Garaus machte, und welche machte, das er d. 4ten Januarius 1476. vor Nancy das Leben einbüßte.

Angelo Catto, welcher von der Parthey Carls des Kühnen zu Ludwig XI. getreten war, wofür er mit dem Ertzbischthum zu Vienne im Delphinat war belohnt worden, laß Messe vor Sr. Majestät in der St. Martins-Kirche zu Tours, während der Zeit, da man sich vor Nancy herum schlug. Als er dem König den Kelch zu küssen reichte, sagte er zu ihm: Sire! GOtt giebt denenselben den Frieden, und es wird ins künftige von Ew. Majestät abhangen, denselben zu nützen. Um sich deutlicher auszudrucken, fügte er die Worte aus dem Evangelio hinzu: Consummatum est: **Es ist vollbracht.** Die Armee des Herzogs von Burgund ist den Augenblick geschlagen und er selbst getödtet worden. Ludwig hörte die Reden des Erzbischofs mit einer

Ent-

Entzückung von Erstaunen und von Freuden untermengt an, und gelobte von der Zeit an, das eiserne Gitter, welches das Grabmahl des Heil. Martins umgab, in Silber zu verwandeln. Ludwig war für Verlangen Nachricht von dem Tod Carls des Kühnen zu haben, so ungeduldig, daß er von halben zu halben Stunden Pferde in Bereitschaft halten lassen, um unverzüglich Nachricht davon zu haben. Dieses war also der erste Entwurf der Posten: denn sie wurden ordentlich eingerichtet, als Ludwig XI. den Briefwechsel entdeckte, welchen der Herzog von Bretagne mit dem König Eduard von England führte. Nunmehro wartet man darauf, daß dieser letzte Bundesgenosse des Bündnisses zum gemeinen Besten endlich auch erliegen werde, eben wie die andern: man wird es sogleich sehen: Nachdem ihm Ludw. XI. tausend angenehme Sachen angebothen, ihn ins Verderben zu locken, und nicht zu seiuem Zweck hatte kommen können, so nahm er sich vor, Bretagne zu verkauffen, indem er die Rechte der Nicola von Pontievre, einer Tochter Carls von Bretagne, Graf von Pontieuse, Gemahlin des Johann von Brosse, Herr zu Boussac und Vicegraf von Bridiere, an sich handelte.

Ludwig XI. ließ kurtz vor seinem Tod aus unbekannten Ursachen einige Officiere des Herzogs von Bourbon ins Gefänguiß werffen, der auch Theil an dem Bündniß zum gemeinen Besten gehabt, und den man nur um deswillen

in Gunst behalten hatte, um die andern Verbundenen im Zaum und in dem Mißtrauen zu erhalten. Man setzte diese Officiere in abgesonderte Gefängnisse, und man brachte sie auf die Folter. Wenn sich einer gefunden hätte, welchem der Schmertz ein nachtheiliges Zeugniß wider den Herzog v. Bourbon ausgepreßt hätte, so würde das Leben dieses Prinzen in Gefahr gewesen seyn, und er würde empfunden haben, was es zu sagen gehabt hätte, ein Verbundener zum gemeinen Besten gewesen zu seyn.

Da sichet man also, daß Ludwig XI. mit allen in diesem Bündniß verbundenen fertig geworden. Wenn es Ludwig XI. mit einer eingeschränkten Macht hat thun können, was wird nicht Frankreich mit seiner unvergleichlichen Macht ausrichten können? Es ist in dieser Schrift meine Meinung nicht, zu sagen, daß Ludwig XIV. der Rachgierde Ludwigs XI. folgen werde: ich glaube sogar, daß sich dieser Fürst aufrichtig dabey betragen würde; sondern ich sage, daß das Vergangene, welches dem Zukünftigen zur Regel dienen soll, die jetzt Verbundenen antreiben müsse, von allen Seiten einen so vortheilhaften Frieden zu schließen, daß sich Frankreich nicht wieder davon lossagen, noch sich um nichtswürdiger Zänkereyen Willen an denen rächen könne, welche Theil an dem jetzigen Bündniß gehabt haben. Die großen Anerbietungen von einer Seite, da indessen auf der andern die nichtswürdigsten und schändlichsten

gethan

gethan werden, sind offenbare Fallstricke; es wird genug seyn, daß ein Verbundener nicht die völlige Befriedigung bekommt, die man ihm schuldig ist, um Frankreich Anlaß zu geben, alle andere Verbundenen auf dieser Seite anzufassen, und sie nach Gefallen zu züchtigen, wenn sie sich unterstehen, die Vertheidigung des Unterdrückten auf sich zu nehmen. Das hieße sich geschmeichelt, wenn man sich im Fall eines neuen Friedensbruchs eine Wiedervereinigung versprechen wolte; ein neues Verbündniß ist eine Maschine, welche schwerer zu errichten ist als das Erste. Vor dem Ersten hatte man fast lauter gewisse Hoffnungen, und man hatte keine Erfahrung, weder von den Drangsalen noch von den Kriegeskosten; diesem ganz entgegen stehende Gründe werden ein neues Bündniß verhindern; hiernächst ist nicht gesagt, daß sich der Himmel, der geschienen als wenn er sich in das erste Bündniß gemischt hätte, auch beschäftigen werde, ein zweytes aufzurichten: Es ist sehr wahrscheinlich, daß er es nicht thun werde, indem er siehet, wie wenig man sich der Gelegenheit bedienet habe, die er entstehen lassen, sich durch einen rühmlichen, vortheilhaften und dauerhaften Frieden aus der Dienstbarkeit zu ziehen.

Es darf niemand an der Wahrheit zweifeln, weil ich hier fast nichts sage, welches ich nicht aus der Geschichte von Frankreich selbst gezogen habe. Ob man schon eben keine große Rechnung auf die Reden des gemeinen Volks machen soll,

so muß man sie doch nicht gar aus der Acht lassen: wenn man Frankreich gegenwärtig also anfällt, daß es seiner großen Macht und seiner Vortheile ohnerachtet den Frieden inständigst begehret, so wird es nicht ermangeln sich zu rächen, indem es uns sagt, daß man zurück schreitet um desto größere Sprünge zu thun: und wenn man dieses große Bündniß einmahl zerrissen, so werde man mit einem jeden ins besondere sehr leichtfertig werden, und daß man sich wegen der nachtheiligen Bedingungen, welche man habe eingehen müssen, schadloß halten werde.

Man muß zu einem untrüglichen Grundsatz annehmen, daß Frankreich in den Niederlanden, welche sein Augapfel sind, nicht einmahl einen Fuß breit Land abtreten werde, wenn es nicht anderwärts gedrückt würde; und das wodurch es gezwungen wird dasjenige wiederzugeben, wozu es sich erbietet es wiederzugeben, wird es dahin bringen weit mehr wiederzugeben, wenn sich das Bündniß noch einige Zeit hält/ und wenn es Frankreich durch die Verzögerung erschöpft.

Obschon der Mangel an Getrayde und Geld sichtbar ist, so fehlt es doch nicht an französchen Aufschneidereyen, die uns sagen, daß eine gute Erndte sie aus aller ihrer Noth reißen könnte, und daß man den großen Schatz innerhalb des Königreichs noch nicht angerühret habe. Man muß diesen Aufschneidereyen, wenn es so gefällig ist, nicht allen Glauben abschlagen; allein man muß zugleich auch eine Sache zugeben, welche

die allerhartnäckigsten nicht leugnen können, daß ein Reich ohne Handlung, und vornehmlich ein Reich, das fast allein so wie Frankreich von seiner Handlung lebt, nicht länger und nicht besser bestehen kann, als eine belagerte Stadt ohne Entsatz.

Weil die Verbundenen das Werk einmahl angefangen, und die Baumeister ihres Glücks seyn können: so müssen sie es nicht eher liegen lassen, als bis sie es so weit getrieben haben, daß sie es nicht allein nicht bereuen, sondern sich auch der Gefahr nicht aussetzen dürfen, einen neuen Krieg anzufangen, den sie unfehlbar anfangen müsten, wenn sie Frankreich nicht nöthigten den Frieden zu Vervins, oder wenigstens den Pirenäischen, nicht allein in Ansehung einiger, sondern was noch mehr ist, in Ansehung aller Verbundenen überhaupt, nicht einen einigen ausgenommen, zu erneuern.

Hier erhält das seine Kraft, was Cicero sagt: Si Pace frui volumus, Bellum gerendum est. Wenn wir Friede haben wollen, so müssen wir Krieg führen. Pacis nomine involutum Bellum reformido. Ich fürchte, daß unter dem Namen des Friedens ein Krieg verborgen liege. Pax ea sit, & non Pactio servitutis. Es muß ein Friede seyn, und kein Vertrag zur Dienstbarkeit. Vegetius sagt: Frequentius Conventionum Pacisque simulatio, credulis quam arma nocuerunt. Ein verstellter Friede und Freundschaftsvertrag hat den Leichtgläubigen öfters

öfters mehr geschadet als der Krieg und das Volk das es dereinsten bereuet, wird nicht unterlassen zu schreyen, wie es Tacitus voraus gesagt: Miseram Pacem vel Bello bene mutari. Daß ein elender Friede gegen den Krieg möge verwechselt werden. Wenn man den Verbundenen einigen Nachteil vorwürft, so wird Quintus Curtius darauf antworten: Fortuna Belli Artem victos quoque docet. Das Glück lehret auch die Ueberwundenen die Kriegeskunst, und er warnet Frankreich, daß es sein gutes Glück fürchten, und seine Gunst es an seine Unbeständigkeit erinnern soll. Illam ipsam fortunam, qua aspirante rem iam prospere gessisti, verearis; & ex his quæ tribuit tibi, quam mutabilis sit, reputa. Fürchte eben dasselbe Glück, durch dessen Gunst du deine Dinge so glücklich geführet hast, und lerne aus demjenigen, was es dir zugeeignet hat, wie veränderlich es sey.

Wenn die Verbundenen, da sie sich aufrecht erhalten, Frankreich Zeit geben sich zu kennen, so wird Frankreich dem Titus Livius Gehör geben, der es warnet: daß wenn es versäumt, allen Verbundenen völlig genug zu thun, so werde es verbunden seyn, schimpflichere Bedingungen anzunehmen, als die sind, die sie ihm anbieten. Si prætermittis hoc tempus, sagt er, quo dare magis quam accipere potes Pacem, vereor, ne hæc loetitia luxruiet tibi ac vana evadet. Wenn du die Zeit vorbey lässest, da du den Frieden vielmehr geben als empfangen kanst,

kanst, so fürchte ich daß dir diese Freude übel bekommen und vereitelt werde. Daß es seines Ruhms ohngeachtet von seinem Stoltz ablassen soll, indem es des Morgends nicht weiß, was ihm des Abends begegnet.

Es geziemt sich nicht, bey gutem Glück etwas aus Hochmut gegen einen andern vorzunehmen, noch dem gegenwärtigen Glück zu trauen, da es ungewiß ist, was der Abend noch mit sich bringt. Secundis rebus nihil in quemquam superbe consulere decet, nec præsenti credere fortunæ, cum quid vesper ferat incertum sit; Daß es nicht, wenn es sich gar zu sehr bemühet seine eroberte Lande zu behalten, seine eigene darüber verliehre. Nec ita aliena appetes, ne de tuis emices: und begehren auch fremdes Gut nicht so sehr, daß du darüber um dein eigenes streiten must.

Franckreich muß von seinen Irrthümern wieder zu sich selbst kommen, und es muß nicht aus eingen glücklichen Eroberungen schließen, daß Gott und das Recht auf seiner Seite sind, weil der heilige Ludwig sehr unglücklich in dem heiligen Krieg war. Ein Arrianischer Prinz rühmte sich aus diesem falschen Grund, als ihm ein heiliger Bischof Nahmens Lucifer Casaritanus, der die Apostolische Freyheit in seinen Ketten nicht verlohren hatte, zu verstehen gab, daß diese Folge: ich bin glücklich, derhalben ist GOtt mit mir: verdiente über die Pforten der Hölle geschrieben zu werden.

Das gute Glück ist eine von den grausamen Barmherzigkeiten, welche dem Heil. Bernhard so große Furcht einjagten, und welche den Heil. Augustinum bewogen, den Himmel zu beschwören, daß er ihn nicht in dieser Welt, sondern in der andern schonen wolle. Man muß die beruffene Antwort

jenes Engeländers nicht vergessen, welcher als er zur Zeit des Mägdgens von Orleans wieder zu Schiffe gieng, einem Französchen Spötter, der ihn fragte: wenn die Engländer wieder in Frankreich zurückkommen würden? antwortete: wenn die Sünden der Franzosen größer als der Engeländer ihre seyn würden.

Die Völker müssen aufhören zu murren, und ihr Unglück nichts anders als ihren Sünden beymessen, weil sie die Wahrheit durch den Mund ihres Propheten Baruchs versichert, daß wenn sie GOtt beständig getreu geblieben wären, und seine Gebote gehalten hätten, so würde ihren Frieden kein Krieg gestöhret haben. Si in via Domini ambulasses, habitasses utique in Pace. Wenn du auf dem Wege des HErrn gewändelt hättest, so wärest du freylich im Frieden geblieben.

O HErr! der du nach dem Ausspruch des Apostels kein GOtt der Uneinigkeit, sondern ein GOtt des Friedens bist. Non Deus es dissensionis sed Pacis! ich beschwöre dich mit dem Jeremias, dein Schwerdt in die Scheide zu stecken. O mucro Domini, quousque non requiesces? in gredere in vaginam tuam, refrigerare & sile! Gedenke über uns Gedanken des Friedens und nicht der Plage! Cogita super nos cogitationis Pacis, & non afflictionis! Gieb uns Friede und Geduld bis ans Ende, und wir versprechen dir dich anzuruffen und besser zu leben, als wir bisher gethan haben: Ut des nobs Pacem & Patientiam, & invocabimus te, & vivemus!

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Wohlfahrt von Europa

Cölln 1758

J.publ.e. 487
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10557918-4
VD18 14774526-001